This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

9

10

Fiedler ADDS. III A. 1

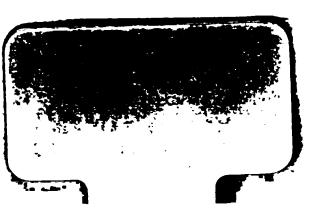
TAYLOR INSTITUTION

DOMINUS ILLUMINATIO MEA

PRESENTED TO THE LIBRARY

BY

PROFESSOR H. G. FIEDLER



W. Zimmermann

stud. med.

Gedichte

der Brüder

Christian und Friedrich Leopold

Grafen zu Stolberg.

Neue vermehrte Auflage.

Erstes Bändchen.

Leipzig,

Weygand'sche Buchhandlung.

1821.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF OXFORD
LIBRARY

Inhalt.

	Seite
Der Irrwisch. 1772. Fr. L.	3
Die Ruhe. 1772. Fr. L.	4
Der Harz. 1772. Fr. L.	6
An Bürger. 1773. Chr. L.	8
An den Abendstern. 1773. Fr. L.	9
Der Genius. 1773. Fr. L.	10
An Kurt, Freiherrn von Haugwitz. Elegie. 26. Jul. 1773. Chr.	11
Die Natur. 1773. Fr. L.	15

Inhalt.

Seite

An meine sterbende Schwester Sophia Magdalena. 1773. Chr. 17

An meine Schwester Sophia Magdalena, in ihrer Todeskrankheit. 1773. Fr. L. . . . 18

An Lais. 1773. Fr. L. 19

Frauen Lob. 1773. Fr. L. 21

An meine Schwester Augusta Luise. 1773. Chr. 23

Der Wegweiser. 1773. Fr. L. 24

An den Mond. 1773. Fr. L. . . . . —

An die Weende bei Göttingen. 1773. Fr. L. . 25

Das Eine Größte. 1773. Fr. L. . . . . —

Selbstverleugnung. 1773. Fr. L. . . . 26

Die Blicke. An Dora. 1774. Chr. . . . —

Der Abend. An J. M. Miller. 1774. Fr. L. . 28

Lied eines deutschen Knaben. 1774. Fr. L. . 29

Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn. 1774. Fr. L. 30

An Röschen. 1774. Fr. L. 33

Kain am Ufer des Meeres. 1774. Fr. L. . . —

An meine Geschwister. 1774. Fr. L. . . . 35

Anakreons zwölfte Ode. 1774. Chr. . . . 37

Inhalt.

	Seite
Anakreons vier und dreissigste Ode. 1774. Chr.	37
Mein Vaterland. An Klopstock. 1774. Fr. L.	38
Romanze. 1774. Fr. L.	40
Die Träume. 1774. Fr. L.	44
Elise von Mansfeld. Eine Ballade aus dem zehnten Jahrhundert. 1775. Chr. . .	45
Lied eines deutschen Soldaten in der Ferne. 1775. Fr. L.	54
Stimme der Liebe. 1775. Fr. L. . .	57
Lieben und Liebeln. 1775. Fr. L. . .	—
An die Unbekante. 1775. Chr. . . .	58
Die Begeisterung. An Voss. 1775. Fr. L. .	59
Daphne am Bach. 1775. Fr. L. . .	61
Freimäurerlied bei der Aufnahme eines neuen Bruders. 1775. Fr. L.	62
Freiheitsgesang aus dem zwanzigsten Jahrhundert. 1775. Fr. L.	64
Bei Wilhelm Tells Geburtsstätte im Kanton Uri. 1775. Fr. L.	73
Das Rösthaus in Bern. 1775. Fr. L. . .	74
Die Trümmer. 1775. Fr. L. . . .	76

Inhalt.

	Seite
Bei einer Schweizerhochzeit. 1775. Fr. L.	77
Der Felsenstrom. 1775. Fr. L.	79
An Lavater. 1775. Fr. L.	81
Der Mond. An meinen Bruder. 1775. Fr. L.	82
Lied an einen Freimaurer bei seiner Aufnahme. 1775. Chr.	83
Das Wiedersehn. An meine Schwester, H. F. Gräfin von Bernstorf. 1775. Fr. L.	85
Rundgesang. 1775. Fr. L.	87
Homer. An Vater Bodmer. 1775. Fr. L.	89
Die Mädchen. An einen Jüngling. 1775. Fr. L.	91
Lied in der Abwesenheit. 1775. Fr. L.	93
An die Grazien. 1776. Fr. L.	—
Die Schönheit. 1776. Fr. L.	95
Lied eines Freigeistes. 1776. Fr. L.	98
Anakreons eilfte Ode. 1776. Chr.	100
— — drei und dreissigste Ode. 1776. Chr.	101
— — fünf und vierzigste Ode. 1776. Chr.	102
Hellebeck, eine seeländische Gegend. 1776. Fr. L.	103
An Jünglinge. 1776. Fr. L.	115
Die Thränen der Liebe. 1776. Fr. L.	117

Inhalt.

Seite

Bei Homers Bild. 1776. Fr. L. . . . 118

Winterlied. 1776. Fr. L. 119

An F. L. Grafen zu Stolberg. Von G. A. Bürger. 1776. Fr. L. 121

Antwort an Gottfr. Aug. Bürger. 1776. Fr. L. 123

Badelied zu singen im Sunde. 1777. Fr. L. . 126

Die Büssende. Ballade. 1777. Fr. L. . . . 127

An das Meer. 1777. Fr. L. 138

Theokrits achte Idylle. 1777. Chr. . . . 140

— —. neunte Idylle. 1777. Chr. 148

Die Meere. 1777. Fr. L. 152

Die späten Herbstblumen. 1777. Fr. L. . 155

An den Verfasser von Stillings Jugend. 1778. Fr. L. 156

Orpheus und Eurydice. Fr. L. 158

Der wahre Traum. Eine Ballade. 1778. Chr. 166

Hymne an die Sonne. 1778. Fr. L. . . . 173

An F. L. Grafen zu Stolberg, von Schönborn. 1778. 176

Der Gesang. An Schönborn. 1778. Fr. L. . 179

Hymne an die Erde. 1778. Fr. L. . . . 183

Inhalt.

	Seite
Vor dem Schlummer. 1778. Fr. L.	198
Elegie an meinen Bruder. 1778. Fr. L.	—
Der siebente November. An meinen Bruder. 1778. Chr.	202
Die Feier der Erde. 1778. Fr. L.	208
Morgenlied eines Jünglings. Fr. L.	212
Abendlied eines Mädchens. 1779. Fr. L.	215
Nachruf des Jünglings. 1779. Fr. L.	216
An Lyde. 1779. Fr. L.	217
Der Tod. 1779. Fr. L.	218
An meinen Bruder. 1779. Chr.	220

Gedichte

der Brüder

Christian

und

Friedrich Leopold

Grafen zu Stolberg.

Erstes Bändchen.

Der Irrwisch.

Spiele nur immer, gaukelnder Betrüger!
Spiele nur immer deine losen Tänze,
Flüchtiges Dunstkind, das des Wandrers Füsse
Brünstig heranlockt;

Spröde dann fliehet, endlich ins Verderben
Reizet! Ich kenne diese Mädchenränke,
Lernte sie all', aus deinen blauen Augen,
Flatternde Nais!

Die Ruhe.

Ob siege Machmud, oder ob Nikolas *)
Den Popen höre; ob sich der Bischof Roms
Despotisch aufbläh, oder knechtisch
Lecke die Ferse den Burboniden;

Ob dort ein schlauer junger Oktavius
Ein Volk bejoche, welchem noch Freiheit galt;
Ob hier, nach spät gefundnen Rechten,
Könige Habe des andern theilen;

Soll mich nicht kümmern. Eine der Menschlichkeit
Geweinte Thräne floß, da der Korse jüngst
Den edlen Nacken bog, als seine
Schaaren ihm sandte der Vielgeliebte **).

Seitdem entsagt' ich aller Mitwissenschaft
Um ferne Schlachten und den erzwungenen
Vertrag, der oft mit feuchtem Oelzweig
Schlummernde Gluten verbarg, nicht löschte.

Komm, holde Ruhe, süße Gespielin du
Der frohen Unschuld! Leite mit deiner Hand
Den Jüngling, der sein ganzes Leben
Dir und der lächelnden Weisheit heiligt;

---

*) Russlands Schutzheiliger.

**) Louis le bien-aimé.

Und frühen Weihrauch deinen Altären streut,
Den Hafen segnend, weil noch der Ozean
Ihm lächelt, eh die schwarze Woge
Prediget Rettung zugleich und Weisheit.

Dem späten Opfrer öfnet ihr Heiligthum
Die Ruhe selten; Schlummer und Ekel täuscht
Den müden Weltmann, stets von neuen
Wünschen und geisselnder Furcht gepeinigt.

In stille Thale wird sie mich leiten, wenn
Der Sturmwind raset, mir, wenn der Mittag zürnt,
Am Schattenufer kühler Quellen,
Sitze bereiten im Duft der Rose.

In heitrer Mondnacht wird sie Gesänge mich
Voll Einfalt lehren, reich an Empfindungen,
Bis Philomel' aus schwanken Aesten
Lauschendes Schweigen umher verbreitet.

Des Baches Silber, welches vom sanften Hang
Des Hügels murmelnd zwischen Violen rinnt,
Gleicht dann mein Leben, eine Welle
Folget der andern, ein Tag dem andern.

Voll Freuden jeder! jeder dem düstern Pful
Zwar näher; aber sieh! es entströmt dem Pful
Ein hellerer Kristall, als jener,
Welcher die Blume der Wiese tränkte.

Der Harz.

Herzlich sey mir gegrüst, werthes Cheruskaland,
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes,
Denn das blache Gefild umher!

Dir gab Mutter Natur, aus der vergeudenden
Urne, männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir!
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal wallet die goldene
Flut des Segens, und strömt in den genügsamen
Schoos des lächelnden Fleisses,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

Schaafe weiden die Trift, auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der schirmende Forst deinem erhabenen
Nacken schattet! er nähret stolzes Geweihe dir!
Dir den schnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schooß, seiten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen dir,
Das den Acker durchschneidet
Und das Erbe der Väter schützt.

Dir gibt reinere Luft, und die teutonische
Keuschheit, Jugend von Stal; moosigen Eichen
gleich,
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung:
Felsen jauchzten zurück, wenn sich der Barden
Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's! Sturm war sein
Arm! sein Schwert
Wetterflamme! betäubt stürzten die trotzigen
Römeradler, und Freiheit
Stralte wieder im Lande Teuts!

Doch des Heldengeschlechts Enkel verhallten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein
Sohn!)
Klopstocks mächtige Harfe
Sang der hochgeadten Ewigkeit.

Heil, Theruskia, dir! furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd verkünden dich
Freiheitsschlachten! und dauernd
Dich unsterblicher Lieder Klang!

An Bürger.

Dir mich weihen? ich dir? stygische Furie,
Afterthemis, ich dir? die du mit Schlangenlist
Unser göttliches Recht, welches Natur uns gab,
Raubtest, und mit Tigers Klau?

Ha! wie schallts am Altar! Bosheit und Hadersucht,
Emsig spähend den Zwist, hämische Rachbegier,
Groll und gieriger Geiz, Vater des feilen Spruchs:
Ha, wie tobet die Höllenbrut!

Und dein Nattergezisch, schlaue Chikane, du
Misgeschöpfe des argistigen Fremdlinges,
Ungenannt von dem Volk, welches die Zunge spricht,
Die Thuiskon und Mana sprach!

Weß der ächzende Laut? — Ach der bekümmerten
Unschuld Seufzer! Sie naht weinend der Göttin sich,
Fleht Erbarmen; umsonst! Ihre verrunzelte Schaar
Schreckt mit grimmigem Hohn sie weg!

O das goldenen Tags, da bei dem Volke Teuts
Noch Gerechtigkeit gast, noch, von der heiligen
Eiche Schauer umrauscht, sie in dem richtenden
Kreis ehrwürdiger Väter saß!

Da vom albernen Wahn lauter der helleke
Geist, und lauter vom Schwall wirrender Satzungen,
Da nach Tugend, und du, Erbe Germanions,
Treue, lehrtet den Biederspruch!

Ach, entflohn ist, entflohn längst die Gerechtigkeit
Vom entarteten Stamm! Wenigen Lieblingen
Lächelt Weihe nur noch, segnend, vom nächtlichen
Pol herab, die Geflohene.

Weihe lächelte sie, edler Cheruskasohn,
Dir, o Bürger, der du heiligen Druden gleich,
Richtertugend übst, heiligen Barden gleich,
Braga's Kranz um die Locke schlingst.

An den Abendstern.

Ehmals winktest du mir, Führer des schweigenden
Abends, Freuden herab, kurz, wie sie Sterblichen
Lächeln, farbigen Blasen
Aehnlich, hauchender Weste Spiel!

Zwar mir waren sie werth! werth, wie dem lechzenden
Weizenhalme der Thau! aber sie schwanden bald!
Selten blicket dein Auge
Nun, und trüber auf mich herab!

Hüllen Schleyer dich ein? oder entquellen dir
Thränen? Bist du, wie ich, nagender Traurigkeit
Raub? Ein Erbe des Jammers?
Deine strahlende Brüder auch?

Ist das blaue Gewand leuchtender Sonnen voll,
Und mit Monden besä't, nur ein Gewebe von
Elend? Tönen die Sphären
Einer ewigen Klage Ton?

Oder bin ich allein elend? Du schweigest mir!
Unerbittlich auch du! dennoch ein Retter einst,
Wenn du bringest den Abend,
Welchem folget kein Morgenroth!

Der Genius.

Den schwachen Flügel reizet der Aether nicht!
Im Felsennester fühlt sich der Adler schon
Voll seiner Urkraft! hebt den Fittig,
Senkt sich, und hebt sich, und trinkt die
Sonne!

Du gabst, Natur, ihm Flug und den Sonnendurst!
Mir gabst du Feuer! Durst nach Unsterblichkeit!
Dies Toben in der Brust! Dies Staunen,
Welches durch jegliche Nerve zittert,

Wenn schon die Seelen werdender Lieder mir
Das Haupt umschweben, eh das nachahmende
Gewand der Sprache sie umfließet,
Ohne den geistigen Flug zu hemmen!

Du gabst mir Schwingen hoher Begeisterung!
Gefühl des Wahren, Liebe des Schönen, du!
Du lehrst mich neue Höhen finden,
Welche das Auge der Kunst nicht spähet!

Von dir geleitet wird mir die Sternenbahn
Nicht hoch, und tief seyn nicht der Oceanus!
Die Mitternacht nicht dunkel! Blendend
Nicht des vertrauten Olymps Umstrahlung!

An Curt Freyherrn von Haugwitz.

Elegie.

Süsser duftet die Flur, und kühler hauchet der Abend;
Nur ein welkendes Roth weilt am azurnen West.

Stille thauet herab, und Ruh', und sanfte Begeistrung
Auf den einsamen Pfad, welchen der Wandrer betritt.
Hesperus schaut auf ihn mit freundlichen Blicken hernieder,
Lispelt segnend ihm zu! Geh' in Frieden dahin!
Ich auch wander' umher, und such auf einsamen Pfaden
Ruh' und lindernden Trost für mein sinkendes Herz.
Ach vergebens! — O du der besten Jünglinge Bester,
Den ich liebe, so sehr, als ich zu lieben vermag;
Dem die milde Natur der Gaben schönste, die selten
Sie verleiht, ein Herz zarter Empfindung, verlieh;
Den sie der Freundschaft schuf, der Lieb', und stilleren Freuden;
Sanfte Melancholie, deine Feindinnen nicht!
Ach du windest dich los aus deines Freundes Umarmung;
Scheidest zögernd von ihm — ach! auf ewig vielleicht! — —
Also sind sie dahin, der Freundschaft heilige Jahre,
Deren jeglicher Tag fester und fester uns band?

Also sind sie verblüht, die Veilchen, welche mir oftmal
Deine gefällige Hand streut' in den mühsamen Weg?
Nein! sie sind nicht verblüht! In jeder heiteren Stunde
Kehrt mir lächelnd zurück jede genossene Lust.
O dann sollen mich oft Phantome der Abend' umschweben,
Die, uns jeglichesmal täuschend, zu flüchtig entflohn!
Jetzo wanderten wir, mit Frühlingsruhe gesegnet,
Arm geschlungen in Arm, blühende Thäler hinab;
Lagerten jetzo uns hin am moosigen Ufer des Baches,
Und dem süssen Geschwätz horchte vertraulich der Mond.
O, wie schmolz uns dann das Herz in sanfter Empfindung!
O, wie schmeckten wir dich, himmlische Freundschaft, so süß!
Einstens pflückt' ich zwo junge Vergißmeinnicht, und streute,
Wo am klärsten er floß, sie in den kräuselnden Bach.
Eine riß er hinweg; die andere weilt am Ufer!
Und du starrtest mich an, Thränen bewölkten den Blick!

Ich verstand dich! Auch mich ergriff der bängste Gedanke:
Ach! wenn einst das Geschick uns wie die Blumen verstreut!
So schlich Wehmuth oft in unsere Freuden, so sprosset
In dem Myrtengebüsch' eine Zypresse mit auf.
Oftmal standen wir still am schroffen Hange des Felsen,
Müden Pilgern gleich, über die Stäbe gelehnt;
Und umhüllte mich dann der Nebel der schwarzen Schwermuth,
O so schüttet' ich, Freund, dir in das deine mein Herz!
Seufzend hörtest du mich, und jede Sorge, die theilend
Du mir nahmest, erhob meine beklommene Brust!
Phantasie, wo gaukelst du hin? — O Hektor, nun leichterst
Du nicht wieder die Last meiner beklommenen Brust!
Ach nun fliehst du! Verweil! daß in der letzten Umarmung
Eine Thräne nur noch misch' in die meinige sich.
Segen geleite dich, Freund! O sei der Liebling des Glückes,

Jenes reineren Glücks, welches der Weise nur
kennt;
Sei deß Liebling, wie du der menschenfreundlichen
Tugend
Und der Weisheit es bist! Segen geleite dich,
Freund!

Die Natur.

Er sey mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! Engelgefühle sind
Ihm nicht bekannt! Er kann mit Inbrunst
Freunde nicht, Kinder nicht, Weib nicht lieben!

Ihm bebte nicht von trunkner Begeisterung
Die stumme Lippe! Schauer begegneten,
In hoher Wallung, seiner Seele
Nie mit der steigenden Morgensonne!

In deinen Wonnebecher, Allgütiger!
Entfielen niemal Thränen des Dankes ihm!
Sein Erb' ist Taumel, oder Schlafsucht!
Wehmut und Wonne des Weisen Erbe!

Er ist kein Sohn der Freiheit! das Vaterland
Ist Spreu dem Feigen! Sklave! Dich freute nicht
Die Römerschlacht! zu meinen Füssen
Krümme dich, Raupe, daß dein ich spotte! —

Ich seiner spotten? — weh mir! o zürne nicht,
Du Vater Aller! Wirbel und Stolz ergriff
Den Mann von Staub, daß er des Staubes
Spottete, den er beweinen sollte!

O sey gesegnet, Thräne der Reue, mir!
Des Mitleids Thräne, mehr noch gesegnet, du!
Nun werden, wie nach Frühlingsregen,
Traulich die Blumen der Au mir lächeln!

Nur reinen Herzen duftet der Abendthau
Der bunten Lenzflur! Heilig nur ihnen sind
Der Eiche Schatten! Deine Segen,
Einsamkeit, können nur sie ertragen!

Woll'st oft, o sanfte Mutter der Weisheit, mich
Auf ernste Pfade leiten, im Mondenschein!
Wo nur der Denker tiefe Wahrheit
Schöpfet, und glühender Stirne wallet!

Dann werden sich oft ernste Betrachtungen
In Harmonieen wandeln; Begeisterung
Wird mich erfüllen, daß die Thale
Hallen mein Lied und die Felsengänge!

Wenn du mich fürder leitest, Natur, so soll
Mein Lied dir jauchzen, weil ich ein Jüngling bin!
Es soll dich feiern, wenn mit Silber
Kürzere Locke die Scheitel schmücket!

An meine sterbende Schwester

Sophie Magdalene.

Rosenknospe! so schön blühete keine noch
Von den Töchtern des Mais, welchen der Morgenthau
In den duftenden Busen
Schimmer träufelt und Lenzgeruch.

Und nun neigst du herab, Rose, dein lechzendes,
Ach, dein welkendes Haupt! — Wenige Sonnen nur
Und du blühest, o Schönste,
Schöner wieder in Eden auf!

Labung thauen auf dich, kühlende Labung dann
Lebensbäume hinab; Lüfte der Sommernacht
Wehn die Palme des Sieges
Dann entgegen der Dulderin!

Deiner Leiden entkeimt jedem ein blühender
Zweig zum Kranze des Lohns, der dich umflechten soll!
Wie so heiter, o Beste?
Zeigt dein Engel den Kranz dir schon?

Weinend naht' ich, und sank sprachlos an deine Brust,
Lächelnd küßtest du mich, aber nur bitterer
Floß die Wehmut, und nezte
Deine Wange, Geliebteste!

An meine Schwester
Sophie Magdalene
in ihrer Todeskrankheit.

Blutige Thränen hätt' ich dir geweinet,
Ach! und Thränen der Seele, wenn mein Auge
Starrte, gleich dem Grame, den nie des Trostes
Kühlung umwehte;

Hätte nicht Hofnung lange mich gehoben,
Würdest wieder gewesen? Ach sie sinket!
Meine Seele sinket mit ihr! o lächle,
Erbin des Himmels,

Lächle mir Trost aus deiner Ruhen Fülle!
Trost mit Wehmut vermischt; denn deine Freuden
Kan ich, noch im dämmernden Thale wallend,
Schwach nur empfinden!

Höhere Pfade wandelst du und schaust
Schon am festlichen Himmel Gold und Purpur!
Freuest dich der nahen Sonne! erwärmest
Schon ihre Strahlen!

An Lais.

Weil noch leicht, wie ein Nektartraum,
Dir das Leben verfliegt; weil noch der lächelnden
Hebe Pinsel, in Lebenskraft
Eingetauchet, den Mund ähnlich dem Morgenroth,
Rosenwallend die Wange malt;
Weil noch täglich dein Blick, hell, wie der Abendstern,
Aber treffend, wie Sirius,
Die hintaumelnde Schaar deiner Gefangnen mehrt;
Darum trozest du, thörige
Lais, künftiger Zeit, welche die fliegenden
Stunden bringen, Unkundige!
Wird dir ewig die Glut schmachtender Jünglinge,
Dir die Blässe der Eifersucht
Ewig fröhnen? Auch dich werden die Grazien
Einst verlassen! der siegenden
Künste jede! Dein Lenz schwindet auf neidender
Weste flittig! bald hauchen sie

Deine Blüthen herab! dann wird die heulende
Lais seufzen; ihr rosigen
Tage, kommet zurück! aber die rosigen
Tage flohen! Verhülle dich,
Lais! daß der Triumph deiner Gespielin dich,
Die Moral der Matrone dich
Nicht verfolge! der Hohn deiner Entfesselten
Dich nicht treffe! denn eisern war
Deine Herrschaft! dein Stolz freute der Thränen
sich,
Und der blassen Verzweifelung!
Nun sind Thränen der Schmuck dieser verwelkenden
Wangen! Seufzer erheben nun
Ungeheissen die Brust! jeden erlöschenden
Schimmer deiner gefeierten
Augen rüstet die Wuth! Lais, verhülle dich!
Dein ist Schande! Denn eisern war
Deine Herrschaft! Dein Stolz freute der Thränen
sich
Und der blassen Verzweifelung!

Frauen Lob.

Traun, der Mann ist Neides werth,
Dem sein Gott ein Weib beschеert,
Schön und klug und tugendreich,
Sonder Falsch, den Tändlein gleich!

Seiner Wonne Maaß ist groß!
Seine Ruhe wechsellos!
Denn kein Kummer nagt den Mann,
Den solch Weiblein trösten kann!

Gleich des Mondes Silberblick,
Lächelt sie den Gram zurück;
Küßt des Mannes Thränen auf,
Streut mit Blumen seinen Lauf.

Wenn ihn jäher Mut empört,
Er nicht mehr des Freundes hört,
Wenn von Zorn die Brust ihm glüht,
Und sein Auge Feuer sprüht:

O! dann schleicht sie wehmend nach,
Sänftigt ihn mit einem Ach!
Also kühlt der Abendthau
Die versengte Blumenau!

Keine Mühe wird ihm schwer!
Keine Stunde freudenleer!
Denn nach jeder Arbeit Last
Harret sein die süsse Rast!

Engel fördern ihre Ruh,
Drücken beider Augen zu!
Ihrer keuschen Ehe Band
Knüpfte Gottes Vaterhand!

Gott schenkt ihren Söhnen Mut,
Für die Tugend reges Blut!
Stärket ihren jungen Arm,
Macht ihr Herz für Freiheit warm!

Mit verschämten Reizen blühn
Ihres Bettes Töchter! glühn
Mit der Mutter Unschuld, rein
Wie ein Quell im Sonnenschein!

Drob erfreut der Vater sich,
Drob die Mutter inniglich,
Ihr vereintes Dankgebet
Preist den Geber früh und spät!

Gold hat keinen nach beglückt;
Falscher Ehre Lorbeer drückt;
Wer nach Würden hascht, greift Sand;
Wissenschaft ist oft ein Tand.

Aber Weiber giebt uns Gott;
Ohne sie ist Leben Tod!
Weiber leichtern jedes Joch
Lieben uns im Himmel noch!

An
meine Schwester Auguska Louise.

Beste, du klagst nicht: doch entschleicht, ich weis es,
Mancher sehnende Seufzer deinem Busen,
Trübt dein blaues schmachtendes Aug' ein
Schleier
Schweigender Wehmut.

Dir, die so zärtlich meine Seele liebet,
Dir, ach zürne nicht! schwörge ich statt dem bangen
Wechselkusse! Sage mir, bestes Mädchen,
Sage, wie konnt' ich

Der Wegweiser.

Freundlicher Greis, wie du den Weg mich kehrest,
Also leite dich Gott zu jenen Hütten,
Deren Weg der klügelnde Weise spät und
Selten erforschet!

Einfalt und Liebe sprach dein sanftes Auge.
Einfalt führet auch dorthin! Bruderliebe
Sühnt des Schwachen Irrungen! seinen Flehen
Donnert kein Richter!

An den Mond.

Schied dir ein Freund, o Mond? Du blickst so traurig
Durch die hangenden Maien! oder trübt dir
Mitleid deine Wange, weil diese Thränen
Fliessen du sahest?

O so erhelle meines Haugwitz Pfade,
Der dich schmachtend beschaut! und flüstr' ihm freundlich:
An der Leine Krümmungen weint dein Stolberg
Thränen der Sehnsucht!

An die Weende bey Göttingen.

Quelle, du bist mir werther, denn des lauten,
Felsenstürzenden Stroms erzürnte Woge!
Deinem leisen Lispel entschlüpfen süsse
Freuden der Seele!

Freuden der Seele fliehn der Welt Getöse,
Sind der Ruhe Gespielen! lieben deine
Blumenthale, lieben, wie du, die Kühle
Duftender Erlen!

Das eine Gröste.

Ländliche Ruhe, Freundschaft, Liebe kränzen
Uns mit Blumen der Freude! Freiheit gibt uns
Mannsinn! aber göttlich zu leben ist das
Einige Gröste!

Selbstverleugnung.

Thränen der Sehnsucht trüben Daphnes Augen;
Ihren seufzenden Busen hebt die Treue!
Sturm und Wogs fernen von ihren Küssen,
Welchen sie liebet!

Wehende Weste, bringet in den Küssen
Seines Mädchens entgegen! Hofnungsloser
Liebe Schmerzen quälen mich dann noch
mehr,
Wehende Weste!

Die Blicke.

An Dora.

Röthliche, goldbesäumte Wolken hüllen
Ihre Strahlen nicht mehr: Sie kommt, die
Sonne!
Blickt allgütig lächelnde Freud und junges
Leben herunter!

Schimmernder blühn die thaubenetzten Fluren;
Jedes zitternde Blümchen athmet Freude,
Stralt in Regenbogen die Sonnenblicke
Lieblicher um sich.

Himmlischer aber lächelt mir das Auge,
Ach! das Grazienauge meines Mädchens!
Blicket mild ins Herz mir noch ungefühlte
Selige Freuden!

Wallendes Leben bebt durch jede Nerve,
Klingt in jeglichem Pulse; frohe Schauer
Strömen in die trunkene Seele namens-
Loses Entzücken!

Aber ach! Wehmut blickt mir oft ihr blaues
Auge! Wehmut und Trübsinn! dann entquellen
Sehnsuchtsseufzer, thaut mir der Liebe Zähre
Ueber die Wange!

Duftigt Nebel locket so die Sonne
Aus dem Blumengefild am Sommerabend:
Trübe steigt der wolkige Schleier, träufelt
Labende Kühlung. — —

Blicke mir, meine Dora, blicke Wehmut
Mir ins liebende Herz! Auch sie gewähret
Süsses namenloses Gefühl, der Liebe
Traute Gesellin!

Bis du mir einstens (Ahndung lispelt's leise,
Ahndung, ach! die zur Hofnung noch nicht reifte!)
Bis du Lieb' im schmachtenden Auge, Liebe,
Liebe mir lächelst!

Mein Feldgeschrei erweckte mich
Aus mancher Türkenschlacht;
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
Dem Bassa zugedacht!

Da neulich unsrer Krieger Schaar
Auf dieser Straße zog,
Und, wie ein Vogel, der Husar
Das Haus vorüberflog,

Da gaffte starr, und freute sich
Der Knaben froher Schwarm:
Ich aber, Vater, härmte mich,
Und prüfte meinen Arm!

Mein Arm ist stark und groß mein Mut!
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth!

Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn.

Aus dem zwölften Jahrhundert.

Sohn, da hast du meinen Speer;
Meinem Arm wird er zu schwer!
Nimm den Schild und dies Geschoß;
Tummle du forthin mein Roß!

Siehe, dies nun weiße Haar
Deckt der Helm schon funfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht,
Schwert und Streitaxt stumpf gemacht!

Herzog Rudolf hat dies Schwert,
Axt und Kolbe mir verehret,
Denn ich blieb dem Herzog hold
Und verschmähte Heinrichs Sold!

Für die Freiheit floß das Blut
Seiner Rechten! Rudolfs Mut
That mit seiner linken Hand
Noch dem Franken Widerstand!

Nimm die Wehr, und wappne dich!
Kaiser Konrad rüstet sich!
Sohn, entlaste mich des Harms
Ob der Schwäche meines Arms!

Zücke nie umsonst dies Schwert
Für der Väter freyen Herd!
Sey behutsam auf der Wacht!
Sey ein Wetter in der Schlacht!

Immer sey zum Kampf bereit!
Suche stets den wärmsten Streit!
Schone deß, der wehrlos fleht!
Haue den, der widersteht!

Wenn dein Hauss wankend steht,
Ihm umsonst das Fähnlein weht,
Trotze dann, ein fester Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutschlands werth!
Deine Mutter härmte sich
Stumm und starrend und verblich.

Einsam bin ich nun und schwach;
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär mir herber siebenmal,
Denn der sieben andern Fall.

Drum so scheue nie den Tod,
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfest ritterlich,
Freut dein alter Vater sich!

An Röschen.

Trautes Röschen, sieh, wie hell
Unter Geißblatt dieser Quell
Durch Vergißmeinnichtchen fließet!
Reißender rauscht dort sein Fall,
Wo er mit des Donners Schall
Und des Thales Wiederhall
Ueber Felsen sich ergießet!
Aber süßer ist es mir,
Mein herzliebstes Röschen, hier,
Denn er gleichet unserm Leben!
Seh' ich ihn so sanft und rein
Gleiten in des Mondes Schein,
Röschen, dann gedenk ich dein,
Und der Freude Thränen beben!

Kain am Ufer des Meers.

Weh, o wehe mir! wohin
Treibt mich mein geschlagner Sinn?
Gottes Ströme brausen her,
Abels Blut! es ist das Meer!

Bis zur Erde letztem Rand
Hat die Rache mich gebannt!
Wo kein Jammer noch geklagt,
Hat mich Abels Blut gejagt!

Wehe mir! des Bruders Blut
Donnert in der wilden Flut!
In des Felsenufers Schall!
In der Grotten Wiederhall!

Wie den Stein das Meer umfleußt,
So umstürmen meinen Geist
Seelenangst und Qual und Wut,
Gottes Schrecken, Abels Blut!

Oefnet, Wogen, euren Schlund!
Denn der Muttererde Mund
Trank sein Blut, da ich ihn schlug,
Und vernahm des Rächers Fluch!

Oefnet, Wogen, euren Schlund
Und enthüllet euren Grund!
Ach umsonst! die Rache wacht
Auch im Schooß der alten Nacht!

In der tiefsten Tiefe Graun
Würd' ich Abels Schatten schaun,
Würd' ihn schauen, ob ich stieg
Auf des höchsten Berges Höh.

Würde dieses Leibes Staub
Aller Wirbelstürme Raub,
O so scheute Kain doch
Gottes Feuereifer noch!

Ohne Maaß und ohne Zahl
Wütet meiner Seele Qual,
Sonder Grenzen ferner Zeit,
Währet in die Ewigkeit.

Denn mich traf des Rächers Fluch,
Als ich meinen Bruder schlug,
Wehe! wehe! wehe mir!
Schrecken Gottes folgen mir!

An meine Geschwister.

Wir wollen unser Lebenlang
Uns süssen Freuden weihen!
Der Wiese Duft, der Waldgesang
Soll immer uns erfreuen!
Uns grünen Saaten, Trift und Hain,
Uns rauschen Wasserfälle,
Uns mahlt des Himmels Wiederschein
Roth, weiß und blau die Quelle.

Aus Blumenkelchen lächelt uns
Der süsse Blick der Freude!
Wir sehen ihn, und freuen uns
Wie Lämmer auf der Weide!
Es danket unser frohe Blick
Dem Gott, der uns ins Leben
Gerufen und so manches Glück
Aus Vaterhuld gegeben!

So wallen wir auf sanfter Bahn
Der Freude stets entgegen!
Uns lächelt mancher guter Mann,
Und giebt uns seinen Seegen!
Auch ist der Freunde Zahl nicht klein,
Die gern sich an uns schliessen!
Wie selig ist's ein Mensch zu seyn
Und Freundschaft zu geniessen!

O daß wir alle Hand in Hand
Durchs Leben könten gehen,
Und unser liebes Vaterland
Mit Thränen wiedersehen!
Und an dem Ziele noch zugleich
(So wolle Gott es lenken!)
Mit Ruhe, reifen Früchten gleich,
Das Haupt zur Erde senken!

An die Schwalbe.

Anakreons zwölfte Ode. Τίσοι θέλεις ποιήσω.

Wie soll ich dich bestrafen,
Du plauderhafte Schwalbe?
Soll ich die leichten Schwingen
Dir kürzen? oder soll ich,
Wie Tereus, that, die Zunge
Dir aus dem Schnabel reissen?
Aus meinen schönen Träumen,
Mit deiner frühen Stimme,
Mein Mädchen mir zu rauben?

Anakreons vier und dreyssigste Ode.

Μημε Φύγης, ὁρῶτα.

An mein Mädchen.

Ach flieh mich nicht erblickend
Des Scheitels weisse Locken!
Und ach, weil dir die Blume
Der frischen Jugend blühet,
Verschmäh nicht meine Liebe!
Du siehst ja, wie in Kränzen,
Geflochten unter Rosen,
Die weissen Liljen prangen!

Mein Vaterland, an Klopstock.

Das Herz gebeut mir! siehe, schon schwebt,
Voll Vaterlandes, stolz mein Gesang!
Stürmender schwingen sich Adler
Nicht, und Schwäne nicht tönender!

An fernem Ufer rauschet sein Flug!
Deß staunt der Belt und jähret und hebt
Donnernde, schäumende Wogen;
Denn ich singe mein Vaterland!

Ich achte nicht der scheltenden Flut,
Der tiefen nicht, der thürmenden nicht!
Mitten im kreisenden Strudel
Sänge Stolberg sein Vaterland!

O das Land der alten Treue! voll Muts
Sind deine Männer! sanft und gerecht!
Rosig die Mädchen und sittsam!
Blitze Gottes die Jünglinge!

In deinen Hütten sichert die Zucht
Den Bund der Ehe; rein ist das Bett
Zärtlicher Gatten, und feuchtbar
Ihre keuschen Umarmungen.

Vom Segen Gottes triefet dein Thal,
Und Freude reift am Rebengebirg;
Singenden Schnittern entgegen
Rauscht die wonkende Halmensaat.

Kolumbia, du weinteſt, gehüllt
In Trauerſchleyer, über den Fluch
Welchen der lachende Mörder
Oeden Fluren zum Erbe ließ;

Da ſandte Deutſchland Segen und Volk;
Der Schooß der Jammererde gebar,
Staunde der ſchwellenden Aehren,
Und der ſchaffenden Fremdlinge!

Nach fernem Golde dürſtete nie
Der Deutſche; Sklaven feſſelt' er nicht!
Immer der Schild des Verfolgten
Und des Drängenden Untergang!

Ich bin ein Deutſcher! (Stürzet herab
Der Freude Thränen, daß ich es bin!)
Fühlte die erbliche Tugend
In den Jahren des Kindes ſchon.

Von dir entfernet weih' ich mich dir,
Mit jedem Wunſche, heiliges Land!
Grüſſe den ſüdlichen Himmel
Oft, und ſeufze der Heimat zu!

Auch greifet oft mein nerviger Arm
Zur linken Hüfte; manches Fantom
Blutiger Schlachten umflattert
Dann die Seele des Sehnenden.

Ich höre schon der Reisigen Huf,
Und Kriegsdrommete! sehe mich schon,
Liegend im blutigen Staube,
Rühmlich sterben für's Vaterland!

Romanze.

In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolfs Heldenarm,
Rudolfs, den die Schlacht erfreute,
Rudolfs, welchen Frankreich scheute
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der lezte seines Stammes,
Weinte seiner Söhne Fall
Zwischen Moosbewachsnen Mauern.
Tönte seiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greisen Trost und Stab;
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im Stillen,
Wenn der Mond ins Fenster schien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt in eignem Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einst beim freien Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand,
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen, ach! da bebten
Thränen auf das Busenband.

Horst entbrannte, blickte seitwärts
Auf sein schwerres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Feuer sprühte
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
In der Agnes keuschen Schooß;
„Albrecht nim! Zu dieser Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!“
Kaum gesagt, schon flog sein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig und bestieg sein Roß;
Freute sich des Mädchens Zähre,
Die, der Lieb' und ihm zur Ehre,
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich schimmerte die Rüstung
In der Abendsonne Strul;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde
Und die Hirsche flohn ins Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edlen Albrecht sinken,
Sank, wie Albrecht, und erblich.

Bang' von leiser Ahndung starret
Horst sein schaumbedecktes Pferd:
Höret nun des Hauses Jammer,
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starr und stürzt sich in sein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zween lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verschied im stummen Harm.

TAYLOR INST. OXFORD

Die Träume.

Aus süssem Schlummer weckte mich heut
Des jungen Tages röthender Stral;
Siehe, noch flatterten Träume
Um die Scheitel des Wachenden.

Ich will euch täuschen! dacht' ich, und schloß
Die Augenlieder, streckte den Arm,
Athmete tiefer und lauschte
Ihren leisen Bewegungen.

Da schlich mir einer zwischen das Haar
Der halbgeschloßnen Wimper, und schnell
Malte der lächelnde Bube
Vor dem Auge Dorinde mir.

Ein andrer schlüpft' ins horchende Ohr,
So schlüpft die Schwalbenmutter ins Nest,
Flüsterte süsse Gespräche
Mit der Stimme Dorindens mir.

O weh! nun ward der Täuscher getäuscht,
Und träumte Liebetrunkner als je
Bis die Fantome verschwanden,
Und die Thräne der Sehnsucht rann!

Elise von Mannsfeld.

Eine Ballade aus dem zehnten Jahrhundert.

„Wie viele sehnten sich nach dir,
Du kühle, stille Nacht!
Nun hast du ihnen Labung, Ruh
Und sanften Schlaf gebracht.

Auch mir kommst du erwünscht: ich kann
Ich frei und einsam seyn,
Durch manchen tiefen Seufzer nun
Mir lindern meine Pein.

Ach Gott! was hab' ich denn gethan,
Daß sie so grausam sind?
Mein Vater nannte mich ja stets
Sein liebes gutes Kind;

Und ihren besten Segen gab
Die Mutter sterbend mir.
Der wird im Himmel einst erfüllt;
Doch wahrlich! nicht auch hier.

Daß dieser Segen sich nur nicht
In Fluch verkehr für die,
Die so mich kränken! Gott verzeih'
Es ihnen! Bessre sie!

Ach, alles trag' ich mit Geduld,
Wenn, Liebe, du nicht wolest,
Die du durch hofnungslose Qual
Mein krankes Herz verzehrst!

Kan ichs nicht dulden, nun wohlan
So hab' ich einen Trost.
Dann brichst du, armes Herz! Drum sei
Bis daß du brichst, getrost!

So eben kehrt' ein Ritersmann
Von seinem Ritt zurück,
Und komt, geführt von seinem Pfad,
Hart an des Schlosses Brück.

Da dringt des Fräuleins Klagetön
Ihm tief ins Herz hinein:
Er wähnt, um Hülfe fleh' sie ihn,
Und will ihr Retter seyn.

Voll Ungeduld und voll Begier
Umher sein Auge glüht,
Bis endlich hoch am Fenster er
Das Fräulein stehen sieht.

„Ach Fräulein! sprich, was jammerst du,
Vertraue mir dein Leid:
Dies Schwert, der Arm, dies Leben sei
Zu deinem Dienst geweiht.

„Ach, edler Ritter, Schwert und Roß,
Ist nicht, was mir gebricht;
Nur Trost für mein beklommnes Herz:
Und ach, den hast du nicht!“

„Entdecke mir dein kränkend Weh,
Das wird dir Lindrung seyn,
Und meine Mitleidsthräne wird
Dir einen Trost verleihn.“

„Du guter Jüngling, höre denn:
Ich eine Waise bin,
Und mit den lieben Eltern starb
Mir Ruh und Freude hin;

Ein Ohm und eine Muhme jetzt
An Eltern Statt mir sind,
Die quälen mich, daß Gott erbarm!
Und tödten schier ihr Kind.

Mein Vater war ein reicher Graf,
Nun ist das Erbe mein;
O wär' ich arm! dies schnöde Gut
Ist Ursach meiner Pein.

Mein Oheim dürstet Tag und Nacht
Nach meinem Hab' und Gut,
Drum sperrt in diesen Thurm mich ein
Des harten Mannes Wut.

Hier bleib' ich, droh't er, wo ich nicht
Erwähl' am dritten Tag,
Ob ich den Sohn zum Ehemann,
Ob ich ins Kloster mag.

Wie eilig wär' die Wahl geschehn,
Ich thät den Schleier an,
Ach, liebte nicht mein junges Herz
Den besten, schönsten Mann.

Jüngst beim Turniere sah' ich ihn,
Ich sah' und liebt' ihn gleich,
Wie frei, wie edel und wie kühn!
Nicht Einer war ihm gleich." —

„Sei, edles Fräulein, guten Muts,
Ins Kloster solt du nicht,
Noch minder solt du seyn die Schnur
Vom alten Böswicht.

Ich kan's, ich will's, ich rette dich,
Das ist mein fester Sinn,
Bring dich in deines Jünglings Arm,
So wahr ich Stolberg bin." —

„Du? Stolberg? o mein Leid ist hin!
Mein Engel führte dich;
Du bist mein trauter Jüngling, du!
Nach dem ich sehnte mich.

Jezt sag' ich frei und offen dir,
Was schon mein Blick gestand,
Als ich um deine Lanze jüngst
Den Eichenkranz dir wand."

„O Gott! du? mein geliebtes Kind,
Elise Mannsfeld? O!
Dich liebt' auch ich beim ersten Blick,
Noch keiner liebte so!

An meiner Lanze sieh' den Kranz,
Den sie nun ewig trägt.
Ach, könntest du dein Bild auch sehn,
So tief hier eingeprägt!

Jedoch was säumen wir? ich bring'
Dich heim vor Sonnenschein,
Und unsrer keuschen Liebe soll
Nichts mehr im Wege sein."

„Von ganzer Seele lieb' ich dich
O Jüngling! aber doch
Sträubt sich mein jungfräulich Gefühl
Beim raschen Vorsaz noch.

Du kennst die arge Welt du weißt
Wie im Triumphe sie
Mir Stand, und Ehr', und Tugend nimt,
Wenn ich mit dir entfliehe."

„O Mädchen, was ist uns die Welt?
Laß immerhin sie schreien;
Dein Beifall nur, mein Beifall nur,
Soll unser Richter sein!

Und keiner deines Grammes soll
Vernehmen deine That,
Bis uns des Priesters Segenshand
Zur Eh' geweihet hat.

Auch führ' als Gastin ich dich erst
In meine Burg hin ein,
Nun geht's zu meiner Schwester hin,
Da soll die Trauung sein.

Wie wird mein liebes Gütchen sich
Der lieben Schwester freu'n,
Wie wird des lieben Bruders Glück
Ihr eigne Wonne sein!

Elise, laß uns eilen; komm,
Gleich ist es Mitternacht!
Der Mond, der jetzt so hell uns scheint,
Hat bald den Lauf vollbracht.“

Nun schlich das Fräulein leisen Tritts
Hinab den Windelsteig,
Bis unten sie zum Fenster kam,
Da ward sie todtenbleich;

Doch schnell ergreift sie wieder Herz
Und öfnet es behend,
Und wagt's und springt dem Ritter zu,
Der ihr entgegenrennt.

Sein Mädchen drückt er sprachlos fest
Fest an sein klopfend Herz,
Für ungefühlter reiner Lust
Vergaß sie allen Schmerz.

Dann hob er freudig sie auf's Roß,
Und vor ihr sezt er sich,
Sie schlang die weissen Arme um ihn;
Fort ging's nun ritterlich.

Vom Roß und freudigem Gebell
Des treuen Greifs erweckt,
Lief schnell die Zof ans Fenster hin,
Ihr Fräulein sie erblickt.

Sie tobt mit wildem Angstgeschrei
Klagt allen ihre Noth;
Der Alte schäumt, und flucht und schwört
Der Nichte Schmach und Tod.

Er fordert seine Sassen auf
Und eh' der Tag begann,
Verliessen rüstig sie das Schloß;
Er führte selbst sie an.

Indessen war das Rittenpaar
Durch Anger, Wiese, Feld,
Weit über Berg und Thal und Forst;
Vom günst'gen Mond erhellt.

Mit lautem Schaumgetöse stürzt
Die Bude vor sie hin;
„Es geht, mein Kind, erzittre nicht!
Des Stroms ich kundig bin.“ —

Der Rappe stutzt und hebt den Fuß
Und prüft den Flaß gemach,
Drauf strebt er wiehernd durch, als wär's
Nur ein Forellenbach.

Nun kommen sie zum Schloß gesprengt,
In Himmelswonn' entzückt:
Beschreib's, wer eine Freude je,
Wie diese war, erblickt.

Nun saßen sie beim frohen Mahl,
Der Becher gieng umher;
Ein Knappe kam: „Auf, edler Graf,
Der Mannsfeld rücket her!“

Und Braut und Schwester jammerten,
Zerrauften sich das Haar;
Indeß der Graf zu Pferde schon
In vollem Harnisch war.

Dem Zug er schnell entgegen kam,
Und rief dem Mannsfeld laut:
„Umsonst ist deine Müh; sie ist
Als Weib mir angetraut!

Und bin ich nicht aus edlem Stamm,
Des Ruhm erschallet weit,
Der Fürsten unserm Volke gab
Schon zu der Heiden Zeit.“*) —

Mit eingelegter Lanze sprengt
Der Alte gegen ihn,
Sein Haufe folgt; erwartend bleibt
Der Ritter kalt und kühn.

Und zieht sein Schwert; als Mannsfeld naht,
Verhaut er ihm den Stoß
Und haut, und haut den Schedel durch,
Daß er zur Erden schoß.

Die Reisigen zerstreuen sich,
Und Stolberg eilt nach Haus,
Und ruht die lange süsse Nacht
In Lieschens Armen aus.

*) Das Geschlecht der Stolberge gehörte unter die 12 Edlen Häuser der Vierfürsten des sächsischen Reichs, aus welchen zu Kriegszeiten Herzoge und Könige erwählt wurden, ehe Karl der Große Sachsen eroberte.

Lied eines deutschen Soldaten in der Fremde.

Ans ferne Ufer hingebannt
Thut mir's von Herzen weh,
Daß ich mein liebes Vaterland
Nicht mehr mit Augen seh.

Ich sehne täglich mich zurück,
Das läßt mir keine Ruh;
Ich werfe manchen nassen Blick
Dem wilden Meere zu.

Das war zuvor nicht meine Art,
Izt wein' ich, wie ein Kind,
Daß oft am schwarzen Knebelbart
Die helle Thräne rinnt.

O wehe dem, der mich mit Trug
In dieses Land gebracht;
Mein Leid verwandle sich in Fluch,
Und quäl ihn Tag und Nacht!

Er tränk mir zu auf Josephs Wohl
In ältem Rheinschen Wein,
Goß bis zum Rand die Gläser voll
Und schenkte weidlich ein,

Bis daß ich taumelte; da las
Der Bube Formeln her;
Ich sang den Schwur beim vollen Glas,
Und trank und bat um mehr.

Da gab er mir sein schnödes Gold,
Und zahlte meine Zech.
Nun war ich in des Königs Sold;
Und muste mit ihm weg.

Die lieben Eltern kümmern mich;
Der Vater härmt sich ab,
Die Mutter weinet bitterlich
Und wünschet sich ins Grab.

Und du, mein süsses Hanchen, weinst
Die blauen Augen roth;
Sie trösten dich, du aber meinst
Dein Nikolas sey todt.

All was du siehst, das mahnet dich
An deinen Nikolas:
Die Linde, unter welcher ich
Mit dir im Schatten saß,

Der Weinstock, welchen meine Hand
Für Hanchen auferzog,
Und früh die zarten Reben band,
Und dir zur Laube bog.

Dort warfst du mir mit loser Hand
Die Beeren in den Mund;
Dort war es, wo wir Hand in Hand
Beschwuren unsern Bund.

Wie war den Abend uns so wohl!
Ich führte dich nach Haus;
So manche stille Thräne quoll
Auf deinen Blumenstrauß.

So freundlich lachte Wald und Thal
In meinem Leben nicht!
Der Abendsonne rother Stral
Erhellte dein Gesicht!

Wie Turteltäubchen liebten wir,
Und theilten Freud' und Noth:
Wir sagten oft: uns würde hier
Nichts trennen als der Tod.

Nun seufz' ich spat und seufze früh:
Erbarm dich, lieber Gott!
Und rette mich, und rette sie,
Durch einen sanften Tod!

Stimme der Liebe.

Meine Selinde! denn mit Engelstimme
Singt die Liebe mir zu: sie wird die Deine!
Wird die Meine! Himmel und Erde schwinden!
Meine Selinde!

Thränen der Sehnsucht, die auf blassen Wangen
Bebten, fallen herab als Freudenthränen!
Denn mir tönt die himlische Stimme: deine
Wird sie! die Deine!

Lieben und Liebeln.

So manche Blondine, so manche Brünette,
Weis noch nicht ich wette,
Was lieben sei,
Was liebeln sei,
Oder hält beides für einerlei;
Und gleichwol ist der Unterschied,
Wenn man das Ding bei Licht besieht,
So groß, wie zwischen der chansonnettre,
Und dem herzlichen deutschen Lied!

An die Unbekante.

An's Mägdlein sei dies Lied gericht't,
Die mich nicht kennt und ich sie nicht,
Nicht weis, in welchem Land sie lebt,
Da doch mein Geist sie stets umschwebt.

Wenn ich aus dem Getümmel bin,
Erfüllt sie immer meinen Sinn:
Und wenn ich irre über Land,
Geht sie mit mir an meiner Hand.

Wenns wohl mir wird in Wies' und Wald:
Der Mond durch lichte Wolken wallt,
Erhöht den seligen Genuß
Mein Mädchen mir durch manchen Kuß.

Oftmal, mir selber unbekant,
Drückt meine Hand dann ihre Hand;
Ich fühl's, und seufze, daß ihr Bild
Den heissen Wunsch so schwach erfüllt.

So sehnlich sucht' ich, und so lang'!
Nun wird's im Herzen trüb und bang,
Daß ich das liebe gute Kind,
Das für mich da ist, nimmer sind.

Wenn, Beste, du dies Liedchen siehst,
Und dir vom Aug' ein Thränlein fließt,
Und seufzest leis: der gute Mann,
Wie ich ihm nachempfinden kan!

So glaub, daß du mein Mädchen bist,
Das nur für mich geboren ist,
Und liebe mich, und sag es mir,
So eil ich, Beste, froh zu Dir!

Die Begeisterung.

An Voß.

Sie ist da! die Begeistrung, da!
Heil mir, und reden kan die trunkne Lippe!
Von schneeigen Alpen
Schwebt, auf der Abendröthe Flügel, sie zu mir herab,
Weilet nicht, streift auf,
Athmet, ihr blendendes Gewand
Gegürtet mit Regenbogen,
Umwunden ihr Haar mit gestirntem Diadem,
Athmet freiere Lüfte,
Himmelsdüfte,
Zeuthe mich ihr nach,
Tränket mit Thau des näheren Himmels mich!

Heil mir, daß ich kenne
Die Stralende!
Heil mir, daß sie würdiget
Ihres Fluges mich!

Göttin, so du mich führst,
Flieget, nichtiges Gestäub,
Unter dem Flügelschlag meiner Phantasei,
Sonne dahin und Stern! Milchstrasse dahin!

Heil mir, daß ich kenne
Die Flammende!
Daß kühn ihr folget der Flügelschlag meiner Phantasei
Durch die Nacht und der Erde Bauch!

So die Göttin gebeut,
Oefnet ihr sich der schwarze Schooß
Ewiger Finsterniß;
Es umrauschet ihre Glieder das Gewand der Nacht!
Flammenathmend erhellst du Abgründe vor mir her;
Deine wehende Fackel zeiget und gebeut mir Flug!
Ha! wie den Fremdling staunet an
Der Unterirdischen schüchternes Geschlecht!
So staunet an der Maulwurf das gezeigte Licht,
So staunet an der Pöbel,
Pöbel in Purpur und gehüllt in Schulstaub,
Den Erdehöhnenden Gesang
Der Begeistrung, und des Dichters, den nur sie gebar!

Daphne am Bach.

Ich hab ein Bächlein funden
Vom Städtchen zieml'ich weit,
Da bin ich manche Stunden
In stiller Einsamkeit.
Ich thät mir gleich erkiesen,
Ein Plätzchen kühles Moos;
Da siz' ich, und da fließen
Mir Thränen in den Schooß.

Für dich, für dich nur wallet
Mein jugendliches Blut;
Doch, leise nur erschallet
Dein Nam' an dieser Flut.
Ich fürchte, daß mich täusche
Ein Lauscher aus der Stadt;
Es schreckt mich das Geräusche
Von jedem Pappelblatt.

Ich wünsche mir zurücke
Den flüchtigsten Genuß;
In jedem Augenblicke
Fühl ich den Abschiedskuß.
Es ward mir wohl und bange,
Als mich dein Arm umschloß,
Als noch auf meine Wange
Dein leztes Thränchen floß!

Von meinem Blumenhügel
Sah ich dir lange nach;
Ich wünschte mir die Flügel
Der Täubchen auf dem Dach;
Nun glaub' ich zu vergehen
Mit jedem Augenblick.
Willst du dein Liebchen sehen,
So komme bald zurück!

Freimaurerlied

bei der Aufnahme eines neuen Bruders.

Wackre Brüder, stimmet an,
Auf begrüßt den braven Mann,
Der in unsern freien Orden
Eben aufgenommen worden;
Der nicht weis, wie ihm geschah,
Ob der Wunder, die er sah!

Lieber Bruder, freue dich!
Wir auch freun uns inniglich.
So du als ein Maurer handelst,
Auf der Weisheit Pfaden wandelst,
Hüllet mit der Zeiten Lauf
Neue Wahrheit dir sich auf!

Senke, Bruder, nicht den Blick
In die Finsterniß zurück;
Forsche tiefer in die Wahrheit!
Von der Dämrung geh zur Klarheit;
Wandle sicher; strauchle nicht,
Bis du fleugst, von Licht zu Licht!

Sei getrost und achte nicht,
Was der Thor und Heuchler spricht;
Sie, die uns im Finstern richten,
Lügen an die Wahrheit dichten,
Was gehn einen braven Mann
Alle Splitterrichter an?

Merke, was die Weisheit spricht:
„Thue recht, und zittre nicht!“
Ob ihm tausend Feinde dräuen,
Wird der Redliche nichts scheuen,
Weichet weder links noch rechts,
Fühlt sich göttlichen Geschlechts.

Bruder, gieb uns deine Hand
Unserer Freundschaft Unterpfand!
Unser Bündniß zu erneuen
Soll sich unser Bruder freuen,
Maurer, schenkt die Gläser voll!
Trinkt auf unsers Bruders Wohl!

Freiheitsgesang

aus dem zwanzigsten Jahrhundert.

Sonne, du säumst!
Sonne, du säumst!
Weilen dich kühlende
Wogen des Meeres?
Sonne, du säumst!

Kom herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!
Wende deine Feuerblicke
Von den Sklavenvölkern ab!
Kom herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!

Siehe sie kömt!
Siehe sie kömt.
Sie vergüldet die Berge,
Sie röthet den Hain,
Und silbern rauschet der Strom in das finstre Thal!

Wir sahen dich einst
Rauschender Strom,
Mitten im fliegenden Laufe gehemt!

Bebend und bleich,
Wehend das Haar,
Stürzte der Tirannen Flucht
Sich in deine wilden Wellen,
In die Felsenwälzenden Wellen
Stürzten sich die Freien auch;
Sanfter wallten deine Wellen!
Der Tirannen Rosse Blut,
Der Tirannen Knechte Blut,
Der Tirannen Blut!
Der Tirannen Blut!
Der Tirannen Blut,
Färbte deine blauen Wellen,
Deine Felsenwälzenden Wellen!

Das Schilfblatt trof
Und die Weide von der Erschlagnen Blut!
Um den krausen Dornstrauch wickelte sich das Gewand
Der Todten, wirrte sich in ihm der Todten Haar!

An dem Hange des Felsen lag
Der Völkerdränger Karl mit starrendem Arm;
Neben ihm schimmerte, zersplittert, sein Schwert,
Und über ihm wälzte sich schwer sein verwundetes Roß!

Es erstickte der Lästerung Wort, und des Befehls,
In der bangen Brust;
Halbverlöschend, noch wild, drohte sich sein Aug' und bat
Jedes zückende Schwert, jeden gehobnen Arm um den Tod!
Aber versagt ward ihm des Schwerts und des Tod des Arms!
Der Söhne Deutschlands erbarmte nicht einer sich sein!
Zeichnete seine Stirne nicht Gottes Fluch?
Schwebte nicht, wie über das Aas der Adler schwebt,
Schwebte nicht so, sichtbar, über ihm die Rache des Herrn?

Drei Tage lag er blutig, und drei Nächte so,
Umflattert von der Raben Heer!
Die Zuckungen seiner Qualen scheuchten der Raben Heer;
Noch lebend ward er endlich nächtlicher Wölfe Raub!

Es fiel, ach! es fiel,
Heinrich fiel,
Jüngling und Held!
Es weinte die Mutter,

Weinten die Schwestern;
Im Grame starb sein junges Weib!
Ach, in ihrem keuschen Schosse
Starb mit ihr ein Heldenkind!
Oede trauren um die Sprosse
Seines edlen Heldenstammes
Remlings anmutsvolle Thale
Und das alternde Kastell!*)

Nicht einer entrann
Von der Sklaven Heer!
Wie der Sturm mit herbstlichem Laube
Quellen des Thales bedeckt,
So bedeckte lang und breit den Strom
Des Sklavenheeres Leichnam!

Die Heerde floh
Und dürstend das Roß vom blutigen Strom.
Kein Sohn des Waldes nahte sich ihm;
Nur der Rabe trank und der Adler und der Wolf!

Auf Bergen erscholl der Sieger Gesang,
Und rollte freudige Donner ins Thal,
Gesänge der Jungfrauen tönten darein:
So flöten Nachtigallen
Beim Felsenquell.

*) Die Mutter des Dichters war eine Gräfin zu Castell-Remlingen.

Hoch schwingt, tief schwingt, wild sich wieder
Der Adler des Gesangs!
In Blutgefilden weilen Geier unter ihm, denn
wir siegen oft.

Er eilet, er eilet, er schwebe
Ueber der lezten Schlacht mit keinem Fittig!

Es glühte der Mittag; es rann
Heldenschweiß auf zertretnes Gras;
Kühlung des Waldes umwehete nur den Feind.
Drei Stunden wankte zwischen uns und ihnen
der Sieg,
Wie röthlich die Saat wanket auf Hügeln hin und her.
Da brachen hervor neue Schaaren aus des Wal-
des Höh,
Mit Waffengetös und lautem Geschrei!
Langsam, wie des Ozeanes Ebbe,
Wich der Freien linkes Heer!
Da sprengten hervor,
Auf schäumenden Rossen,
Wie zückende Blize,
Zween Jünglinge, Stolberg ihr Name, Reisige
hinter ihnen her!

Wie der Rhein von jähen Felsen herab
Seine Donner stürzet und ewigen Schaum,
Mit des Adlers Eilt, des Meeres Schall,
So die Heldenschaar auf den staunenden Feind!

Starben, fochten und sanken dahin
Den schönen Tod,
Den blutigen Tod,
Den Freiheitstod!
Keine feige Klag' erscholle
Bei der Helden frühem Fall!
Einer ihrer Väter wünscht
Mit der heissen Jünglingsthräne
Sich schönen, blutigen Freiheitstod!
Zitternd flossen ins Silbergewebe
Der Harfe die Thränen der Sehnsucht hinab!
Siehe, da sah er,
In heiliger Stunde!
Jenseit Jahrhunderten,
Schlachten der Freiheit!
Sah die Heldenenkel fallen;
O wie schlug sein Herz für Wonne!
Seine heisse Thräne stürzte
In der Harfe Silbensturm!

Die Sonne war gesunken; der Abend
Kühlte mit röthenden Flügeln
Den alten Rhein;
Noch donnerte laut, noch blitzte die Schlacht!
Von Zinnen des Himmels
Schauten, durch purpurne Wolken,
Hermann freudig, und Tell,

Luther und Klopstock freudig herab auf unser Heer!
Athmeten uns zu
Festen Entschluß,
Stärke der Götter und deutschen Muth.

Die Feinde sahn auf
Mit lechzenden Blicken
Zur säumenden Dämrung;
Die Dämmerung kam;
Sie wankten, sie wichen,
Sie gossen sich aus über's Gefild in zerstreuter Flucht!
Wir gossen uns nach
Mit triefendem Schwert!
Sie hofften, es würde sie hüllen
Im faltigen Mantel
Die schwarze Nacht:
Siehe da gieng ihnen auf übers Tannengebirg
Der zürnende Mond
Blutig und voll;
Verderbende Nacht!
Heilig und hehr
Dem freien Volke!
Mehr jedem Deutschen, denn die Stunde der Geburt!

Heilig und hehr
Wie in den Armen der erröthenden Braut die
süsse Nacht!
Auf Bergen erscholl der Siegesgesang!
Der Helden Gesang, der Freien Gesang!
Und rollte freudige Donner ins Thal!
Gesänge der Jungfrauen, tönten darein:
So rauschen Wasserfälle
Zum Donner des Meeres am Felsengestad!

Du bist frei! du bist frei!
Deutschland, frei!
Stolz stehest du da unter den Nationen um
dich her;
Wie der Brocken stolz, wenn der Morgenröthe
Licht
Seine Scheitel röthet, noch fester unter ihm
Liegen die Thale, und nur dämmern die Gipfel
um ihn her!

Willkommen, Jahrhundert der Freiheit!
Grosses Jahrhundert, willkommen!
Du schönste Tochter der spätgebärenden Zeit!
Sie gebar dich mit Schmerzen, und sprang stau-
nend auf,
Da geboren war das mächtige Kind!
Zitternd nahm sie dich in den mütterlichen Arm!

Freudige Schauer rauschten ihre Glieder hinab
auf ihr Gestade;
Feierlich küßte sie deine Stirn,
Und Prophezeiung entquoll ihren Lippen, wie ein
Strom:
„Tochter, du nimmst hinweg deiner Mutter
Schmach!
Nächst deinen Schwestern weinenden Gram
Unwillig krümte jede sich hinab ins Grab;
Denn in Locken der Jugend hofte jede zu führen
dein Schwert,
Zu halten deine Wage, Vorgeberin!
Schon lächelst du stolz an deiner Mutter Brust,
Schon strahlt dein blauer rollender Blick,
Schon greifst du mich stark an mit der zarten
Hand;
Bald waren um deine Wiege herum
Waffengetös und der Sieger Gesang!
Du wächsest schnell auf! ich sehe dich schon
In schöner weiblichen Riesengestalt,
Mit zückenden Wettern im vertilgenden Aug,
Mit wild hinströmendem goldenen Haar!
Donner entrollen deinem Fußtritt, und es stürzen
dahin
Die Throne, in die goldne Trümmer Tyrannen
dahin!

Du giessest aus mit blutiger Hand den Freiheit
Strom!
Er ergeußt sich über Deutschland; Segen blüht
An seinen Ufern, wie Blumen an der Wiese,
Quell."

Bei Wilhelm Tells Geburtsstätte im Kanton Uri.

Seht diese heilige Kapell!
Hier ward geboren Wilhelm Tell!
Hier, wo der Altar Gottes steht,
Stand seiner Eltern Ehebett!

Mit Mutterfreuden freute sich
Die liebe Mutter inniglich,
Gedachte nicht an ihren Schmerz,
Und hielt das Knäblein an ihr Herz!

Sie flehte Gott: er sei dein Knecht;
Sei stark und muthig und gerecht!
Gott aber dachte: ich thu mehr
Durch ihn, als durch ein ganzes Heer!

Er gab dem Knaben warmes Blut,
Des Rosses Kraft, des Adlers Muth,
Im Felsennacken freien Sinn,
Des Falken Aug' und Feuer drin!

Dem Worte sein und der Natur
Vertraute Gott das Knäblein nur;
Wo sich der Felsenstrom ergießt
Erhub sich früh des Helden Geist.

Das Ruder und die Gemsenjagd
Hat seine Glieder stark gemacht;
Er scherzte früh mit der Gefahr,
Und wußte nicht, wie groß er war!

Er wußte nicht, daß seine Hand,
Durch Gott gestärkt, sein Vaterland
Erretten würde von der Schmach
Der Knechtschaft, deren Joch er brach!

Das Rüsthaus in Bern.

Das Herz im Leibe thut mir weh,
Wenn ich der Väter Rüstung seh;
Ich seh zugleich mit nassem Blick
In unsrer Väter Zeit zurück!

Ich greife gleich nach Schwert und Speer,
Doch Speer und Schwert sind mir zu schwer;
Ich lege traurig ungespannt
Den Bogen aus der schwachen Hand.

Des Panzers und des Helmes Wucht,
Der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
Des scharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Riesenkraft!

Geschwenkt von eines Helden Arm
Hat dieser Panner manchen Schwarm
Der stolzen Feind' in mancher Schlacht,
Wie scheues Wildpret, weggejagt!

Sie flohn und warfen aus der Faust
Die Fahnen, vom Gewühl zerzaust;
Die sammelte des Kriegers Hand
Und hieng sie auf an diese Wand!

Viel andre Beute zeuget noch
Vom blutig abgeworfnen Joch,
Von der Burgunder Heeres Macht
Und Uebermut und eitler Pracht!

Mit diesen Stricken wollten sie
Der Schweizer Hände binden früh,
Und eh' die Sonne sank ins Thal
Beschien sie noch der Stolzen Fall!

So, Schweizer! focht der Väter Mut!
Es floß für euch ihr theures Blut!
Sie sind des Enkeldankes werth!
Wohl dem, der sie durch Thaten ehrt!

Die Trümmer.

Hier siehst du eines Zwingherrn *) Haus
Gestürzt in Moder und in Graus;
Der Uhu säuset drinnen.
Auf dieser Stätte ruht sein Fluch;
Hier that er manchen frechen Spruch,
Ließ Blut und Thränen rinnen.

Er hat in mancher Taumelnacht
Den Raub des Tages durchgebracht,
Geschwelget, bis es tagte.
Des Abends stand einmal allhier
Vor seines Schlosses stolzer Thür
Ein armes Weib, und klagte.

Der Herr ist Gott! der Herr ist Gott!
Er hört des stolzen Frevlers Spott
Und einer Witwe Klage;
Gott wog den Dränger und das Land;
Die Himmel sahn in Gottes Hand
Die fürchterliche Wage.

*) Zwingherren hiessen in der Schweiz die Oesterreichischen Landvögte.

Ein Gottgesandter Schauer schleicht,
Da seine leichte Schaale steigt,
In des Tirannen Seele;
Ihm fällt der Becher aus der Faust
Vor seinen bangen Ohren saust
Das Hohngezisch der Hölle.

Die Hülfe Gottes eilet schnell,
Sie rüstete den wackern Tell,
Das Vaterland zu retten;
Die Dränger stekewt, dieses Schloß,
Versenkt in Schutt, bedeckt mit Moos,
Zeugt von zerbrochnen Ketten!

Bei einer Schweizerhochzeit.

Des ganzen Dorfes frohe Schaar
Führt dort vom heiligen Altar
Ein neuvermähltes Ehepaar,
Seht, wie die Freude feierlich
Des Mannes Haupt erhöhet,
Seht, wie verschämt und jungfräulich
Die junge Gattin gehet.

Der Greise Blick verjüngt sich,
Die Knaben hüpfen freudiglich,
Die Mägdlein flüstern unter sich;
Die Eltern halten nicht zurück
Die Freude dieser Stunde,
Sie strömt aus ihrem nassen Blick,
Sie tönt von ihrem Munde.

So manches Weib das ihrem Mann
Von ganzen Herzen zugethan,
Sieht ihn mit hellen Thränen an;
Sie mahnt ihn an den ersten Tag,
Der ihren Bund geschlossen;
Sie sinnt mit ihm den Freuden nach,
Die diesem Tag entflossen.

Ihr lieben Beide, freuet euch!
Es sei kein Glück dem euren gleich;
An wackern Kindern werdet reich,
An Söhnen bieder und voll Mut,
Nach alter Schweizersitte,
An Töchtern sanft und keusch und gut,
Die Zierde eurer Hütte.

Du seliges und theures Paar;
Du sollst im späten Jubeljahr,
Bedeckt mit silbergrauem Haar,
Noch vielen Enkeln Muster sein
Von keuscher Ehe Segen;
Sie werden einst, wie ihr, sich freun,
Und gehn auf euren Wegen!

Der Felsenstrom.

Unsterblicher Jüngling!
Du strömest hervor
Aus der Felsenkluft.
Kein Sterblicher sah
Die Wiege des Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Lallen des Edlen im säuselnden Quell!

Wie bist du so schön
In silbernen Locken!
Wie bist du so furchtbar
Im Donner der hallenden Felsen umher!

Dir zittert die Tanne,
Du stürzest die Tanne
Mit Wurzel und Haupt!
Dich fliehen die Felsen,
Du haschest die Felsen,
Und wälzest sie spottend, wie Kiesel dahin!

Dich kleidet die Sonne
In Stralen des Ruhmes!
Sie malet mit Farben des himlischen Bogens
Die schwebenden Wolken der stäubenden Flut!

Was eilst du hinab
Zum grünlichen See?
Ist dir nicht wohl beim näheren Himmel?
Nicht wohl im hallenden Felsen?
Nicht wohl im hangenden Eichengebüsch?

O elle nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, du bist noch stark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!

Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,
Die wallende Bebung des schweigenden Sees,
Bald silbern vom schwimmenden Monde,
Bald golden und roth im westlichen Stral.

O Jüngling, was ist die seidene Ruhe,
Was ist das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendsonne Purpur und Gold,
Dem, der in Banden der Knechtschaft sich fühlt?

Noch strömest du wild,
Wie dein Herz gebeut!
Dort unten herschen oft ändernde Winde,
Oft Stille des Todes im dienstbaren See!

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, noch bist du stark, wie ein Gott!
Frei wie ein Gott!

An Lavater.

Im Rosenschleier lächelt die Sonne noch
Von Schneegebirgen freundlich ins Quellenthal,
Und kühler Abendwinde Fittig
Kräuselt die Fläche des stillen Sees.

Nur deinen Pilgern lächelt die Sonne nicht,
Nur uns erfreut kein wehender Abendhauch.
Wir sehn uns schweigend an, und senken
Wieder zur Erde die nassen Blicke.

Noch lange wird die Stunde des Abschieds mich
Unaufgeschrieben, welche, Bester, von dir mich riß
Wie ungleich ihren ältern Schwestern!
Aber auch sie mir auf ewig theuer!

Nun sinkt die Sonne. Säume nicht, trauter Mond!
O! käm' er sanft und heiter, wie Pfenninger,
So wollt' ich hier, mit meinem Bruder
Nur, und mit Haugwitz, im Stillen weinen.

Der Mond.

An meinen Bruder.

Der Mond, der uns so freundlich scheint,
War unsrer lieben Mutter Freund;
Er sieht uns an mit sanftem Blick,
Und denkt wol auch an sie zurück.

Er kömt zu uns von Asien her,
Scheint seinen Schwestern übers Meer
Und sieht von seiner hohen Bahn
Mit einem Blick uns alle an.

So sieht uns unser Mutter Blick;
Sie fleht zu Gott für unser Glück,
Und streut in stiller Nächte Ruh
Uns ihren theuren Segen zu.

Rundgesang.

Fröhlich tönt der Becherklang
Im vertrauten Kreise;
Lieblich schallt ein Rundgesang
Nach der Väter Weise!
Freunde, freut euch alle!
Freunde, trinket alle!
Singt mit lautem Schalle:
Traute Brüder, schenket ein!
Stosset an und trinkt den Wein!

Winde schwanke Reben mir
Um das Haar; ich winde
Epheu um den Becher dir,
Lächelnde Belinde!
Laß den Becher rauschen,
Wenn die Mägdlein lauschen,
Ob wir Küsse tauschen.
Traute Brüder, schenket ein!
Stosset an und trinkt den Wein!

Du dort, schenke mässig ein!
Denn Erfahrung lehret,
Scherz und Freude scheucht der Wein,
Wenn er uns bethöret.

Ach, sie fliehn erschrocken
Aus zerstörten Locken,
Von geworfnen Brocken!
Traute Brüder, schenket ein!
Stosset an und trinkt den Wein!

Wer mit Gegenliebe liebt
Freue sich von Herzen!
Wen sein Mädchen noch betrübt,
Hoffe Trost nach Schmerzen!
Freund, beim Rosenbecher
Leert vielleicht dein Rächer,
Amor, seinen Köcher!
Traute Brüder schenket ein!
Stosset an und trinkt den Wein!

Neue Freuden gehn mir auf,
Glatter wird die Stirne,
Leicht wird meines Blutes Lauf,
Leichter mein Gehirne!
Seht, die Gläser blinken,
Selbst die Mädchen winken
Noch einmal zu trinken.
Traute Brüder, schenket ein!
Stosset an und trinkt den Wein!

Homer.

An Vater Bodmer.

Τῇ νυν, και σοι τουτο, γερον, κειμηλιον εσω.

Hom. II. XXXIII.

Heil dir, Homer!
Freudiger, entflamter, weinender Dank
Bebt auf der Lippe,
Schimmert im Auge,
Träufelt, wie Thau,
Hinab in deines Gesanges heiligen Strom!

Ihn goß von Ida's geweihtem Gipfel
Mutter Natur!
Freute sich der strömenden Flut,
Die voll Gottheit,
Wie der Sonnenbesäte Gürtel der Nacht,
Tönend mit himlischen Harmonieen,
Wälzet ihre Wogen hinab in das hallende Thal!

Es freute sich die Natur,
Rief ihre Goldgelockten Töchter;
Wahrheit und Schönheit beugten sich über den Strom,
Und erkanten in jeder Welle staunend ihr Bild!

Es liebte dich früh
Die heilige Natur!
Da deine Mutter im Thale dich gebar,
So Simois in den Skamandros sich ergeußt,
Und ermattet dich ließ fallen in der Blumen Thau,
Blicktest du schon mit Dichtergefühl
Der sinkenden Sonne,
Die vom Thrazischen Schneegebürg,
Ueber purpurne Wallungen des Hellespontes,
Dich begrüßte, in ihr flammendes Gesicht.
Und es strebten sie zu greifen
Deine zarten Hände,
Von ihrem Glanze röthlich, in die Luft empor.

Da lächelte die Natur,
Weihte dich, und säugte dich an ihrer Brust,
Bildete, wie sie bildete die Himmel,
Wie sie bildete die Rose,
Und den Thau, der vom Himmel in die Rose
träufe,
Bildete sorgsam den Knaben und den Jüngling so!
Gab dir der Erfindung
Flammenden Blick!
Gab, was nur ihren Schößlingen sie giebt,
Thränen jedes Gefühls!
Die stürzende, welche glühende Wangen netzt,
Und die sanftere, die von zitternder Wimper

Anakreons drei und dreiſſigſte Ode.

Συ μεν φιλη χελιδων.

An die Schwalbe.

Du liebe kleine Schwalbe,
Du kehreſt jährlich wieder,
Und bauſt dein Neſt im Sommer.
Wenn dann der Winter nahet,
So fliehſt du zu dem Nile;
Doch Amor bauet immer
Sein Neſt in meinem Herzen.
Ein Amor iſt ſchon flücke,
Das Ei verbirgt noch jenen,
Und dieſem birſt die Schale.
Ohn' Ende ſchallt die Stimme
Der Neſtlinge, die pipen.
Die gröſſern Amorn äzen
Die kleinen Amoretten,
Und die Geäzten hecken
Geſchwinde wieder Junge.
Was ſoll ich wol erſinnen?
So viele Liebesgötter
Vermag ich nicht zu hauſen!

Amors Pfeile.

Anakreons fünf und vierzigste Ode.

Ὁ ἀνὴρ ὁ τῆς Κυθήρης.

Der Gatte Cytherens
Nahm Stal in Lemnos Esse,
Und schmiedet Amors Pfeile.
Die Spizen tauchte Cypris
In Honigseim; doch Amor
That in den Honig Galle.
Jüngst kehrte Mars vom Treffen,
Schwang seine hohe Lanze,
Und spottet' Amors Pfeile.
Sieh, der ist schwer! sprach Amor;
Du kannst ihn selbst versuchen!
Mars nimt das kleine Pfeilchen
Und lose lächelt Cypris:
Doch keuchend rief der Kriegsgott:
Schwer ist er! Nim ihn wieder!
Doch Amor sprach: Behalt ihn!

Hellebek,
eine seeländische Gegend.

An

Ernst Grafen von Schimmelmann

und

Emilie Gräfin von Schimmelmann,
geborne Gräfin von Ranzau.

Die mich oft auf wehenden Flügeln des rosigen Morgens,
Oft in thauenden Düften der Abendkühle besuchte,
Die mir begegnet' auf hangenden Pfaden der heiligen Alpen,
Und auf grünlichen Wellen des Sees in tanzenden Nachen
Mich ergriff, daß ich dem Sohne der Felsenkluft zurief:
„Warum stürzest du, Jüngling, herab die donnernden Fluten
In den stilleren See? noch bist du frei, wie die Götter!
Wie die Götter, noch stark! dort unten harret der Knechtschaft

Ruhe dein! Enteile nicht, Jüngling, dem näheren Himmel!“
O Begeistrung, wo warst du, da ich, mit flehender Stimme
Dich in mitternächtlicher Stunde, vom Monde beschienen,
Einsam wallend am Ufer des Wogenrauschenden Meeres,
In der Fluren Geräusch, im Schimmer der Sterne dich suchte?
Sanft umsäuselten mich und hehr die nächtlichen Schauer;
Sinkendes Abendroth weilte noch über Schwedens Gebirge,
Und es tanzten die röthlichen Gipfel auf Wogen des Nordmeers.
Heller strahlte der Sund, vom steigenden Monde beschienen;
Lieblich glitten auf beiden Meeren, mit schwellendem Segel,
Schiffe, gerüstet mit ruhenden Blitzen, und hüpfende Nachen,
Hier im Mondschein, dort im sterbenden Schimmer des Abends.
Ueber mich wehten, auf hohem Gestade, die heiligen Buchen,

Deren kein nordischer Sturm, kein Sturm, von Osten geschonet.
Blizzerschmetterten Wipfeln entsauset festliches Rauschen,
Das mit Erinrung und Ahndung den ernsten Waller erfüllet.
Ach, mir lispelte freundlich die Stimme der jungen Erinrung;
Denn hier sah ich vor wenigen Stunden, mit euch, ihr Geliebten,
Sinken die Sonn' in Wogen des unermeßlichen Meeres.
Siehe hier den Stein, an welchen Emilia hinsank,
Stillerröthend vom Schimmer des Abends und sanften Gefühlen.
Und wir sanken zu ihren Füssen. Von Seligkeit trunken
Irrte dein Blick, o Freund! von ihren Augen zur Sonne,
Von der Sonne zu ihren Augen! Dir strälte sie minder
Schön in Wogen des Meers, als in Emiliens Thränen!
Ach! beim Anblick der Liebenden wandte mein Bruder sich, wischte
Eine Thrän', und blickte nun wieder hinab auf die Wellen.

Siehe, nun war die Sonne gesunken! Nun sausten die Wipfel
Lauter, und lauter rauschten am Ufer die purpurnen Wogen.
Nun umschwebten uns Bilder der Vorzeit; die Leier von Selma
Tönet' um uns, um uns die liebliche Stimme von Kona.

Da erhuben wir uns auf Lochlins hohem Gestade *),
Sahen jenseit des Meers, am Fusse des Felsengebirges,
Starno's unwirthbaren Wohnplaz; dort landete Fingal; dort sah er
Agandecka; dort liebten sich Fingal und Agandecka.
Ach! gleich einem Sterne, der finstre Wolken durchschimmert,
Sah er das Fräulein zuerst; in ihrem wallenden Busen
Stieg das Bild des Helden empor, wie die steigende Sonne.
Starno lauerte mit Ränken auf ihn; da bebte des Fräuleins

*) Siehe im Ossian, das dritte Buch von Fingal.

Heimliche Thräne, da schlich sie zu ihm in schweigender Stunde;
„Sohn des hallenden Selma, dich will mein Vater ermorden!
Fleuch! Dein harren im Walde versteckt die Söhne des Todes;
Fleuch, und rette mich, Held, aus der Hand des zürnenden Vaters!“
Unbekümmert gieng er zur Jagd, die Söhne des Todes
Fielen durch ihn, und Gormal erscholl von der fallenden Rüstung.
Starno blickte finster umher: „Auf! rufet das Mägdlein,
Daß ihr reiche die blutige Hand der König von Morven!“
Bleich erschien, mit fliegendem Haar, das liebliche Mägdlein;
Seufzend hub sich ihr Busen, wie Schaum des strömenden Lubar;
Stille Thränen entstürzten den niederblickenden Augen.
Starno wandte sein Haupt, und durchstach sie — Agandecka
Fiel, wie rollender Schnee, der Romans-Felsen entgleitet;

Schweigend lauschen die Haine der Stimme des hallenden Thales.

Fingal blickt' auf die Helden umher. Da flohen und sanken
Lochlins Krieger. Er brachte das Fräulein mit sinkenden Locken
Auf sein Schiff, und suchte die grünende Küste von Morvan.
Dort erhebt sich ihr Grab auf einem einsamen Hügel;
Agandecka's Wohnung umrauschen die Wogen des Weltmeers.
Oft umtönte den Hügel die liebliche Stimme von Kona,
Ossians Leyer, mit ihr die Stimme der sanften Malvina!

So umwällten uns manche Gesichte der grauenden Vorzeit.
Sie entschwebten dem Wogengeräusch des heiligen Meeres,
Dem Gesäusel der Buchen, dem rothen und thauenden Himmel.

Lange wallten wir noch am hohen Ufer, und sahen
Unter uns drei ruhige Hütten, ans steile Gestade

Angelehnt, und freundlich genezt von der schmeichelnden Welle.
Lämmer weideten zwischen den Hütten im wankenden Grase,
Und am kühlenden Born mit sprudelndem Silbergestäube;
Weiden und blühende Flieder umschatten die mittelste Hütte,
Lächelnd weilte beim lieblichen Anblick Emiliens Auge.
„Fromm sind deine Bewohner, du moosige Hütte!“ sie sprach es,
Und es suchet' ihr Blick den Pfad zur moosigen Hütte.
Süsse Schauer ergriffen dich, Freundin! o laß dir erzählen,
Welche Schauer es waren, und wer die Schauer dir sandte!
Fromme Seelen, das wustest du nicht! umschwebten dich leise,
Wehten dir Empfindungen zu und lispelten freundlich.

Diese Bäume waren noch nicht; auf eben der Stätte
Waren Hütten gebaut, und waren Hütten gesunken,

Und in ähnlicher Wohnung, von ähnlichen Bäumen umschattet,
Lebte Sveno hier mit seinem Weibe Gotilde,
Seinen mutigen Söhnen und zart aufblühenden Töchtern.
Aecker hatten sie nicht; sie lebten von Früchten des Gartens,
Von der einzigen Kuh, dem Netze, der schwankenden Angel.
Oftmal saßen sie hier, gekühlt von thauenden Lüften,
Wenn die Abendsonne das flutende Weltmeer erhellte,
Bis sich über den Sund die östlichen Schimmer des Mondes
Zitternd erhuben, und heimzukehren die Glücklichen lockten.
Kummer kannten sie nicht, nur Sorgen der zärtlichsten Liebe;
Einfalt deckte den frohen Tisch, ihn würzte die Freiheit,
Und es sorgte kein Tag für seine jüngere Brüder.
Vater! es bauet der Mensch sein Haus; es nistet die Schwalbe
Im Gesimse; du nährest die Schwalbe; du nährest den Menschen!

Frühe fuhr täglich Sveno ins Meer mit täuschendem Netze,
Oft die Söhne mit ihm, oft Weib und Töchter und Söhne.
Also fuhren sie einst zusammen, und freuten sich herzlich
Ueber den Mond und den Morgenstern und den kommenden Morgen.
„Sveno, wie gleitet der Nachen so sanft!“ — „So führt uns, Gotilde,
Gott durchs Leben, hinüber ins Land der ewigen Ruhe!“ —
Freudig sagt' es der Mann, und thränend erwiedert Gotilde:
„Wer von uns wird zuerst, o Sveno, den andern verlassen?
Wer von uns zulezt die Kinder als Waisen verlassen?“ —
„Wie Gott will! — Nun so rudert, ihr Knaben! Es schwellen die Fluten!“
Vater und Knaben ruderten rasch; es lächelte weinend,
Auf die Augen verbergende Hand gestützet, Gotilde.
Gott sah ihre Thränen und rief dem Winde. Schon rauschte
Höher die Flut; schon brauste der Sturm; schon tobte die Windsbraut,

Daß das Segel zerriß, eh' sie's zu senken vermogten.
Vater und Knaben ruderten rasch; nun weinte die Mutter
Laut empor; es weinten, wie sie, die zagenden Töchter,
Bis die Welle sich thürmender hub, den Nachen an Felsen
Warf, und Vater und Mutter und Kinder auf einmal hinabschlang.
Engel schwebten über der Flut: so schwebet der Bogen
Gottes über der stäubenden Flut des stürzenden Stromes!
Ach! nun schweben mit ihnen die Seelen in strahlendem Fluge
Alle zugleich hinüber ins Land der ewigen Ruhe.
Ihre Leichen trennte das Meer nicht, und wiegte sie sorgsam
Ans Gestad, und weinend begrub sie, unter den Buchen,
Auf dem Hügel, der Nachbar, wo uns, im Hauche des Abends,
Heitre Gedanken des Tods und der Auferstehung umschwebten.

Sonne, du steigst, und sinkest, um wieder zu steigen! Einst wirst du

Sinken in ewige Nacht! Dann fragen sich wundernd die Sterne;
„Warum säumt die leuchtende Schwester im purpurnen Lager?
Weilt sie im kühlenden Bade des Meers?“ — Im Bade des Meeres
Weilt sie nicht, und nicht in ihrem purpurnen Lager;
Sterne, sie starb! Einst sterbt ihr wir sie, ihr Söhne des Lichtes!
Ach die goldene Saat von Sonnen und Sternen und Monden
Rauschet entgegen der Sichel des Todes, und neue Gefilde
Keimen empor, dereinst mit neuen Saaten gekrönet,
Bis auch diese das rollende Jahr des Himmels gereifet! —
Laß sie rollen, die Jahre des Himmels! mit Saaten der Schöpfung
Und mit Erndten der Schöpfung ein jedes bereichert! wir werden
Säen sehn und erndten, geschmückt mit ewiger Jugend!

Solche Gedanken führten uns heim; wir freuten uns innig

Unsers unsterblichen Lebens und unsrer ewigen Freundschaft!

Freunde! die Göttin verläßt mich, sonst sang' ich die lieblichen Haine,
Sie mit Bächen gewässert, geschmückt mit Hügeln und Thalen,
Und die zwanzig Seen mit Eichen und Buchen umkränzet.
Sänge Waldemars Hügel, wo, unter rauschenden Eschen,
Mancher Schauer der Vorzeit den sinnenden Enkel erhaschet.

Ach Begeistrung! melodisch erscholl der Flug deiner Ankunft;
Nun enteilest du mir im schwebenden Saitengelispel;
Kehre wieder, und bald, aus deiner tönenden Halle!

An Jünglinge.

Ihr fröhlichen Jünglinge, höret
Den fröhlichen Jüngling! Er lehret
Euch glücklich und weise zu sein.
Heut ist mir's im Herzen so helle!
Ich schöpfe die Freud' aus der Quelle
In altem Hungarischen Wein!

Auf wackre Gesellen, und tränket
Mit Freude die Seelen! Es kränket
Den höllischen Drachen das Glück.
Doch hütet euch, Brüder! Er lauschet,
Und wo sich ein Jüngling berauschet,
Da grinzt er mit schielendem Blick!

Oft führt er bei nächtlichen Fackeln
Die Reigen der Thoren; sie wackeln
Frohlockend, und träumen nicht Harm.
Er führt sie im Taumel des Tanzes;
Noch duften die Blumen des Kranzes,
Schon hält sie die Lais im Arm.

Ich warne dich, flatternde Jugend!
Oft grenzet die Freude der Tugend
An giftiger Laster Genuß.
So schleichet, im freundlichen Schatten
Der Pappel, auf blühenden Matten,
Die Natter, und sticht dich in Fuß.

Drum merke dir, was ich dich lehre:
Auf daß dich der Feind nicht bethöre,
So suche dir heut noch ein Weib!
Statt länger zu flattern, erwähle
Ein Mädchen mit lieblicher Seele,
Und eben so lieblichem Leib!

Es halte sich jeder zur Schande,
Zu fliehn die holdseligen Bande,
Womit uns ein Weibchen umschlingt!
Sie führt uns am rosigen Bändchen,
Mit samtnen liebkosenden Händchen,
Bis sie in den Himmel uns bringt!

O Wonne, sein Weibchen zu wiegen
In Armen der Liebe, zu liegen
Beim Weibchen in süssem Genuß!
Ich achte, mit neidenden Blicken
Und schmachtendem Geisterentzücken,
Umschweben die Engel den Kuß.

Ich hätt' euch noch vieles gelehret;
Das Mädchen hier hat mich gestöret;
Sie weckte den Trunknen dort auf.
Wart, Braune! Gleich wirst du ihm hüssen!
Er straft dich mit duftenden Küssen,
Und hascht dich im wankenden Lauf!

Die Thränen der Liebe.

Träufle, mein süsses Mädchen, diese Thräne
Auf die silberne Leier deines Stolberg!
Sitz auf meinen Knieen, und laß die Thräne
Ueber die Wange

Deines Geliebten rinnen auf die Saiten,
Daß sie beben, wie deine Busenbänder,
Und daß meine Thräne mit deiner Thräne
Tönend sich mische.

Thräne der Liebe, ach! der stummen Wonne
Thräne! könt' ich sie fassen und verwahren!
Und mit ihr den ersten der Küsse, da du
Schüchtern dich umsahst,

Dann um den Hals mir fielst, und sanft errötheud
Deine Lippen auf meine Lippen drücktest!
Unsre Seelen hoben sich auf der Liebe
Seufzer, und schwebten,

Wonneberauschet auf des Kusses Flügeln,
Wie, auf Hauchen des Westes, süsse Düfte
Um die Wangen röthlicher, Thaubenezter
Blüthen des Apfels!

Bei Homers Bild.

Du guter, alter, blinder Mann,
Wie ist mein Herz dir zugethan!
Nim dieses Herzens heissen Dank
Für deinen göttlichen Gesang!

O hätt' ich deiner Lieder Macht,
Ich rief dir durch der Gräber Nacht!
Du kämst in Morgenroth gehüllt,
So hehr und freundlich, wie dein Bild,

Und reichtest mir die Stralenhand;
Ich aber küßte dein Gewand,
Doch bald ermannte mich dein Gruß
Zu Handschlag und zu Lippenkuß.

Auch sprach ich! was ich hab', ist dein!
Trink, alter Halbgott, diesen Wein!
Er röthet sich in Morgenland,
Am allerfernsten Mohrenstrand!

Nun tränkst du des Olümpos Lust
Mit langen Zügen in die Brust,
Ich läs' auf deinem Angesicht:
Den neuen Nektar kannt' ich nicht!

Winterlied.

Wenn ich einmal der Stadt entrinn,
Wird's mir so wohl in meinem Sinn;
Ich grüsse Himmel, Meer und Feld
In meiner lieben Gottes Welt!

Ich sehe froh und frisch hinein,
So glücklich, wie ein Vögelein,
Das aus dem engen Kerker fleugt,
Und singend in die Lüfte steigt.

Auch sieht mich alles freundlich an
Im Schmuck des Winters angethan,
Das Meer, gepanzert, weiß und hart,
Der krause Wald, der blinkend starrt.

Der lieben Sänger buntes Heer
Hüpft auf den Aesten hin und her,
Und sonnet sich im jungen Licht,
Das durch die braunen Zweige bricht.

Hier keimt die junge Saat empor,
Und gucket aus dem Schnee hervor;
Dort lockt des Thales weiches Moos
Das junge Reh auf seinen Schoos.

Natur, du wirst mir nimmer alt
Zu deiner wechselnden Gestalt!
Natur, so hehr! so wunderbar!
Und doch so traut! und doch so wahr!

Auf, Atalante, renne frisch!
Ich wittre schon den frohen Tisch!
Der goldne Haber harret dein!
Und mein der goldne deutsche Wein!

An
F. L. Grafen zu Stolberg.
von
Gottfried August Bürger.

Friz! Friz! bei den Unsterblichen, die hold
Auch meinem Leben sind! — Sie zeugen mir! —
Sieh, Angesichts der Ritter unsers Volks
Und ihrer losen Knappen, schreitest du
Zu Truz, mit Wehr und Waffen in mein Feld,
Und wirfst den Fehdehandschuh vor mich hin!
Ha! schauerte nun auch die Menschlichkeit,
Wie Hektorn vor dem Ajax und Achill,
Vor dir mich an; hüb ich ihn doch empor!
Bei Gott! bei Gott! Du Troziger, ich muß! —
So gelt es denn! Sieg gelt' es, oder Tod! —
Denn wisse! keinem Knaben sprichst du Hohn,
Der seine ersten Waffen schwankend prüft.
Straff sind die Sehnen meiner Jugendkraft;
Ich bin gewandt zu ringen; meinem Arm
Ist Phöbus güldnes Schwert ein Halmenspiel!
Den Silberbogen des Ferntreffenden
Weis ich zu spannen; treffe scharf das Ziel;
Mein Köcher rasselt goldner Pfeile voll —
Wer mag einher in meiner Rüstung gehn? —

Es gelte, Friz! Sieg gelt' es, oder Tod! —
Du! huldigt dir Gesang und Sprach' allein?
Und waltet nicht des Männiden Geist
Auch über meinem Haupt? Ich kämpf mit ihm,
Wie Herkuls Kraft mit Anteus Zauber rang.
Bezwang ich ihn nicht oben in der Luft? —
Ich komm'! ich komme dir! denn ehren mag
Ein solcher Widersacher das Gefecht.
Wie wird des Sieges Blume meinen Kranz
Verherrlichen! — Und gäbe mich der Roth
Der Himmelsherrscher dir auch unterthan,
So könt' ich doch von keiner edlern Hand,
Als deiner, stürben, edler, stärker Held!
Auf! rüste dich! Sieg gilt es, oder Tod!

Antwort
an
Gottfried August Bürger.

Ἡ μεν εμαρναθην ερωος περι θυμοβοροιο,
Ἡ αυτ' εν φιλοτητι διετμαγεν αρθμηταντε.

Diese Helden kämpften aus heisser Begierde des Ruhmes,
Und dann schieden sie wieder mit Freundschaft aus einander.

Homer. Ilias 7.

Fried' und Freude dem Sänger zuvor, und traulichen Handschlag!
Sieh, ich habe dein Zürnen vernommen am fernen Gestade,
Hörte den Flügelschlag deines Gesangs; melodische Stürme
Deiner Leier erhuben ihn hoch; ein Riesenadler
Steht er vor mir, mit dräuender Klaue, mit rüstigem Fittig;
Und schon zürnt' ich entgegen. Da faßte mich Pallas Athänä
Bei den goldnen Locken; ich wandte mich sträubend; mein Auge
Staunte zurück, vom Blitze der göttlichen Augen getroffen.

Sieh, ich bebte nicht dir; ich bebte der furchtbaren Göttin.
Sie verschwand; da war mir, als athmet' ich liebliche Düfte,
Läg' am blumigen Hange des Helikon, unter der Kühlung
Wehender Schatten, an Aganippens Silbergeräusel.
Nun erwacht' ich, und zürnte nun wieder, und griff zu der Leier.
Aber es hatte die jüngste der Musen die Leier umstimmet,
Daß sie nicht tönte wie sonst, wie Donner, wie Stimmen der Meere,
Sondern wie Lispel des wankenden Schilfes, wie zärtliche Klagen
Junger Nachtigallen auf blühenden Zweigen der Myrten.
Und mir kehrte die Weisheit zurück; sie pflückte den Oelzweig
Den ich dir reiche; sie redet durch mich; vernimm und sei weise!

Siehe, zwar kränzen uns Locken der Jugend, doch rauschet der Lorbeer
Ueber den Locken; es kühlet die Palme den Schweiß an der Stirne.

Früh betraten wir beide den Pfad des ewigen Ruhmes,
Früh erreichten wir beide das Ziel. Auf trotzen den Felsen
Stehn wir, und lächeln entgegen dem Strome der kommenden Zeiten.
Hier besuchen uns oft Kronions liebliche Töchter,
Lehren uns oft die eigne Leier beseelen, und bringen
Oft herab vom Olymp die Harfe des Mäoniden.
Laß uns beide das heilige Lied des göttlichen Greisen:
Unserm Volke singen; wir lieben den Göttlichen Beide!
Freund, gehabe dich wohl! ich kenne die rufende Stimme,
Höre wiehern die feurigen Roß' am flammenden Wagen;
Siehe, mir winket die Muß; ich folge der winkenden Göttin!

Badelied

zu singen im Sunde.

Es lockten mich nimmer
Die milderen Schimmer
Der Sonne so sehr!
Die Abendluft hauchet;
Auf, Jünglinge, tauchet
Die Glieder ins Meer!

Hier, wo sich zwei Meere
Begegnen wie Heere,
Stürz' ich mich hinab!
Mich Sterblichen grüssen
Die Nymphen; sie küssen
Die Hize mir ab!

Seht Titan, er sinket
Ins Weltmeer, und winket
Noch flammend uns her!
Schamröthend erhebet
Sich Luna, und bebet
Auf östlichem Meer!

O rühmliche Wonne,
Mit Mond und mit Sonne
Zu baden im Meer!
Die wallenden Gluten
Der purpurnen Fluten
So rund um uns her!

Die Büssende.

Ballade.

Hört, ihr lieben deutschen Frauen,
Die ihr in der Blüthe seid,
Eine Mähr' aus alter Zeit,
Die ich Selbst nicht ohne Grauen
Euren Ohren kann vertrauen;
Denn mit Schrecken sollt ihr schauen,
Wie ein Ritter sonder Glimpf
Rächte seines Bettes Schimpf.

In den alten Biederzeiten,
Da noch Keuschheit Sitte war,
Und ein Weib nicht um ein Haar
Durft' aus ihrem Wege gleiten,
Kam ein Rittersmann von weiten,
Der zum Kaiser solte reiten,
Von Navarra's Fürst gesandt
In das heil'ge deutsche Land.

Einſt da Strom und Nachtwind brauſte,
Und ſein Roß ermüdet war,
Ward er eine Burg gewahr,
Wo ein deutſcher Ritter hauſte,
Deſſen Hof der Sturm durchſauſte,
Und der Ulmen Haupt zerzauſte;
Freudig leitet' er ſein Roß
An das hochgethürmte Schloß.

Laut klopft er ans Thor; es klappen
Ihm die Zähn', er war erſtarrt;
Denn des Winters Froſt war hart.
Bald erſchienen edle Knappen,
Forſchten nach des Fremdlings Wappen,
Hielten ſeinen treuen Rappen,
Führten dann bei Fackelſchein
Ihn in den Palaſt hinein.

Herzlich, nach der Deutſchen Weiſe,
Ging auf ihn der Deutſche zu:
„Kom, geneuß bei mir der Ruh
Nach der ſchweren Winterreiſe,
Und erquicke dich mit Speiſe!
Sieh, es glänzt von Reif und Eiſe
Dir das Haupthaar und der Bart;
Auch iſt deine Hand erſtarrt.“

Bei der krummen Hörner Schalle
Führt' er den erfrornen Mann,
Einen Windelsteig hinan,
In die kerzenvolle Halle.
Seine Väter standen alle,
Aus gegossenem Metalle,
Schön gewapnet, ohne Zahl
In dem ungeheuren Saal.

Hier heißt er das Mahl bereiten,
Und schon sizen sie am Tisch.
Unsre Helden trinken frisch,
Aus Pokalen und aus breiten
Tumlern, nach dem Brauch der Zeiten;
Rheinwein und Tokayer gleiten
In die Kehlen glatt hinein,
Welscher und Burgunder Wein.

Aber mitten in der Freude
Oefnet eine Thüre sich;
Stum und langsam feierlich,
Komt ein Weib in schwarzem Kleide,
Ohne Gold, Geschmuck und Seide,
Abgehärmt von bitterm Leide,
Mit geschornem Haupte, schön
Wie der blasse Mond zu sehn.

Grauen überfiel und Beben
Den Navarrer; er ward blaß;
Ihm entsank ein Doppelglaß,
Und er zweifelte, ob Leben
Wär' im Weibe, ob sie schweben,
Senken, oder sich erheben
Würde, ein Gespenst der Nacht,
Das in grausen Stunden wacht.

Aber näher kam sie ihnen,
Sezte nun sich an den Tisch,
Aß zween Bissen Brod und Fisch,
Und sie schellte; da erschienen,
Mit des Mitleids trüben Mienen,
Knappen, ihrer Frau zu dienen;
Einem winkt sie; er versteht
Ihren Jammerblick, und geht.

Und schon hält er in der Linken
Einen Schädel, spült ihn rein,
Giesset Wasser dann hinein,
Hält's ihr schweigend dar zu trinken;
Ach! sie läßt die Augen sinken,
Sieht den nassen Schädel blinken,
Starret vor sich, trinkt ihn aus,
Sezt ihn hin, und wankt hinaus.

„Ich beschwöre dich, zu sagen,“
Hub der fremde Ritter an:
„Was hat dir dies Weib gethan?
Wie kanst du mit diesen Plagen
So sie martern? wie ertragen
Ihrer Thränen stumme Klagen?
Sie ist schön, wie Engel sind,
Und geduldig, wie ein Kind.“ —

„Fremdling, sie ist schön! Ich baute
Auf die Schönheit all mein Glück;
Labte mich an ihrem Blick,
Wann sie bei der sanften Laute
From und liebend auf mich schaute!
Ach! mein ganzes Herz vertraute
Sonder Zweifeln ich ihr an,
War ein hochbeglückter Mann!

Ihre schönen Augen logen!
Wer ergründet Weibessinn!
Ihre Liebe war dahin,
Einem Buben zugeflogen,
Den ich in der Burg erzogen!
Lange hat sie mich betrogen;
Meines Herzens Lieb und Treu
Blieb sich immer gleich und neu!

Als ich einst von frohen Siegen
Unvermuthet kam zurück,
Ach! da sah mein erster Blick,
Der sie fand nach langen Kriegen,
Sie in meinem Bette liegen
Mit dem Ehebrecher! Schmiegen
Thät er wie ein Lindwurm sich,
Doch ihn traf der Todesstich!

Aber sie fiel mir zu Füssen,
Flehend: „Herr, erbarme dich
Meiner, und erwürge mich!
Laß mich mein Verbrechen büssen!
Sieh, das Eisen mögt' ich küssen,
Das da soll mein Blut vergiessen,
Und mich bald in jener Welt
Meinem Trauten zugesellt!“ —

In dem Augenblick gedachte
Ich in meinem Zorne doch
Ihrer armen Seele noch,
Und das Bild der Hölle brachte
Schrecken in mein Herz; doch wachte
Meine Rache noch, und fachte
Meines Zornes Glut; ich sprach:
„Büssen sollst du meine Schmach!

Aber nicht mit deinem Leben! —
Denn was hätt' ich deß Gewinn,
So du führst zum Teufel hin?
Nein, mit Thränen, Flehn und Beben,
Magst du nach dem Heile ſtreben,
Ob dir wolle Gott vergeben;
Aber Jammer, Angſt und Noth
Geb ich dir bis an den Tod!"

Da thät ich ihr Haupt beſcheeren,
Nahm ihr Gold und Edelſtein,
Hüllte ſie in Teauer ein,
Ungerührt von ihren Zähren,
Welche Schmerzen ſie verzehren,
Magſt du von ihr ſelber hören.
Faſſe dich, und folge mir
Hier durch dieſe Seitenthür!" —

Und er führt' ihn eine lange,
Steile, dunkle Trepp' hinab.
„Ach! du führſt mich in ein Grab!" —
Rief der Ritter, und ward bange.
„Graut dir ſchon vor dieſem Gange?
Aber horch dem leiſen Klange
Einer Laute! Bei dem Klang
Singt ſie ihren Bußgeſang." —

„Halt! nun sind wir an der Schwelle!“
Rief der Deutsche, stieß ans Schloß;
Rasselnd sprang die Feder los,
Und sie sahn sie in der Zelle.
Von den Augen stürzt die helle,
Gottgeweihte Thränenquelle,
Fliesset, aus zerknirschtem Sinn,
Auf das ofne Psalmbuch hin.

„Ach! wie ist ihr Schicksal bitter!“
Ruft der Gast, und geht hinein.
Stracks führt' ihn an einen Schrein
Der gestrenge Deutsche Ritter.
Wie getroffen vom Gewitter,
Sieht er, hinter einem Gitter,
O, wer hätte das geglaubt?
Ein Gerippe sonder Haupt.

Als der Fremdling sich ermannte,
Sprach der Deutsche: „Sieh den Mann,
Der dies Weib hier liebgewann,
Erst für sie im stillen brannte,
Dann sein Feuer ihr bekannte;
Den sie ihren Trauten nannte,
Der mit seiner Frevelthat
Mir mein Bett beschimpfet hat!

Das ist nun ihr größtes Leiden,
Daß sie ihren Ehemann
Der solch Leid ihr angethan,
Muß beständig um sich leiden!
Jenes Anblick gab ihr Freuden
Sonst, nun mögt' sie gern ihn meiden,
Doch sie sieht ihn, und beim Mahl
Ist sein Schädel ihr Pokal." —

Ehe sie das Weib verlassen,
Wünscht der Fremdling ihr Geduld,
Und Erlassung ihrer Schuld.
Sie antwortete gelassen
Mit gesenktem Blick, und blassen
Lippen: „Ritter, nicht zu fassen
Ist mit Worten mein Vergehn!
Deiner Magd ist recht geschehn!" —

Freundlich wünschte sie den Rittern
Gute Nacht! Sie gehen fort
Aus dem jammervollen Ort.
Bilder ihrer Angst erschüttern
Den Navarrer; sie verbittern
Ihm den dunkeln Weg; es zittern
Seine Kniee; banger Schweiß
Ueberläuft ihn, kalt wie Eis.

Endlich kömt er in sein Zimmer,
Bang' und kummervoll durchwacht
Er die lange Winternacht.
Ach! er sah ihr Bildniß immer,
Wie sie bei der Lampe Schimmer
Spielte, sang und weinte. Nimmer
Ward wohl je ein Weib gesehn,
Das so elend war und schön.

Bei der goldnen Morgenröthe
Thät er seine Rüstung an,
Gieng hinein zum deutschen Mann,
Nahm ihn bei der Hand und flehte,
Daß er, eh der Gram sie tödte,
Aus dem Jammer sie errette;
Sprach es, schwang sich auf sein Roß,
Und verließ das alte Schloß.

Jahre währten ihre Leiden;
Ihre helle Thräne sank
Täglich in den bittern Trank.
Abgestorben allen Freuden,
Thät sie jedes Labsal meiden,
Thät an ihrem Gram sich weiden,
Sang den frommen Bußgesang
Täglich bei der Laute Klang.

Endlich rührt' ihr leises Stöhnen,
Und ihr demutvoller Schmerz
Des gestrengen Mannes Herz.
Wer vermag sich zu den Tönen
Leiser Klage zu gewöhnen?
Rührender bewegen Thränen
Einer stummen Dulderin
Jeden felsenharten Sinn.

Sieh, er ließ sein rasches Dräuen,
Ihr die ganze Lebenszeit
Anzufügen solches Leid,
Sich aus Herzensgrunde reuen;
Nahm sie in sein Bett von neuen,
Thät sich weidlich mit ihr freuen;
Zeugte Söhne, stark von Art,
Töchter, wie die Mutter zart.

Unsre Frauen zu belehren
Hab ich solches kund gemacht,
Und in saubre Reimlein bracht;
Auch die Herrchen zu bekehren,
Die der Weiblein Herz bethören,
Und sich täglich bei uns mehren.
Tausend Schädel, die wir sehn,
Solten auf dem Schenktisch stehn.

An das Meer.

Du heiliges und weites Meer,
Wie ist dein Anblick mir so hehr!
Sei mir im frühen Stral gegrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt!

Wohl mir, daß ich, mit dir vertraut,
Viel tausendmal dich angeschaut!
Es kehrte jedesmal mein Blick
Mit innigem Gefühl zurück.

Ich lausche dir mit trunknem Ohr,
Es steigt mein Geist mit dir empor,
Und senket sich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab.

Wenn sich zu dir die Sonne neigt,
Erröthend in dein Lager steigt,
Dann tönet deiner Wogen Klang
Der müden Erde Wiegensang.

Es lauschet dir der Abendstern,
Und winket freundlich dir von fern;
Dir lächelt Luna, wann ihr Licht
Sich millionenfältig bricht.

Oft eil' ich, aus der Haine Ruh,
Mit Wonne deinen Wogen zu,
Und senke mich hinab in dich,
Und kühle, labe, stärke mich.

Der Geist des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn säugt,
Auf deiner Wogen blauem Schooß
Wiegt seine Phantasei sich groß.

Der blinde Sänger stand am Meer;
Die Wogen rauschten um ihn her,
Und Riesenthaten goldner Zeit
Umrauschten ihn im Feierkleid.

Es kam zu ihm auf Schwanenschwung
Melodisch die Begeisterung,
Und Ilias und Odüssee
Entstiegen mit Gesang der See.

Hätt' er gesehn, wär um ihn her
Verschwunden Himmel, Erd' und Meer;
Sie sangen vor des Blinden Blick
Den Himmel, Erd' und Meer zurück.

Theokrits achte Idylle.

Daphnis, Menalkas und der Ziegenhirt.

Einst im Gebirge begegneten sich, so sagen die Hirten,
Daphnis weidend die Heerde der Kühe, der Schafe Menalkas,
Beide mit goldenen Locken, und beid' in der Blüte der Jugend;
Beide des Hirtengesänges erfahren, beide der Flöte.
Als er Daphnis erblickte, begann zuvörderst Menalkas:

Menalkas.

Daphnis, Hirt der brüllenden Kühe, wollen wir singen?
Dich besieg' ich, das mein' ich, im Singen, nach eignem Behagen.
Daphnis erwiederte schnell, der schöne Daphnis, und sagte:

Daphnis.

Schäfer der wolligen Heerd', o Flötenspieler Menalkas,
Nimmer besiegest du mich, und wenn du erstickteſt im Singen.

Menalkas.

Willſt du, daß wir uns prüfen und sezen die Preiſe der Wette?

Daphnis.

Gut! wir wollen uns prüfen und sezen die Preiſe der Wette.

Menalkas.

Aber was sezen wir, sprich, das würdig unſerer wäre?

Daphnis.

Ich eine Starke, du sezeſt ein Lamm, so groß wie die Mutter.

Menalkas.

Nein! ich seze, wahrlich, kein Lamm! der Vater iſt strenge,
Strenge die Mutter, sie zählen, und jeglichen Abend, die Heerde.

Daphnis.

Aber, was sezen wir denn? was sei die Beute des Siegers?

Menalkas.

Ich eine schöne, sie macht' ich mir selbst, neunstimmige Flöte;
Weisses Wachs verkleibet die Oeffnung unten und oben;
Diese sez' ich zum Preis, und nicht die Habe des Vaters.

Daphnis.

Auch ich hab' eine Flöte, Menalkas, mit neun Stimmen;
Weisses Wachs verkleibet die Oeffnung unten und oben;
Jüngst vereint' ich die Fugen der Glieder; noch schmerzet der Finger,
Dieser Finger, welchen das Rohr, sich spaltend, verlezte.
Aber wer soll entscheiden, und wer die Singenden hören?

Menalkas.

Jenen Hirten der Ziegen, o Daphnis, laß ihn uns rufen,

Dessen weißlichter Hund dort bellt bei den hüpfenden Kizlein.
Und es riefen die Knaben, es kam sie zu hören der Hirte;
Und es sangen die Knaben, entscheiden wolte der Hirte.
Erst begann, so fiel ihm das Loos, der Sänger Menalkas,
Dann erwiederte Daphnis im Wechselgesange der Hirten,
Singend ein ländliches Lied. Nun scholl die Stimme Menalkas:

Menalkas.

Thäler und Ströme, Göttergeschlecht! wenn jemal Menalkas,
Flötenkundig, ein Lied sang, ein liebliches Lied;
O so weidet nach ihrem Gelüsten die Lämmlein, und treibet
Daphnis die Kälber herzu, sind' er die Fülle, wie ich!

Daphnis.

Quellen und Kräuter, süsse Gewächse! wenn ähnlich dem Liede,
Welches die Nachtigal singt, tönet Daphnis Gesang;

Meine Farren, o mästet sie mir! und führet Menalkas
Seine Lämmer euch zu, lach' ihm die üppige Flur!

Menalkas.

Alles ist Lenz, und alles ist Trift! Es schwellen die Euter,
Alle schwellen von Milch, welche die Säuglinge nährt.
Da, wo die schöne Phyllis erscheint, und wo sie verschwindet,
Ach! da schmachten alsbald Schäfer und Pflanze zugleich.

Daphnis.

Zwillinge säugen die Schaf' und die Ziegen, es füllen die Bienen
Honig in Körben, es träuft Honig die Eichen herab,
Da, wo wandelt die schöne Likoris; wenn sie entweichet,
Ach, dann schwinden hinweg, Hirt und Rinder hinweg!
Gatte der weissen Ziegen, o Geisbock! hin zu des Waldes
Dichtem Schatten! und ihr Kitzlein, eilet den Quell!

Dort ist mein Likoris! ach eilt und sagt ihr:
Die Göttin
Habe den Hirten geliebt! Venus Adonis geliebt!

Menalkas.

Pelops Reiche begehr' ich nicht, und nicht Atalanta's
Goldnen Apfel, und nicht Winde verhöhenden Lauf;
Aber singend, am Fusse des Felsen, in deiner Umarmung,
Unsre Schafe, vereint, weiden am Meere zu sehn!
Stürme sind furchtbar den Bäumen, und Dürren furchtbar den Saaten,
Schlingen dem Vogel, und dir Netze, du freies Gewild,
Zarter Mädchen Liebe dem Jüngling, o Jupiter. Vater!
Sage, lieb ich allein? liebst du die Mädchen nicht auch?

Also erscholl die Stimme der Knaben in Wechselgesängen,
Und es begann das lezte der Lieder von neuem Menalkas:

Menalkas.

Schone der säugenden Ziegen, o Wolf, und schone der Kizlein;
Ach und meiner! des kleinen Begleiters der mächtigen Heerde;
Fix! dich hält ein tödtlicher Schlaf, erwache! gefesselt,
Ziemt es dem Hunde des Hirten auf seiner Wache zu schnarchen?
Sättiget, sonder Scham, mit zartem Gras euch, ihr Schafe!
Sättiget, sättiget euch, wolan! und füllet die Euter
Für das saugende Lamm und für den schäumenden Eimer.

Also sang er: Daphnis begann mit reblicher Stimme:

Gestern trieb ich die Rinder bei ihrer Grotte vorüber!
„Schöner Daphnis!“ rief, „o Schöner!“ das spottende Mädchen;
Doch, ich schwieg, und erwiederte nichts der beissenden Rede,
Sondern verfolgte den Pfad mit niedergeschlagenen Augen.

Lieblich ist die Stimme der Ferse, lieblich ihr Odem;
Lieblich brüllet das Kalb, und lieblich die Mutter des Kalbes;
Lieblich ist es im Sommer zu ruhen am fliessenden Wasser;
Eiche, du prangst mit der Eichel! der Apfelbaum mit dem Apfel,
Mit dem Kalbe die Kuh, mit seinen Kühen der Hirte.

Also sangen die Knaben; es sprach der Hirte der Ziegen:

Süß sind deine Lippen, o Daphnis, lieblich die Stimme!
Lieblicher ist es dich singen zu hören, als Honig zu saugen.
Nim die Flöten, du Sieger im Liede; du hast sie gewonnen!
Ach, und wenn du, weidend mit mir, mich lehren es wolltest;
Diese Ziege bekämest du dann mit verstümmelten Hörnern,
Welche beständig bis über den Rand den Eimer füllet.

Das erfreute den siegenden Knaben; er klatsche in die Hände;
Wie zu der Mutter hüpfet das Reh, so hüpfte der Knabe.
Jenem aber verzehrte der quälende Harm die Seele.
Ach, er traurte! so trauert die Braut, die Neuvermählte.
Nun war Daphnis unter den Hirten der erste geworden,
Und es vermählte sich früh mit der Nymphe Nais der Jüngling.

Theokrits neunte Idylle.

Daphnis. Menalkas. Der Hirt.

Der Hirt.

Singe, nach Hirtengebrauch, o Daphnis! Es tone zuförderst,
Dein Gesang ertöne zuförderst; ihm folge Menalkas!

Gebet den Kühen die Kälber, und gebet die Fersen den Stieren,
Daß sie weiden zusammen, und irren im Laube der Büsche,
Grasend um uns herum! Kom, deine ländliche Weise
Singe du hier, und es halle von dort die Stimme Menalkas.

Daphnis.

Lieblich schallet die Stimme der Kuh, und lieblich des Kalbes
Lieblich der Flöte, lieblich des Hirten, und meine lieblich!
Nah ist am klaren Bache mein Lager; da liegen verbreitet
Weisser Kühe glänzende Häute, welche mir alle
Ach die Weidenden! stürzte vom Felsengipfel der Sturmwind.
Und ich achte nicht mehr den sengenden Sommer, als achtet
Ein Verliebter die Rede des Vaters, die Rede der Mutter.

So sang Daphnis, und also erwiederte singend Menalkas:

Menalkas.

Aetna, meine Mutter! ich wohn' in deinen Gewölben;
Schön ist meine Behausung, und alles, welches in Träumen
Uns erscheinet, ist mein! so Schaf' als Ziegen die Fülle,
Deren Felle mir liegen zu Häupten, und liegen zu Füssen;
Flammen der Eiche sieden mein Mahl; es flammen im Froste
Dürre Buchen am Heerd; ich achte so wenig den Winter,
Als ein Zahnloser achtet die Nüsse, wenn Brey ist vorhanden.

Der Hirt.

Diese belohnt' ich alsbald mit lautem Beifall und Gaben,
Einen Stab, mir erzeugt im Erbe der Väter, an Daphnis,
Sonder Wandel gewachsen, und ungetadelt vom Künstler;
Eine Muschel an jenen, ein köstliches Schneckengehäuse,
Deren Fleisch ich gekostet, sie findend im Kiesel des Meeres;

Fünfen spendet ich's aus. Er blies in die tönende Muschel.
Ländliche Musen, seid mir gegrüsset! flüstert, o Musen,
Mir das Lied, das ich jüngst den Hirten sang; auf der Weide,
Dichtet' und sang es ich selber den Hirten! oder es sprosse
Mir an der Zungen Spize, die Lüge zu strafen, ein Bläschen!
Hold ist die Grille der Grill', und hold die Birne der Biene,
Hold der Sperber dem Sperber; und mir der Gesang und die Muse,
Daß sie mir immer die Hütte besuchten! denn es ist süsser
Nicht der erwachende Lenz, und der Schlummer, süsser der Biene
Nicht die Blüthen, als theuer die Musen mir! Denen sie Freuden
Lächelnd blicken, die trozen dem Zauberbecher der Circe.

Die Meere.

Du schmeichelst mein Ohr,
Ich kenne dein Rauschen,
Deiner Wogen Sirenengesang!
Ostsee, du nahmst mich
Oft mit schmeichelnden Armen
In den kühlenden Schoaß!

Du bist schön!
Nymphe, schön!
Vertraute des waldigen Ufers,
Oft entschlüpfet der West den Wipfeln des Hains,
Und schwebet über dir hin mit gleitendem Flug.

Du bist schön!
Nymphe, schön!
Aber die Göttin
Schöner als du!
Lauter, als du,
Donnert die Nordsee;
Steigend erhebt sich und weiß und Gestaderschütternd ihr Fuß!

Stärker und freier, als du,
Tanzet sie eignen Tanz,
Lauschet nicht dienstbar der Stimme
Herschender Winde;
Steiget und sinkt,
Wenn, mit Wolken umschleiert,
In geheimer Halle schlummert des Sturmes Haupt!

Ich sah die Kiele
Blitzgewafneter Schiffe
Eilen über ihr hin,
Wann die Flagge sank,
Und der züngelnde Wimpel sank
Und das Säuseln in Hellebeks Buchen schwieg.

Wie nennet dich mein Gesang!
Nordmeer, Weltmeer, Göttin, Unendliche,
Erdumgürtende, Wiege der Alleleuchtenden
Sonne, des Himmelwandelnden
Mondes und zahlloser
Sterne, die in melodischem
Tanze sich spiegeln, wann steiget die Well' und
hinab sich senkt.

Auf deinen Wassern
Schwebete Gottes Geist,

Als noch die Erde
Lag in trauernder Stille,
Mutterfreuden lange noch nicht!
Ueber dir wehet,
Hehr und geheimnißvoll
Flutend und ebbend,
Sichtbar noch des Allmächtigen Hauch!

Auf hoher Entzückung
Steigendem Flügel
Flog dir entgegen mein Geist!
Göttin, ich flehte:
Nim mich, o Göttin,
Nim mich in deinen mächtigen Schooß!
Aber du eiltest
Stolz mir und donnernd vorbei!
Da spannt' ich die Flügel
Des Wogendurchwallers,
Und schwebte zum ferneren Ufer hin.
Du donnertest lauter
Am Felsengestade;
Ich eilte hinan
Das Felsengestade,
Und eilte hinab;
Da faßt' ich dich, Göttin,
Mit nervigem Arm

In der Felsenhalle!
Ueber mir hiengen
Dräuende Gipfel;
Strudelnde Fluten
Drängten durch Klüfte der Felsen sich durch!

Und wohl mir ward
In der Göttin Schooß,
An der Unsterblichen
Wallendem Busen!

Heil dir, Heil,
Göttin, und Dank
Für den seligen Genuß
In der Felsenhalle!

Die späten Herbstblumen.

Liebliche Blümchen, die am kalten Busen
Noch das sterbende Jahr mit Liebe hegte,
Die Novembers rauschender, starrer Fittig
Schonend vorbeiflog;

Seid mir gesegnet, Blümchen! Ich verstehe
Euren winkenden Wunsch; ich will euch pflükken!
An der Unschuld klopfenden Herzen, Blümchen,
Solt ihr verblühen!

Duftet indessen süß, und lispelt freundlich
Diesen klopfenden Herzen sanfter Unschuld,
Daß der Freundschaft zärtliche Hand euch heute
Sorgsam gepflückt hat!

An den Verfasser von Stillings Jugend.

Dem Büchlein dein bin ich gar hold;
Ist's doch so rein, wie lauter Gold,
Voll Unschuld, liebevoll und wahr,
Und wie der Morgenthau so klar,

Der an dem jungen Blümchen bebt,
Das junge Blümchen neu belebt;
Im Tröpflein schimmert hell und mild
Der Morgensonne Flammenbild.

So spiegelt auch dein Büchlein klein
Der hohen Weisheit Himmelschein,
Und tränket freundlich unser Herz
Mit ernster Freud' und süssem Schmerz.

Ich lebte gern im stillen Thal
Mit deinen Menschen allzumal;
Ich sänge Wald und Strom und Au,
Und nähm ein Dortchen mir zur Frau.

Dein frommer weiser Nikolas
Sah nicht durch ein getrübtes Glas,
Wie mancher Pfaff, den Sonnenschein
Erhellt mit der Laterne sein.

Der Einfalt und der Liebe Sinn
Sei unser Kleinod und Gewinn!
Sie reichen uns den Wanderstab,
Und führen lächelnd uns ins Grab.

Orpheus und Eurydice.

Virg. Georg. IV. 464 - 572.

Orpheus tröstete mit der gewölbten Leier sein Sehnen,
Dich, du süsses Weib! dich sang er am einsamen Ufer,
Dich mit dem kommenden, dich mit dem niedersinkenden Tage!
Durch die Tänarischen Schlünde, durch die Pforten des Pluton,
Durch den düstern Hain, den schwarzes Grauen umhüllet,
Ging er, hin zu den Manen, hin zum schrecklichen König,
Herzen immer vordem durch menschliche Bitten erweichet.

Ipse cava solans aegrum testudine amorem,
Te, dulcis conjux, te solo in littore secum,
Te, veniente die, te decedente canebat!
Taenarias etiam fauces, alta ostia Ditis,
Et caligantem nigrâ formidine lucum
Ingressus, Manesque adiit, Regemque tremendum,
Nisciaque humanis precibus mansuescere corda.

Sieh, es erregte sein Lied des Erebus nichtige Schatten,
Daß sich von ihren Sitzen die dunkeln Gestalten erhuben,
Zahllos, wie der Vögel Tausende, welche der Abend,
Oder ein Ungewitter, von Bergen in Büsche verscheuchet.
Weiber und Männer erschienen, und abgeschiedene Leichen
Edler Helden, noch unverlobter Jungfraun und Knaben,
Und der Jünglinge, die dereinst vor den Augen der Eltern
Auf dem Scheiterhaufen die Flamme hatte verzehret,
Welche nun alle schwarzer Schlamm und scheusliches Schilfrohr

At cantu commotae Erebi de sedibus imis
Umbrae ibant tenues, simulacraque luce carentum,
Quam multa in foliis avium se millia condunt,
Vesper, ubi aut hibernus agit de montibus imber;
Matres atque viri, defunctaque corpora vitâ
Magnanimûm heroum, pueri, innuptaeque puellae,
Impositique rogis juvenes ante ora parentum;
Quos circum limus niger et deformis arundo

Und der menſchenfeindliche träge Pfuhl des Kocythus
Einſchleußt, und der Styx neunmal umhergegoſſen.

Ja, es ſtaunte ſelber die Burg, es ſtaunten des Todes
Tiefſte Schatten, die Schlangenumwundenen Eumeniden,
Cerbers drei zum Bellen geöfnete Rachen verſtumten,
Und Ixions Rad blieb ſtehn bei ſeinem Geſange.

Siehe, ſchon ging zurück, den Gefahren entronnen, ſchon nahte
Eurydice, wiedergeſchenkt den oberen Lüften,

Cocyti, tardâque palus inamabilis undâ
Alligat, et novies ſtyx interſusa coërcet.

Quin ipſae ſtupuere domus, atque intima Lethi
Tartara, caeruleosque implexae crinibus angues
Eumenides, tenuitque inhians tria Cerberus ora,
Atque Ixionii tantu rota conſtitit orbis.

Iamque pedem referens casus evaſerat omnes,
Redditaque Eurydice ſuperas veniebat ad auras,

Orpheus folgend, ſo hatte Proſerpina ſelber geboten,
Als unachtſame Thorheit ergriff den liebenden Jüngling,
Zwar ſo leicht zu verzeihn, wofern die Manen verziehen!
Stehen blieb er, nun ſchon dem Lichte näher, und wandte,
Ach! uneingedenk des Befehls und liebebezwungen,
Sich nach ſeiner Geliebten um — des harten Tirannen
Bündniß war gebrochen, und Orpheus Mühe verſchüttet!
Dreimal ward ein Getöſe gehört im Averniſchen Sumpfe.

Pone ſequens, namque hanc dederat Proſerpina legem,
Quum ſubita incautum dementia cepit amantem,
Ignoſcenda quidem, ſcirent ſi ignoſcere manes.
Reſtitit, Eurydicenque ſuam, jam luce ſub ipſa,
Immemor, heu, victusque animi reſpexit ibi omnis
Effuſus labor, atque immitis rupta tyranni
Foedera, terque fragor ſtagnis auditus avernis.

Ach, rief sie, durch wen, mein Orpheus! sind wir verloren?
Welchen Wut ergreift mich! es ruft das grausame Schicksal
Mich zurück, und Schlummer umhüllt die schwimmenden Augen!
Lebe wohl! schon werd' ich, in Nacht verhüllet, ergriffen,
Meine schwachen Hände, nicht mehr die Deine! dir reichend.

Sprach's, und verschwand, wie ein nichtiger Rauch in die Lüfte sich mischet,
Seinen Augen, und sah ihn nicht mehr; vergebens umarmt er

Illa, quis et me, inquit, miseram, et te perdidit, Orpheu?
Quis tantus furor? en iterum crudelia retro
Fata vocant, conditque natantia lumina somnus!
Iamque vale! feror ingenti circumdata nocte,
Invalidasque tibi tendens, heu, non tua! palmas.

Dixit; et ex oculis subito, ceu fumus in auras
Commixtus tenues, fugit diversa, neque illum

Wölleſt nicht des wehenden Zephyrs Flügel verſengen!
Wolleſt nicht austrinken das Labſal kühlender Quellen!
Wölleſt vom zarten Gräschen den krümmenden Tropfen nicht nehmen.

Sonne, lächle der Erd', und geuß aus ſtralender Urne
Leben auf die Natur! Du haſt die Fülle des Lebens!
Schöpfeſt, näher dem Himmel, aus himliſchen Quellen, und dürſteſt
Selber nimmer! Als Gott, mit ſeiner Allmacht umgürtet,
Wie mit gürtendem Schlauch ein Sämann, Sonnen dahinwarf,
Millionen auf einmal, jede mit Erden umkränzet,
Rief er, Sonnen, euch zu: verbreitet Leben und Wärme
Auf die dürftigen Erden! Erbarmt euch der Dürſtenden, daß ich
Mich am groſſen Abend des Himmels euer erbarme!
Alſo rief er. Gedenke deß, o Stralende! früher,
Oder ſpäter komt der groſſe Abend des Himmels,
Da ihr alle, zahlloſes Heer von mächtigen Sonnen,

Werdet, wie Mücken am Sommerabend in Teiche sich stürzen,
Mit erbleichenden Stralen herunterfallen vom Himmel!
Euer harren Gottes Gerichte! Gottes Erbarmung!
Wähne nicht zu vergehn! Der grosse Geber des Lebens
Wird gefallne Mücken, gefallne Sonnen, in neues
Leben rufen! Wie du auf schwärmende Mücken herabschaust,
Schaut er ewig herab auf alle kreisende Himmel!

An F. L. Grafen zu Stolberg,

von Schönborn.

Der himlische Adler, der Genius heisset,
Weht aus einander mit tönenden Flügeln
Vor mir die Gewölke, die liegen um den Hinblick
In die heiligen Fernen dort! Siehe, hebt auf
Sein hellwerdendes Haupt aus der herabströmenden Dämmerung,
Seinem Geliebten entgegen!
Hin in die Myriaden Tage!
Der Vergangenheit und der Zukunft Tage!

Die, zusammengebunden im goldnen Aetherhaare,
Glänzend kommen und stäubend ihm vor das Antlitz,
Wie der Sternenleib der himlischen Jungfrau
In der Sonnenbahn, wo er wandelt!

„Hö, an mein Herz sei gedrückt!“ ruft er aus,
Und brauset auf sein duftend Gefieder,
Wie ein blühender Fruchtgarten im Frühlingswinde!
„An mein Herz, Geliebter du,

Ja du bist es, an Gothlands Ufern dort!
Siehst, wie der Frühling den warmen Rosenleib
Ins schmelzende Meer legt!
Wie er losschleußt die Bäche,

Die vom Schlummer im welkenden Schilf
Aufheben ihr triefendes Haupt,
Und forttragen zwischen grünenden Ufern
Auf ihren Schultern die zerbrochnen Glieder

Der Felsenketten, mit denen der Winter sie anschloß!
Siehe! in diesen aufgrünenden Fluren da!
Unter den werdenden Knospen des Haines dort!
Und der Gebüsche hier! wandelst im aufwachsenden Weltleben,

In singenden Stunden aus wandelndem Himmel du!
Trinkst frischen Rosenthau
Aus der Morgenröthe Purpurbrunnen!
Trinkst aus jeder Blume im Thal,

Aus jeder Knosp' am sprossenden Haupte des Hains,
Heiligen Nektar des Gesangs!
Und drückst, wie eine Braut, die holde Natur
Mit Entzücken ans Herz!

Flugst auf aus ihrem Wonneschooß!
Und o! wie tönt dir der Flügelschlag, indem du daherschwebest!
Und mit dir des Mäoniden göttliches Heldenlied
Zu Thuiskons horchenden Enkeln!

Der Gesang.

An Schönborn.

Wie dem erwachenden Jünglinge schnell im bräutlichen Bette
Seine gaukelnden Träum' auf nichtigen Flügeln entschwinden;
Sonst umirrten sie, langsam schwebend, weilend im Fluge,
Noch sein Haupt, wenn schon der Rosenwangigen Stunde,
Und dem erbleichenden Stern der Liebe sein Auge sich aufschloß;
Nun verschwinden sie schnell; denn neben sich sieht der Beglückte,
Sein sanftathmendes Weib, in schlummernden Reizen der Jugend,
Lieblich wie den thauenden Abend im blumigen Thale.
Ach! sie erwacht! und öfnet Liebeschmachtende Augen.
Wonnetrunken begrüßt sie der Blick des feurigen Jünglings,

Wie den errötheuden Mond die flammende Sonne begrüsset!
Wie dem Jünglinge dann die Traumgestalten entflattern,
So enteilen auch mir die bunten Träume des Tages,
Und wie Zephyr der hangenden Spinne Gewebe zerwehet,
So entschwindet auch mir das Gewebe geschäftiger Stunden,
Wenn der Entzückung Sohn, der Gesang, in goldenen Locken,
Tönend, von Harmonien umsäuselt, melodisch einherschwebt!

Und oft schwebt er vom Himmel herab! den nahenden fühl' ich,
Meine Seel' erhebet sich dann in steigender Wallung,
Wie das Meer sich erhebt in der Kühle des purpurnen Abends.
Neue Bilder schweben um ihn und junge Gedanken,
Wie mit zahllosen Blumen der Lenz die Erde bestuchet,
Und mit tausend Gängen des Hains in blühenden Stauden!

Hohe Gedanken schweben um ihn, wie rund um den Himmel
Flammende Sonnen mit grüngelockten Erden umkränzet,
Und mit Silberwangigen Monden! Mondscheine ähnlich
Leuchtet er manchmal sanft und entlocket zärtliche Thränen;
Und dann eilet er mit Flammen umgürtet, gleich dem Kometen,
Wann er von Himmel zu Himmel im feurigen Wagen daherrollt!

Sei mir gegrüßet, Gesang! so oft du vom hohen Olympos
Zu mir kömst! willkommen in jeder wechselnden Schönheit!
Wenn du auf leise bebenden Wallungen sanfter Gedanken
Meine gleitende Seel' in vertrauten Strömen einherführst,
Wo mir Freuden blühen am Ufer, und Ruhe mir schattet,
Oder, wenn du, mächtig mich führend, in stürmender Eile,
Ueber Meere starker Gefühle, sonder Gestade,

Meinen staunenden Geist von kreisenden Strudeln
entreissest,
Izt mit flammenden Blizen die überhangende
Dekkung
Nächtlicher Wogen, und izt des Abgrunds Tiefen
erhellend,
Sei mir immer gegrüßt mit überwallender Seele!
Heil dir, Göttlicher, Heil! Dir dank' ich die bes-
sern Minuten,
Wenn mein ewiger Geist, in seinen Kräften sich
wiegend,
Schaffend winket, und schnell die neuen Schöpfun-
gen tönen!
Heil dir, Göttlicher, Heil! Du führtest stralen-
den Fluges,
Und auf Silbertönenden Schwanenflügeln, die
Seele
Meines trauten Schönbein zu mir von der hor-
chenden Themse!
Heil dir, Göttlicher, Heil! Du führest, stralen-
den Fluges,
Und auf Silbertönenden Schwanenflügeln, die
Seele
Seines trauten Stolberg zu ihm vom Gestade des
Nordmeers!

Hymne,

an die Erde.

Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und Amme!
Sei mir gegrüßt! sei mir gesegnet im Feiergesange!
Sieh, o Mutter, hier lieg' ich an deinen schwellenden Brüsten,
Lieg', o Grüngelockte, von deinem wallenden Haupthaar
Sanft umsäuselt, und sanft gekühlt von thauenden Lüften!
Ach, du säuselst Wonne mir zu, und thauest mir Wehmut
In das Herz, daß Wehmut und Wonn', aus schmelzender Seele,
Sich in Thränen und Dank und heiligen Liedern ergiessen!

Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und Amme!
Schwester der allfreuenden Sonne, des freundlichen Mondes,

Und der stralenden Stern' und der flammenbeschweiften Kometen,
Eine der jüngsten Töchter der allgebärenden Schöpfung,
Immer blühendes Weib des Segen träufelnden Himmels! —
Sprich, o Erde, wie war dir, als du am ersten der Tage
Deinen heiligen Schooß dem hulenden Himmel enthülltest?
Dein Erröthen war die erste der Morgenröthen,
Als er, im blendenden Bette von weichen schwelenden Wolken,
Deine gürtende Binde mit siegender Stärke dir löste!
Schauer durchbebten die stille Natur, und tausendmal tausend
Leben keimten empor aus der mächtigen Liebesumarmung.
Freudig begrüßten die Fluten des Meeres neuer Bewohner
Mannigfaltige Schaaren; es staunte der werdende Wallfisch
Ueber die steigenden Ströme, die seiner Nasen entbraußten;
Junges Leben durchbrüllte die Auen, die Wälder, die Berge,

Irrte blökend im Thal, und sang in blühenden Stauden,
Wiegte sich spiegelnd am Quell, auf wankenden Blümchen, und girrte
Auf den Gipfeln der Ulme, die liebende Rehen umschlangen;
Denn der rohe Wiehrer nicht nur und der mächtige Löwe,
Nicht nur die Vögel des Hains, und summende goldene Fliegen,
Tranken aus der Quelle des Lebens; Libanons Zedern
Tranken auch; es tranken die Haine, die Blumen und Gräschen,
Jedes nach seinem Maasse, vom Lebentrunkneren Menschen
Bis zum Gräschen im Thal und bebenden Sprößling des Berges.
Alle sterben und werden geführt von Stufe zu Stufe,
Durch unendliche Reihen bestimmter Aeonen, sie schleichen
Oder sie fliegen, von Kraft zu Kraft! von Schöne zu Schöne!

Erde, dich liebt die Sonne, dich lieben die heiligen Sterne;

Dich der himmelwandelnde Mond! So bald du vom Schlummer
Dich erhebst, und Thau aus deinen Locken träufelt,
Sendet die Sonne dir Purpur und Gold und glänzenden Safran,
Daß du bräutlich geschmückt erscheinst im Morgengewande.
O wie schimmerst du dann im rosigen Schleier! mit tausend
Jungen Blumen umkränzt, von silbernen Tropfen umträufelt,
Und mit glänzender Binde des blauen Meeres umgürtet!
Aber, wenn dein Haupt zum süßen Schlummer sich neiget,
Und in schattender Halle die Nacht die Glieder dir kühlet,
Siehe, dann lächelt der Mond, von seinem einsamen Pfade,
Sanfte Freuden dir zu, geschmiegt am Busen der Stille,
Und dann singen die Sterne dir zu. In heiliger Stunde
Hört' ich gestern ihr Lied im Wehen wölbender Bäche.
Einigen deiner Kinder, o Mutter! will ich erzählen,

Was im goldnen Reihentanze die Sterne dir sangen;
Also sangen sie, lauscht ihr Lieblingskinder der Mutter!

„Schlumre sanft, o Schwester, im kühlen duftenden Bette!
Schlumre, Geliebte, sanft, auf daß du rosig erwachest!
Wilde Stürme müssen dir nicht die Locken zerwehen,
Müssen deine Ströme nicht über die Ufer emporen,
Nicht den Wiegengesang des rauschenden Meeres verstimmen!
Hekla müsse dich nicht, dich müsse der Aetna nicht wecken,
Ruhen müsse der Bliz in schwarzen Gürteln der Alpen,
Keine Wolke verbergen vor uns dein liebliches Antliz,
Müsse dir keine den Blick des freundlichen Mondes umschleiern!
Leichtes Fusses müssen vorbei die Stunden dir tanzen,
Bis mit rosigem Finger die Morgenröthe dich wecket.

Deine Kinder müssen dich nicht im Schlummer bekümmern,
Denn sie schlummern mit dir. Die wenigen, welche der Kummer
Von der Ruhe Lager verscheuchte, tröstet mit milden
Blicken der sanfte Mond, der mit den Weinenden weinet,
Sich mit Freuenden freut, und liebend Liebenden lächelt!
Deine Kinder, welche das Meer auf Schiffen umtanzen,
Wollen wir während der Nacht am strahlenden Gängelband leiten,
Daß die Gleitenden nicht ein kreisender Strudel erhasche!
Daß kein tückischer Fels die eilenden Kiele verletze!
Schlumre sanft, o Schwester, im kühlen duftenden Bette!
Schlumre, Geliebte, sanft, auf daß du rosig erwachest!"

Also sangen die Stern' und schimmerten freundlich; die Lüfte
Bebten, wie mitertönende Saiten der ruhenden Leier,
Wenn ein preisendes Chor den gewölbten Tempel durchhallet!

Erde, wie bist du schön, mit Gottes Strömen gewässert!
Wer vermag sie zu singen? Die Zwillingshelden, den Ganges
Und den Indus? Wer die rauschenden Wasser des Euphrats?
Wer den segnenden Nil, der aus ungesehener Urne
Seine schwellende Fluten durch sieben Mündungen ausströmt?
Wer die herschende Tiber? Den heldenberühmten Eurotas,
Welcher früh die nervige Jugend Lakoniens stälte?
Ach, wer bringt mich hinüber auf Adlers Flügeln, zu deinen
Rollenden Meeren, du mächtigster Orellana!*) du Riese
Unter den Flüssen! dir staunen die heiligen Fluten des Weltmeers,
Wenn du, stark wie ein Gott, in den Ozean dich ergiessest!

Aber vor allen seid mir gegrüßt im feiernden Liede,
Vaterländische Ströme! Du edle Donau! dem Morgen

*) Orellana, der Amazonenfluß.

Strömst du erröthend entgegen, und grüßest die kommende Sonne,
Wenn sie flammend ihr Haupt aus purpurnen Wogen erhebet.
Wankende Saaten umrauschen dich fährlich, und freudiges Landvolk
Tanzet, mit blauen Blumen umwunden, an deinem Gestade,
Wenn der Abend auf dir mit falben Fittigen ruhet.
Und die glänzenden Sterne dem winkenden Abende weichen.

Dir gebührt ein eigner Gesang, o Rheinstrom! vor allen
Flüssen Deutschlands bist du mir werth! Dich sah ich als Knabe,
Wo, mit umwölkter Hand, die Natur, am gänzenden Bande,
Ueber Nebel und stürmenden Winden und zückenden Blizen,
Deinen wankenden Tritt auf zackiger Felsenbahn leitet!
Mutigen rauschest der Jüngling einher, und seiner Umarmung
Stürzet die brünstige Reuß mit schäumenden Wogen entgegen;

Züchtig folgt ihm die Aar im langsam schlängelnden Krümmung.
O wie stürzt er donnernd herab beim hallenden Laufen!
Unter dir beben die Felsen; die grünlichen Wogen verhüllen
Sich in glänzenden Saum; der staunende Waller vernimt nicht
Seiner eignen Bewundrung Geschrei, und heilige Schauer
Fassen ihn, wie sie die Felsen und zitternden Eichen ergreifen.
Ernst, mit männlicher Kraft, theilst du die Kostnizer Fluten;
Eilest Städten vorbei, und trägst auf mächtigen Rücken
Schwimmenden Reichthum; schüzest die Grenzen des heiligen Reiches,
Und beschenkst die Ufer mit hangenden goldnen Trauben!
O wie glänzet dir Freud' in Hochheims Bechern! sie wandelt
Sich zum Lied' im Munde des Dichters! bringet mir, Freunde,
Schnell des goldenen Weins; auf daß ich würdig euch singe,
Wie die Nymphe des Mains den göttlichen Bulen umarmet;

Siehe, sie strömt ihm entgegen in sanfter Wal-
lung, und bringt ihm
Edle Geschenke, den Reichthum der fruchtbaren
Fränkischen Fluren,
Bringt ihm silberne Tropfen des allbezähmenden
Steinweins,
Den an Würzburgs Felsen die heissere Sonne ge-
reift hat.
Solche Gaben bringt ihm die Nymphe mit beben-
der Liebe;
Aber er faßt sie mit mächtigem Arm, und führet
sie hinunter,
Durch kristallne Hallen, in seine stille Behausung;
Glänzender rollen die feiernden Wogen; die schö-
nen Gestade
Hallen weit umher vom Brautgesange der Fluten.

Erde, wie bist du schön, mit wechselnden Ber-
gen und Thälern,
Mit sanftrieselnden Quellen geschmückt und ruhen-
den Seen,
Mit gethürmten Gebirgen, wo überhangenden
Felsen
Hohe Tannen entwachsen und Ströme reissend
entstürzen,
Mit gewölbten Einsiedeleien, wo, unter dem
Schatten

Freundlicher Buchen und dichtrischer Eichen, die hohe Begeistrung
Schwebet und weht im Säuseln und Brausen des heiligen Haines,
Oder im Wogengeräusch des Geisterhebenden Weltmeers!
Sanfte Ruhe wandelt in deinen friedsamen Thalen;
Steile Gebirge sind reich an kühnen Thaten und Freiheit.
Sie, des Weisen Wunsch, der Spott des klügelnden Sklaven,
Wählte die schneeigen Alpen, um Mut und Einfalt zu segnen.

Heiliges Land, dich grüß' ich aus überwallender Fülle
Meines schwellenden Herzens! wie ward mir auf deinen Gebirgen,
Wie in deinen Thalen so wohl! Ach werd' ich dich nimmer
Wiedersehen? nicht mehr in deinen Seen mich baden?
Noch im schmelzenden Schnee an der Wiege mächtiger Flüsse?
Gotthard seh' ich nimmer dich wieder? Dein felsiger Rücken

Trieft von hundert Strömen, die deiner Scheitel entstürzen;
Auf dir hauset Entsezen und Graun in Wolken gehüllet,
Deine Pfade besucht der bleiche starrende Schwindel!

Sanfter bist du, Natur, in Seelands blühenden Fluren,
Göldne Saaten krönen das Haupt des lächelnden Eilands.
Seeland, ich liebe dich auch! in deiner Wälder Umschattung
Wohnet freundliche Ruh; sie wohnt in grünenden Auen,
Und in spiegelnden Seen von hangenden Buchen umkränzet,
Dich umfleußt das heilige Meer, und waldige Hügel
Drängen kühn sich hervor von schäumenden Wogen umrauschet!

Zähllos sind, o Erd', und edel deine Geschenke!
Deinen Kindern geben sie Kraft und Nahrung und Freude!
Lächelnd blüht die Verheissung des jungen Jahres am Zweige

Und der sinkende Ast erfüllt sie mit schwellenden Früchten.
Siehe, bald lockt mich am Gipfel des Baums die glänzende Kirsche,
Und bald ladet mich ein die Labsal duftende Erdbeer.
O, wie schmückt der Sommer dein Haupt mit farbigen Blumen,
Deren Balsam die Luft mir mit leisen Fittigen zuweht!
Gleich der Erdbeer, verbirgt sich bescheiden das Veilchen; ein sanftes
Mädchen suchet es auf und wiegt es am wallenden Busen.
O, wer nennet sie alle, die duftenden, farbigen Freuden,
Die dem gewässerten Thal' und umwölkten Bergen entblühen?
Sprich, Natur, wo tauchtest du ein den schaffenden Pinsel,
Als du den Teppich der Alpen mit Enzianen bemaltest,
Deren glänzendes Haupt mit dem Blau des Himmels sich kleidet?
Wen entzückt nicht die Lilie? o wie selig verweil ich
Unter den lieblichen Schaaren der tausendfaltigen Nelken!

Siehe, dort koſet mit mir das duftende hangende Geißblat,
Und es winket mir hier die kaum geöfnete Roſe!
Roſe, wer dich nicht liebt, dem ward im Leibe der Mutter
Schon ſein Urtheil geſprochen, der ſanfteſten Freuden zu mangeln!
Ihn wird Philomelens Geſang zur Quelle nicht locken,
Ihn kein liebender Blick des ſüſſen Mädchens entzücken!
Roſe, dein Leben iſt kurz! Ach, klagt im weinenden Liede,
Mädchen, klaget den Tod der ſchnell verblühenden Roſe!

Sieh, ich hoff es zu dem, aus deſſen ſegnenden Fußtritt
Sonnenſtralen und Roſen blühn: erlöſchenden Sonnen
Und hinwelkenden Roſen verleiht er ewige Jugend,
Wenn dereinſt die Ströme des Lebens dem himliſchen Urborn
Werden entflieſſen, in Flüſſ' und Bäch' und Quellen vertheilet,
Und die ganze Schöpfung, verklärt, Ein Himmel, ihm lächelt!

Erde, harre ruhig der Stunde des beſſeren Lebens!
Saml' indeſſen in deinem Schooſſe die harrenden Kinder!
Siehe, noch werden dich oft die wechſelnden Stunden umtanzen,
Dich mit blendendem Schnee und blühendem Graſe noch kleiden!
Nimmer wirſt du veralten! Im lächelnden Reize der Jugend
Werden plözlich erbleichen die Sonnen, die Monde, die Erden;
Wenn die Sichel der Zeit in der Rechten des Ewigen ſchimmern
Und hinſinken wird, in Einem rauſchenden Schwunge,
Dieſe Garbe der Schöpfungen Gottes, die Wölbung des Himmels
Den wir ſehn mit tauſend mal tauſend leuchtenden Sternen!

Vor dem Schlummer.

Träufle mir, süsser Schlummer, in des Lebens
Blüte himlisches Thaues helle Tropfen!
Wehet, Lüfte tagender Ahndung, wehet
Freundlich und leise,

Bis mir, im Stralenglanz, der Zukunft Sonne
Meine wogenden Seelenfluten röthe,
Und die leichten, fliegenden Traumgewölke
Male mit Purpur!

Elegie an meinen Bruder

den 15. Okt. 1778.

Freudiger würde mein Geist, in treuer, süsser Umarmung,
Bester, eilen zu dir, wie zur Quelle das Reh,
Würde, bebend und sprachlos, von meiner Lippe zur deinen,
Bester, eilen zu dir, auf geflügeltem Kuß.

Zärtlicher bebte der Freundschaft Bund auf Jonathans Lippe
Nicht, im heimlichen Thal, wo er dem Liebenden schwur;
Zärtlicher zitterte nicht an Benjamins Auge die Thräne,
Als sein Joseph ihm lag an der klopfenden Brust!
Aber, trennen uns nicht die ausgedehnten Gefilde?
Trennen Fluten uns nicht, rauschend im herbstlichen Sturm?
Sieh, ich eile zu dir auf tönenden Flügeln des Liedes,
An dem Tage, der dich deinen Liebenden gab;
Dich dem zärtlichen Vater, der Freude meinenden Mutter,
Deinen Schwestern und mir, deiner Luise dich gab!
Zwar es wiegte mich da auf ihrem blumigen Schooße,
Mutter Erde noch nicht, Sonnen stralten mir nicht,
Als in den jauchzenden Hallen des frohen Hauses die Stimme
Scholl: „ein Knäblein ist da! freut euch! ein Knäblein ist da!“

Als der beste der Väter dich, glühend im heissen Gebete,
Hub zum Himmel empor, mit froh bebendem Arm,
Als in lächelnder Ohnmacht, schon sinkend, die Mutter dich ansah,
Und erwachend dich fand an der wallenden Brust.
Als, schon zärtlich, die fallende Schwester, mit hüpfenden Füssen
Dein sich freute, schon da in die Arme dich schloß!
Oft mit kindisch sorgsamer Hand die wankende Wiege
Faßte, und von dir summende Fliegen vertrieb!
Später ward ich, und später die jüngern Schwestern geboren,
Und wir wuchsen empor freudig, wie Stauden am Bach,
Kannten früh die süssesten Freuden des Lebens, und pflückten
Jeden kleinen Genuß, der sich im Schatten verbirgt.
Ungesondert lebt' ich mit dir die Tage der Jugend;
Wenn ein Morgen uns schied, schied uns der Abend nicht mehr.
Wie, aus Einem Born, von Einem Schatten gekühlet,
Zwillingsströme sich hell stürzen vom Felsen herab,

Mit vereinter Kraft bald Tannen wälzen und Felsen,
Bald mit spiegelnder Flut schlängeln im ruhigen Thal;
Also flossen auch uns vereint der Kindheit und Jugend
Tage; jegliche Lust theilten wir, jeglichen Schmerz!
Jeden werdenden Wunsch, und jede heimliche Sorge,
Jedes Sehnen, das kein Flügel der Hofnung noch hub,
Jeden ahndenden Trieb, eh' Selbstbewustsein ihn wiegte,
Fühlten beide zugleich in der innersten Brust!
Ach, nun sind wir getrennt! Zwar bringt der Frühling dich wieder;
Aber im sausigen Baum rauschet noch herbstliches Laub,
Wankend schüttelt ihr Haupt mit falben Locken die Esche,
Halb entkleidet vom Sturm, zittert erröthend der Hain,
Eile, rollende Zeit, die Bahn des Jahres hinunter!
Steige, rollende Zeit, mit dem Frühling empor!
Frühling, säusle mir nicht im zarten Laube der Buchen,

Ehe du bringeſt zurück meinen Geliebten zu mir!
Ehe die liebenden Schweſtern mit ihm, und ſeine Luiſe
Kommen zur Schweſter zurück! kommen zum Bruder zurück!
Siehe, ſchon wünſchen euch her die roſigen Neffen und Nichten,
Wenn ihr ſüſſes Geſchwäz Freuden der Zukunft entlockt!
Eile, Winter, vorbei auf Schwanenflügeln des Schnees,
Komme, blumiger Lenz, ſäuſle die Lieben zurück!

Der Siebente November.

An meinen Bruder.

Auf! mit des Adlers Schwingen, fleuch,
Hin zu ihm, mein Geſang, und mit dir
Mein frolockender Morgengruß!
Hin zu ihm, der mir iſt,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Röthliche Schimmer erwachen schon;
Sie verkündigen den Tag,
Ach! den entzückenden,
Der dich, Lieber, ins Leben rief!
Seht, wie er pranget im herbstlichen Schmuck!
Feiernd naht er, und stolz, umtanzt
Von der Stunden Reigen, und begrüßt
Von der Sonne, dem Mond und dem weilenden Stern!

Eile, der du mir schwebst
Auf der lechzenden Lippe,
Bruderkuß!
Schnell gleit' auf dem ersten Stral,
Feuervoll, und erquickend, wie er,
Hin zu ihm, der mir ist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war.

Lagre behend auf seine Lippen dich,
Scheuche nicht den Morgentraum,
Der mit duftenden Kränzen,
Der mit windenden Epheuranken
Fesselt den Schlummernden!
Träufle deinen Honig, und laß das Bild,
Ach! mein Bild!
Vor seiner ahndenden
Seele schweben, und mit ihm
Schmachtende Sehnsucht, ach! nach mir!

Dann erweck ihn ungestüm, mit dem Flittigschlag
Der Lieb, und ruf es laut
Mit Flammenwort ihm zu:
Daß er mir sei,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Mein Bruder! Siehe, wie sie bebt
Der Freude Zähre,
Daß Du's bist, und daß Du
Mehr denn Bruder und Freund,
Daß du bist
Meines Herzens Vertrautester!

Sage, keimte dir je,
Sproßte mir je ein Gedank,
Dessen Hülle nicht Du
Hobest, nicht ich?

Wie, durch der heiligen Natur
Tief verborgne Wunderkraft,
Der unberührten Leier Saite bebt,
Wenn des Sängers Stimme den Ton
Der Bebenden haltt;
O! so stimte Mutter Natur
Unsrer Zwillingsseelen
Immer tönende Harmonie!

Tönend, wenn das Feuerblut
Lodert in der Jünglinge Brust,
Tönend, wenn der Rührung Zähre sanft
Ueber die bläßere Wange rinnt.

Ach! Du, der du mir bist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!
An der Begeistrung und der Muse Hand,
Deiner Vertrauten, zu denen du sprichst:
„Du bist meine Schwester! und du
Bist meine Braut!“
Oft besucht ihr in stiller Nacht
Du, den Bruder, und du,
In der einsamen Halle,
Deinen Wonneberauschten,
Deinen Buhlen, o Göttliche! —
Ha! ich kenne sie auch!
Schwester, und Braut!
An ihrer Hand
Schweb' ich zu dir,
Ueber Länder und Meere, zu dir!
Schütte dir aus
Mein überströmendes Herz.

Bruder! uns ist gefallen das Loos
Lieblich, unser Erb' ist schön!

Ach! aber warum träuft
In des Jubels Becher die Thräne?
Ach! warum sind wir getrent?
Heute getrent?

Wie nach dem Thau das Sommergefild,
Wie die Sonne lechzet nach des Meeres Schoos,
Wie der Weinstock nach der beschattenden
Ulme strebet;
O! so streb' ich, so lechz' ich nach dir,
Der du mir bist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Kehre wieder, du der Freude Tag,
Segenschwanger, und triefend
Deine Tritte von Milch,
Von Honig,
Und von der Rebe Blut!

Immer kom, die Schläfe bekränzt
Mit herbstlichem Schmuck!
Ach bald nahet auch uns
Unser Herbst!

Auch er komme, die Schläfe bekränzt
Mit herbstlichem Schmuck!
Und mit Früchten, o! mit Früchten,

An Lyde.

Sieh mich an und lächle, Süsse!
Gieb mir deine Hand, und küsse
Deinen Trauten! Roth und blaß
Wallet zärtliches Verlangen
Zitternd über meine Wangen,
Und die Wimpern sind mir naß.

Meine heissen Lippen beben;
Athme, Lyde, neues Leben,
Küsse Wonne mir hinein!
Lechzend sinken meine Augen;
Laß aus deinem Blick sie saugen
Honig, Milch und Labewein!

Der Tod.

Täusch' ich mich selber? oder tönt mir lieblich,
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name?
Wird mir auch sein rauschender naher Fittig
Schwanenflug tönen?

Trank ich nicht süssen Nektar aus der Jugend
Freudeduftendem Becher, den die Freundschaft
Mir mit Blumen, den die Natur mit Blumen
Lächelnd umwanden?

Freunde, den trank ich, und ihr freutet mein euch!
Wenn ich leere den Kelch des Todes, wollt ihr
Dann euch nicht der höheren Freuden eures
Freundes erfreuen?

Freunde, wenn eure Thräne nur des Todes
Kelch nicht bitter, das Herz, wenn's bricht, nicht weich macht,
Krankheit mag mit zischenden Schlangen, Schmerz mit
Dornen ihn kränzen!

Zürnt ihr, Geliebte? Hab ich denn dem Tode
Daß er komme, gerufen? schlingt, wie Weinlaub,
Nicht um meiner nervigen Jugend Glieder
Sich die Gesundheit?

Dennoch, wofern ich mich nicht täusche, tönt mir,
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name!
Wird mir auch sein rauschender naher Fittig
Schwanenflug tönen?

An meinen Bruder.

Tönt Dir, tönt dir ohne Täuschung, lieblich
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name,
Und wird Dir sein rauschender naher Fittig
Schwanenflug tönen?

Blumen umkränzen, wie sie Dir nur blühen,
Deine wallenden Locken, und den Becher,
Den mit Götterwein die Natur dir immer
Schäumender anfüllt:

Blumen des Bachs, der Wiese pflückt die Freundschaft
Dir, den stolzeren Lorbeer dir die Muse,
Bald auch wird (schon röthelt ihr Rosenknöspchen!)
Liebe dich kränzen.

Aber, o wähnest du, daß der Liebe Rose,
Selbst der süssesten Liebe, wenn nun endlich,
Athemlos, mit schmachtendem, feuchtem Auge,
Bebenden Lippen,

Die sich zu matten, halbgeküßten Küssen
Kaum zu schliessen vermögen! ach! an deinem
Trunknen Busen, sie, die du liebest, die dich
Liebet, dahin sinkt;

Wähnst du, sie dufte, diese Rose, stärker
Als das Rankengewebe, das, mit tausend
Armen, uns, und kräuselnden Sprossen, fester
Stets uns umschlinget?

Aufgang der Sonne flammet Dir des Todes
Fackel? Sie, die der Ranken keiner schonen
Und austrocknen würde die Borne meines
Lechzenden Lebens?

Daß, den du wünschest, ich nicht fürchte, weist du!
Kanntest lange den Durst in meinem Herzen,
Heldentod einst in der gerechten Feldschlacht
Blutig zu sterben!

Siehe, schon schwebt er! — Ha! ich kenne deines
Fittigs Todesgesang! mich schreckt nicht, Droher,
Deine Rechte! Trennung von meinen Lieben,
Droher, die schreckt mich!

Leben, o leben will ich! wenn gleich oftmal
Schwarze Wolken mich hüllen. Schwestern, Freunde,
Leben! mein braunlockiges Weib, mein Bruder,
Leben, o leben!

Aber wenn, doch der Menschheit Loos verdient es!
Wenn zugleich dem vertrauten Häuflein winkte
Er, der Ruhegeber; ich säh' ihn, lächelnd:
„Bruder, er schreckt nicht!“

Gedichte

der Brüder

Christian und Friedrich Leopold

Grafen zu Stolberg.

Neue vermehrte Auflage.

Zweites Bändchen.

Leipzig,

Weygand'sche Buchhandlung.

1821.

Inhalt.

	Seite
An die Natur 1776. Fr. L.	3
Der Iliade Homer's zwanzigster Gesang. 1776. Fr. L.	4
Lied. 1780. Fr. L.	39
Philipp Erbach und Anna Nassau. Ballade. 1780. Fr. L.	40
Hymnus an die Göttin der Genesung. 1780. Chr.	53
Ueber den Tod meiner Freundin: Emilie Gräfin von Schimmelmann. 1780. Fr. L.	55
Das Leben. 1780. Fr. L.	57
Homer's Hymnus an Dämätär. 1780. Chr.	59
An Angelika Kaufmann. 1781. Fr. L.	93
Ritter Bayard. 1782. Fr. L.	95
Graf Gleichen. Eine Ballade. 1782. Fr. L.	101
Pygmalion. 1782. Fr. L.	114
An meine Freundin. 1782. Fr. L.	118
An meinen Freund. 1782. Fr. L.	120
Selmar und Selma von F. M. an Chr. Graf. zu Stolb. 1782.	122
Warnung. 1785. Fr. L.	135
Gegen die Persifflage. 1783. Fr. L.	138
Die Dichterlinge. 1783. Fr. L.	141
Die Quelle. 1783. Fr. L.	144
Die Götzen. 1783. Fr. L.	148
An Fr. Heinr. Jacobi. 1783. Fr. L.	152
Die Schätzung. 1783. Fr L.	155

Inhalt.

	Seite
Die lezte Scene aus dem gebundenen Promätheus des Aischülos. 1783. Fr. L.	159
Der Wehrwolf. 1783. Fr. L.	166
Einige Chöre des Sofokles.	168
Aus den sieben Helden gegen Thäbä, von Aischülos. 1783. Fr. L.	177
Die Schaafpelze. 1783. Fr. L.	189
An Lichtwehr. 1783 Fr. L.	188
Der Prüfstein. 1783. Fr. L.	196
Der Rath. 1783. Fr. L.	199
Aus Sofoklás Filoktátás. 1784. Chr.	206
Homer's Frösch'- und Mäusekrieg. 1784. Chr.	214
Aus Sofoklás Antigoná. 1784. Chr.	235
Ein Chor aus Sofoklás wütendem Aias. 1785.	240
Elisa, an Fr. L. Graf zu Stolb. 1785.	244
Ueberseżung einer Ode der Safo. 1786. Chr.	248
Horazens ein und dreißigste Ode des ersten Buchs. 1786. Chr.	249
An Lavater. 1787. Fr. L.	250
Gunst und Kunst. 1787. Fr. L.	252
Inschrift bei einer Quelle in Seeland, an welcher Katl der zwölfte geruht hat. 1787. Fr. L.	253
Wasserschleben's Tod. 1787. Chr.	253
Chor eines Singspiels. 1788. Chr.	257
Auf Ahlemann's Tod. 1788. Fr. L.	261
Die Aufklärer. 1788. Fr. L.	263

Gedichte

der Brüder

Christian

und

Friedrich Leopold

Grafen zu Stolberg.

Zweites Bändchen.

An die Natur.

Süsse, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur!
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband!

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink ich dir am Busen hin,
Athme süsse Himmelsluft,
Hangend an der Mutterbrust.

Ach wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für.
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süsse, heilige Natur!

Der Iliade Homer's
zwanzigster Gesang.

Ein Wort an den Leser.

Klopstock hat einige Fragmente der Iliade in Prose übersezt. Etwas las er mir vor. Ich hatte unendlich viel erwartet; meine Erwartung war noch übertroffen. Klopstock sprach mit mir von den Schwierigkeiten einer Uebersezung in Versen. Ich hatte lang gewünscht, die Iliade in Homers Versart zu übersezen. Die Vorstellung der Schwierigkeit entflammte mich, und nach einigen Monaten reifte der Wunsch bei mir zum Versuch. Ich fieng an mit dem zwanzigsten Gesange, noch unentschlossen, ob ich die Arbeit vollenden würde. Da ich zu der Stelle kam: „fürchterlich donnerte Zevs" V. 54—63 begegneten mir die Klopstockischen Wendungen und Ausdrücke, welche sich meinem Gedächtnisse eingeprägt hatten. Dem Kenner wird diese Stelle in meiner Uebersezzung die liebste seyn, weil sie die beste ist; mir ist sie die liebste, weil ich sie meinem Freunde zu verdanken habe.

Der Iliade zwanzigster Gesang.

Also rüsteten sich bei den krummen Schiffen die Krieger,
Sohn des Päleus, um dich', unersättlicher Streiter!

Gegenüber die Trocr auf abwärts hangendem Felde.
Zeus befahl der Themis, die Götter zu der Versammlung
5. Vom vielgipflichen Scheitel des hohen Olümps zu berufen;
Themis gieng und berief sie in's Haus des Vaters der Götter.
Siehe, da fehlte nicht einer der Flüsse, nur Ocean fehlte,
Keine der Nümfen, welche da wohnen in lieblichen Hainen,
Im beblümten Gefild' und an den Quellen der Flüsse;
10. Und sie traten in den Palast des Wolkenversammlers,
Sezten sich auf Throne, von stralenden Säulen gestüzet,
Welche die Arbeit und Kunst des Häfaistos dem Vater verehret.
Alle waren gekommen; sogar der Erschüttrer der Erde
Hatte verlassen das Meer und gehorchte der rufenden Göttin,
15. Saß in der Mitte des Kreises, und forschte den göttlichen Rathschluß:
Schlendrer zückender Blize, was hast du die Götter berufen?

Hast du dich wegen des Krieges der Griechen und Troer entschlossen?
Denn nicht lange, so wird die Schlacht von neuem entflammen.
Also sprach er und Zeus, der Wolkenversammler, erwiedert:
Erderschütterer, du weist, was ich im Herzen beschlossen,
Weist, warum ich euch rief; mich jammert der fallenden Troer,
Dennoch bleib' ich allein auf dem Gipfel des hohen Olümpos
Sing' und schau und ergöze mein Herz. Nun gehet ihr andern
Zu den Achaiern und Troern, und schaltet, wie jedem gelüstet.
Wenn Achilleus allein im Treffen den Troern begegnet,
So bestehen sie alle nicht lange den rüstigen Helden.
Denn sie zitterten schon, wenn sie von fern ihn erblickten.
Nun, da wütender Schmerz ob seinen Patroklos ihn anflammt,
Fürcht' ich, daß er, auch gegen das Schicksal, die Mauern zertrümmre.
So sprach Zeus verderblichen Krieg erregend; die Götter

Eilten zwiefach getheilt hinunter in's Waffengetümmel.
Häre gieng zu den Schiffen; mit ihr gieng Pallas Athänä,
Und Poseidaon, der Gestadumgürter, und Hermäs
Hermäs, Geber des Reichthums, unerschöpflich an Ränken.
Unter diesen gieng mit schwachen wankenden Knieen
Hinkend Häfaistos, mit rollendem Troz in flammenden Augen.
Zu den Troern der Kriegsgott mit rauschendem Federbusch Forbos
Mit jungfräulichen Wangen, und Artemis stolz auf den Köcher,
Läto, Xantos, der Fluß, Afroditä mit lächelnden Lippen.
Weil noch die Götter beiseit von den sterblichen Menschen sich hielten,
Schimmerten rühmlich die Griechen hervor, denn ihren Achilleus
Sahen sie, welcher so lang von blutigen Schlachten geruhet;
Aber ängstliche Schrecken durchbebten die Glieder der Troer,
Da sie wieder mit strahlender Rüstung und triefendem Blute,

Furchtbar wie den Kriegsgott, den Päleionen erblickten.
Da die Olümpier nun in die sterblichen Schaaren sich stürzten,
Tobte die völkerentflammende Wut; es stellte sich Pallas
Nun mit lautem Geschrei an den Graben außer der Mauer,
Dann mit lautem Geschrei an's wiederhallende Ufer.
Brausend, wie stürmender Strudel, gehüllt in Schrecken der Nächte,
Schrie von Ilions thürmender Burg der Kriegsgott herunter,
Lief nun schreiend an Simois Ufer bis Kallikolonä.
So entflammten die Götter die beiden Heere zum Kampfe.
Fürchterlich donnerte Zeus, der Vater der Götter und Menschen,
Oben herab; von unten erschütterte Poseidaon
Die unendliche Erde bis zu den Häuptern der Berge.
Alle Füsse wankten des quellenströmenden Ida,
Bis zu den Gipfeln. Es wankte die Stadt und die Schiffe der Griechen.

Da erschrack in der Tiefe der Schattenbeherrscher Aidonens;
Hebend entsprang er dem Thron, lautrufend, daß nicht von oben
Poseidon, der Gestadeerschütterer, die Erde zerreisse,
Daß nicht erscheine, den Menschen, daß nicht den Göttern erscheine
Seine düstre Behaußung, für die auch Olümpier grauet.
Solch Getümmel erregte der Streit der unsterblichen Götter.
Gegen Poseidon, den mächtigen Herrscher des Meeres,
Stellte sich Föbos Apollon mit seinen geflederten Pfeilen;
Gegen Arás, Athänä mit blauen rollenden Augen.
Artemis, welche das Jagdgeschrei liebt und die goldenen Pfeile,
Artemis, stolz auf den Köcher, des Fernhertreffenden Schwester,
Artemis wagte zu widerstehen der obersten Göttin;
Létobetrat mit Hermäs, dem Geber des Reichthums, die Kampfbahn.
Gegen Häfaistos der unter sich strudelnde grosse Skamandros,

Von den Menschen Skamandros genannt und Xantos im Himmel.
Also gegen Götter die Götter. Aber Achilleus
Sehnte sich mitten im Haufen der Feinde Hektor zu finden.
Laut gebot ihm sein Herz, mit dem Blute des Sohnes von Priam
Dich zu tränken, Arâs, du unüberwindlicher Krieger!
Aber der Völkererhalter Apollon erreget Aineias
Gegen Pâlâus Sohn, und giebt ihm göttliche Stärke;
Hüllet sich in die Gestalt des Priamiden Kâkaon,
Nahet so sich dem Helden, und spricht mit der Stimme des Jünglings:
Aineias, du Rath der Troer, wo bleibt die Verheissung,
Welche du Ilions Fürsten beim Becher des Mahles gegeben,
Zu bestehen die Lanze des Pâleionen Achilleus?
Also Fôbus Apollon, und ihm erwiedert Aineias:
Priamide, was heischest du von mir, wider mein Wollen

Gegen den überwallenden Mut Achilleus zu kämpfen?
Heute würd' ich zuerst den' schnellverfolgenden Helden
Nicht erfahren; er hat vordem mit drohender Lanze,
Eh er gegen Lärnäffos und Pädaſos ſiegend ſich wandte,
Mich vom Ida gejagt um meine Rinder zu rauben.
Hätte mir Zeus nicht Kraft und fliegende Füſſe verliehen,
O, ſo wär ich unter der Fauſt Achilleus gefallen
Und Athänä's, welche vor ihm die Fackel des Sieges
Schwang, und mit ehernem Speere die Troer zu tödten entflammte!
Sterbliche Menſchen vermögen es nicht, mit Achilleus zu kämpfen;
Ein die Gefahren entfernender Gott iſt immerdar um ihn;
Sicher trifft ſein Geſchoß, und raſtlos fliegen die Pfeile,
Bis ſie ſich tauchen in Blut. O, daß der Unſterblichen Einer
So mich ſchützte! Fürwahr, er ſollte mich ſchwerlich beſiegen,

Wär' er bis zu der Ferse vom Scheitel geschmiedet aus Eisen!
So Aineias, Ihm erwiedert Föbos Apollon:
Held, was säumest du noch zu den ewigen Göttern die Stimme
Zu erheben? du bist ja Sohn der Göttin von Kúpros
Und Achilleus Sohn der geringern Göttin des Meeres;
Jene Tochter des Zeus, und dieser des alternden Náreus.
Edler, wohlauf! und schwinge die unüberwundene Lanze
Mutig umher und lasse dich nicht durch Drohungen schrecken!
Sprach's, und beseelte mit Mut das Herz des Hirten der Völker,
Welcher, mit schimmerndem Erze gewaffnet, die vordersten Reihen
Schnell durchlief. Ihn sah die schneeweisarmige Hárä,
Als er gegen Achilleus durch feindliche Haufen sich drängte
Und berief die Götter: Poseidaon und Athánä
Schaut und bedenkt! Aineias, gesandt von Föbos Apollon,

Geht mit schimmerndem Erze bewaffnet gegen Achilleus!
Kommt vertreibt den Sohn Afroditä's! Oder gelüstet
Unser Einem Achilleus zu helfen? Kraft seinem Arme,
Mut zu geben dem Herzen? Auf daß er sichtbar erkenne,
Wie die mächtigsten Götter ihm beistehn, andre denn jene,
Welche mit kraftloser Rechte den Fall von Ilion steuern.
Siehe, darum verliessen wir alle den hohen Olümpos,
Um noch heut' für jede Gefahr den Helden zu schüzen;
Ach, die Stunde nahet ihm doch! Bald wird er erdulden,
Was am Tage seiner Geburt mit gleitendem Faden
Ins Gewand des Lebens die grausamen Schwestern ihm webten.
So der Unsterblichen Mund nicht Schuz Achilleus verheisset,
Wird ihn Schrecken befallen, wenn einer der Götter im Kampfe
Gegen ihn angeht; Fürchterlich ist's, die Götter bestehen!

Ihr antwortete Poseidon, der Erschüttrer der Erde.
Hárá, es ziemt nicht dir vergeblich zu zürnen! die Götter
Mögt' ich, da wir stärker als jene, zum Kampfe nicht reizen.
Gönne den sterblichen Menschen die Sorge des Krieges! Wir wollen
Nun verlassen die Schlacht, und selbander die Warte besteigen.
Wenn Arás zu streiten beginnt, wenn Föbos Apollon
So sie hindern Achilleus, ihm nicht zu kämpfen verstatten,
Göttin, dann wird unser der Kampf! Ich meyne, sie werden
Bald getrennt, und bald von unserm Arme gezähmet,
Kehren zurück zur Götterversammlung, zurück zum Olümpos!
Also sprach der finstergelockte Poseidon, und führte
Zu der hohen Mauer des edlen Härakläs die Götter,
Zu der Mauer, welche die Troer und Pallas Athänä
Bauten, daß er entflöhe dem Ungeheuer des Meeres,

Welches den Helden vom Ufer bis in's Gefilde verfolgte.
Allda saßen mit Poseidon die übrigen Götter
Und verhüllten sich in undurchdringlichen Nebel.
Auf den Gipfeln Kallikolonä's sezten sich jene
Um den Städtevertilger Arës und Föbos Apollon.
Also hielten sie Rath von beiden Seiten, und säumten
Deinem kampfgebietenden Donner, o Zeus! zu gehorchen.
Aber von drängenden Streitern, von stampfenden Rossen erbebte
Seufzend die Erd', und schimmerte weit von flammendem Erze.
Angefeuert von heisser Begierde zu kämpfen, entrissen
Sich der Mitte des Heers die beiden edelsten Helden,
Ainieas, der Anchisiad', und der große Achilleus.
Dräuend schreitet zuerst mit gemeßnen Tritten, Aineias,
Vorwärts schüttelnd sein Haupt mit schwerem Helme; die Linke
Hielt den Schild vor der Brust, mit der Rechten schwang er die Lanze.

Stürmend stürzet sich ihm der Sohn des Päleus entgegen,
Gleich dem verderbenden Löwen, nach dessen Leben ein ganzer
Haufe trachtet. Da geht er einher, und achtet der Schaar nicht;
Aber, wenn ihn die Lanze des rüstigen Jünglings verwundet,
Krümmt er sich wütend; es triefen vom Schaum des geöffneten Rachen
Ihm die Zähn'; es stöhnt sein Herz in der schwellenden Seite;
Seine Ribben geisselt der Schweif, und geisselt die Nieren
Rechts und links, und reizet ihn selbst zum blutigen Kampfe;
Vorwärts schießt er mit flammenden Augen, wütet und tödtet
Wem er begegnet, oder stürzt hin in die vordersten Lanzen.
So entbrannte der Mut und die Kraft des grossen Achilleus,
Gegen den edelmüthigen Sohn Anchisäs zu kämpfen.
Da sie sich naheten, sprach der Held mit fliegenden Füssen:
Warum läufst du so weit durch die vordersten Reihen, Aineias,

Gegen mich an? Gebeut dir dein Herz mit Achilleus zu kämpfen?
Hoffst du dereinst zu beherrschen die pferdezähmenden Troer,
Wie sie Priam beherrscht? Und, ob du mich tödtetest, Jüngling,
Würde dennoch nicht Priam dir solche Würde verleihen.
Seiner Söhne sind viel, und festes Sinnes ihr Vater.
Haben die Troer vielleicht dir ein köstliches Erbe verheißen,
Reich an Weinstock und Hain, versehen mit fruchtbaren Aeckern,
So du mich tödtest? Ich meyne, du werdest es schwerlich vollbringen.
Siehe, mich däucht, ich habe dich schon mit dem Speere gescheuchet.
Ist dir entfallen, wie ich, da du bei den Rindern allein warst,
Dich von den Gipfeln des Ida mit fliegenden Füssen verfolget?
Hab wie du eiltest und sahst dich nicht einmal in zagender Flucht um,
Bis du Lürnäßos erreichtest! Ich aber zerstörte Lürnäßos
Durch die Hülfe der Pallas und ihres Vaters Kronion,

Vielen Weibern entriß ich die Freiheit und führte sie mit mir.
Zeus Kronion rettete dich und die übrigen Götter.
Aber sie retten dich heute gewiß nicht, wenn dich der Dünkel
Deines Herzens verleitet. Noch warn' ich dich. Weiche von hinnen,
Eil in die Menge zurück, und wage nicht, mich zu besehen,
Ehe dich Unfall ergreift! der Schaden belehret euch Thoren.
Ihm antwortet' Aineias: o, hoffe nicht wie ein Knäblein
Mich durch Worte zu schrecken! Ich könnte durch Worte mich rächen.
Held, wir kennen unser Geschlecht, die Eltern von beiden
Durch das weitberühmte Gerücht der sterblichen Menschen;
Du hast nicht die Meinen gesehen, und ich nicht die Deinen,
Alle sagen, du seyst vom trefflichen Päleus entsprossen
Und der schönen Thetis, der Nümpfe mit wallenden Locken.
Ich bekenne mit Stolz, zu seyn des großen Anchisäs

Sohn, zu seyn der Sohn der unsterblichen Aphroditä.
Heute noch werden mich diese, wo nicht noch jene beweinen;
Denn ich hoffe doch nicht, daß kindische Theidingen beide
Werden trennen, und daß wir umsonst die Kampfbahn verlassen.
So dir gelüstet, zuvor den Stamm meiner Ahnen zu lernen,
(Zwar von vielen Menschen gekannt) wohlauf denn und höre!
Dardanos ward von Zeus dem Wolkenversammler gezeuget;
Dardanä hat er gegründet; die heilige Ilios war noch
Nicht im Felde gebaut; noch wohnten die Väter der Troer
Rund umher an dem Hange des quellenströmenden Ida,
Dardanos war der Vater des Königs Erichtonios,
Der begüterter war, denn alle sterblichen Menschen.
Seiner Stuten weideten in gewässerten Auen
Dreimaltausend; es prangten die Mütter mit lieblichen Füllen.

Barras sah sie, liebte die schönsten, und wandelte schnell sich
In ein wieherndes Roß mit finsterrollender Mähne
Und zwölf Stuten gebaren von ihm zwölf ähnliche Füllen.
Wenn sie mit flüchtigen gleitenden Füssen die Aecker berührten,
Streiften sie leise die nickenden Aehren, und brachen den Halm nicht;
Wenn sie mit flüchtigen gleitenden Füssen den Ozean rührten,
Netzten sie eben den Huf in der obersten Fläche der Wellen,
Erichtonios zeugete Tros, den König der Troer,
Edle Helden sproßten von ihm, drei treffliche Söhne,
Ilos und Assarakos und der göttliche Ganümädäs,
Ganümädäs, der schönste von allen sterblichen Menschen
Den entrissen die Götter, weil er so schön war,
Täglich zu füllen den Becher Kronions, zu wohnen bei Göttern.
Ilos war Laomedons Vater, des treflichen Sohnes,

Und Laomedon zeugte viel Söhne, Tithanos und Priam,
Lampos und Klütios und Hiketaon, den Zögling des Kriegsgotts.
Assarakos war Vater des Kapüs, Kapüs Anchisäs
Vater, Anchisäs der mein' und Priam des göttlichen Hektors.
Solches Stammes bin ich! Aus solchem Blute geboren!
Aber Zeus giebt Stärke den Sterblichen, giebt sie und nimmt sie,
Wie ihm gelüstet! Bei ihm ist aller Stärke die Fülle!
Auf denn Achilleus! wohlan! nicht mehr der kindischen Worte!
Denn wir stehn vor den vordersten Haufen der streitenden Heere.
Viel zu schwazen ist leicht, und Schimpf mit Schimpf zu vergelten.
Flüchtig ist die Zunge des Menschen, vielfach die Reden
Aller Art, und groß das Gebiet der streifenden Worte.
Welcherlei Wort du sprichst, kannst du auch wieder vernehmen!
Keineswegs sey unser der Zank! Was sollen wir Helden

Scheltwort wechseln gegen einander, gleich mü-
ßigen Weibern,
Die sich auf der Strasse begegnen, und krän-
kende Worte
Ueber die Lippe giessen, wie ihnen die Galle
gebietet?
Deine Worte schrecken mich nicht aus dem
Kampfe zurücke,
Ehe du gegen mich schwingest den Speer! Wohl-
an denn, wir wollen
Jeder die Lanze des andern und ihre Schärfe
versuchen!
Sprach's und warf den trozenden Schild mit der
ehernen Lanze,
Donnernd hallte der tönende Schild von der
Spize getroffen.
Staunend hielt ihn der Pälejone mit ver-
viger Linke
Weit von sich ab; er wähnte, des mutigen An-
chisiaden
Lange Lanze mögte den Schild und den Panzer
durchdringen.
Thor, uneingedenk der Götter und ihrer Ge-
schenke,
Die den schwachen Kräften des sterblichen Men-
schen nicht weichen!
Siehe, darum vermogte des kampferfahrnen
Aineias

Stürmender Speer nicht ganz das Göttergeschenk
zu durchdringen.
Aber dennoch durchdrang er zwei Schichten des
Schildes; die goldne
Hielt ihn tönend zurück, zwei eherne waren durch-
bohret.
Denn fünf Schichten hatte dem Schilde Hä-
faistos geschmiedet,
Aussen zwei eherne Schichten, von Zinn die
inneren beide,
Die in der Mitte von Gold; von dieser prallte
der Speer ab.
Nun erhub sich Achill und schwang die furchte-
bare Lanze
Gegen die runde Fläche des Anchisiadischen
Schildes.
Sie durchbohrte das oberste Erz, und durchbohrte
die starke
Stierhaut; und dumpf tönte das Fell von
der Lanze durchstochen!
Aineias erschrak und bückte sich schnell; mit
der Linken
Hielt er vor sich den Schild; die bluthegierige
Lanze
Sauft unwillig und bebet noch tief in die Erde
gesunken.
Aber Aineias richtet sich auf entgangen dem
Tode.

Wallende Dämmrung umschwebt des erschrocknen Anchisiaden
Auge, da er so nahe den Speer des Griechen erblicket.
Päleus Sohn stürmt gegen ihn an mit flammendem Schwerdte
Fürchterlich schreiend; Äneias ergreift einen Stein von der Erde,
Den in unserm erschlafften Jahrhundert zwei Männer nicht trügen;
Aber er schleudert ihn leicht. Den Wütenden hatt' er gefället,
Oder seinen Helm und schützenden Schild getroffen;
In dem Augenblick hätt' ihn Achilleus gehauen,
Wenn nicht der Erderschüttrer Poseidon die Kämpfer gesehen,
Welcher zu den unsterblichen Götter sich wandte:
Götter, mich jammert das Schicksal des edlen Anchisiaden;
Wenn Achilleus ihn trifft, und er zu den Schatten hinabsinkt!
Thor! Dich haben die Worte des göttlichen Schützen getäuschet;
Dennoch wird Föbos dich nicht den Gefahren des Todes entreissen.

Aber Götter warum soll heute der Schuldlose büssen
Andrer Verbrechen? Er hat ja doch stets die Altare beschenket
Aller Unsterblichen, die den weiten Olümpos bewohnen.
Denn wohlan! wir wollen ihn noch erretten vom Tode,
Ehe Kronidäs zürnt, wofern Achilleus ihn tödtet;
Denn sein Wille gebeut das Leben des Anchisiaden.
Daß nicht ohne Samen des Dardanos Abkunft erlösche,
Dardanos, den Kronidäs vor allen Söhnen geliebet,
Welche sterbliche Weiber dem Vater der Götter geboren.
Länge schon hat Zeus den Stamm des Priam gehasset,
Und bald wird nach ihm Aineias die Throne beherrschen.
Und des Sohnes Sohn und seine spätesten Enkel.
Die erhabne Härä mit großen Augen erwiedert:
Erderschüttrer, da siehe du zu, und schalte nach deinem

Eignen Willen, ob du den Anchiſiaden errettest,
Oder ihn, gut wie er iſt, der Hand Achilleus dahin giebſt.
Denn wir beide haben gedoppelte Eide geſchworen,
Unter allen Unſterblichen, ich und Pallas Athänä,
Nicht von einem Troer den Tag des Todes zu fernen,
Dann noch nicht, wenn Hios ſchon von Mauer zu Mauer
Lodert in meiner tapfern Achaier verzehrenden Flammen!
Als der Erderſchüttrer Poſeidaon dieſes vernommen,
Eilt er durchs Getümmel der Schlacht, durch ſauſende Lanzen,
Steht ſchon beim Aineias und beim berühmten Achilleus.
Plözlich geuſt er über die Augen des Päleionen
Nächtliches Dunkel, darauf entreißt er die eſchene Lanze
Dem durchbohrten Schilde des großgeſinnten Aineias,
Und legt wieder ſie hin zu den Füſſen des Päleionen:

Aber den Troer hebt er empor, und schwingt den gehobnen.
Ueber viele Reihen der Helden und Reihen der Ross'
Fleugt der Troische Held von der Rechte des Gottes geschleudert.
Bald erreicht er die Gränzen des äussersten Waffengetöses,
Wo die Kaukonen gerüstet entgegen dem Tode sich stellen.
Und Poseidon nahet sich ihm mit fliegenden Worten:
Welcher Gott, Aineias, hat dich Bethörten geheißen,
Gegen den Päleiden im wilden Kampfe zu fechten?
Er ist stärker, als du, wird mehr von Göttern geliebet!
Weich ihm immer zurück, so oft er gegen dich anzieht,
Daß du nicht, gegen den Willen der Götter, zum Aidäs sinkest.
Aber sobald das Schicksal des Todes Achilleus ergriffen,
Magst du kühn in die vordersten Haufen der Steniter dich mengen;
Denn der andern Achaier wird dich nicht Einer besiegen.

Sprach's, und ließ den gewarnten Aineias hinter sich, eilte
Wieder hin zum Achilleus, um seine Augen vom Nebel
Zu befreien. Es sieht nun der Held mit deutlichen Blicken,
Seufzet im innersten Herzen, und zürnt und spricht zu sich selber:
Traun, ein Ebentheuer mit diesen Augen gesehen!
Sie liegt auf der Erde vor mir die Lanze. Den Streiter
Seh' ich nicht, dem ich sie warf, ihn auf dem Boden zu strecken.
Wird denn auch Aineias geliebt von unsterblichen Göttern?
Sieh, ich wähnt', er hätte vergebens sich dessen gerühmet.
Laß ihn fahren! Es wird hinfort an Mut ihm gebrechen,
Mich zu versuchen. Froh entrann er des Todes Gefahren.
Aber, wohlauf! nun will ich die kriegerischen Griechen entflammen,
Und will selber den übrigen Troern entgegen mich stürzen.
Sprach's, ermahnte jeglichen Streiter, und sprang in die Reihen:

Bleibt so weit von den Troern nicht stehn, ihr edlen Achaier!
Eilet Mann gegen Mann mit heißer Begierde zu streiten!
Stark wie ich bin, ist's dennoch zu schwer dem Einen Achilleus,
Immer mit allen zu fechten, und alle zugleich zu verfolgen.
Selbst der unsterbliche Kriegsgott und Pallas Athänä vermögen
Nicht allein mit solchem unendlichen Heere zu fechten.
Was die Kräfte des Arms und meiner Füsse vermögen
Und des beseelenden Muts, des will ich keines versäumen.
Auf, ich spring' in die Mitte der Feinde! keiner der Troer
Wird sich freuen, wofern er meinem Speere sich nahet.
Also spricht er die Griechen ermahnend. Der göttliche Hektor
Rüst ermahnend, wie er, und verspricht mit Achilleus zu kämpfen!
Edelgesinnte Troer, ihr müst Achilleus nicht scheuen;
Denn mit Worten will ich auch gegen Unsterbliche streiten,

Aber nicht mit dem Speer, denn sie sind stärker als Menschen.
Wahrlich, Achilleus wird nicht jedwede Dräuung erfüllen!
Diese wird er erfüllen und jener wird er entsagen.
Sieh, ich eil' auf ihn zu, und wäre sein Arm eine Flamme,
Wäre sein Arm eine Flamme, sein Mut ein glühendes Eisen.
Also sprach er ermunternd, und schnell erhuben die Troer
Mit dem Geschrei der Schlacht und vereintem Mut ihre Speere.
Aber Apollon nahet sich Hektorn und spricht zu dem Helden:
Hüte dich, Hektor, allein mit dem Päaiden zu kämpfen!
Geh' und mord' im mittelsten Haufen des Waffengetümmels,
Daß dich nicht treffe sein Speer, daß nicht sein Schwerdt dich ergreife!
Also Föbos. Der Held erkannte die Stimme des Gottes,
Und erschrak, und sprang in die dichten Reihen der Feinde.
Aber umgürtet mit Kraft stürmt gegen die Troer Achilleus

Fürchterlich ſchreiend. Er tödtet zuerſt den mutigen Streiter
Iſition, den Sohn Otrüntäs, den Führer der Völker.
Mais, die Nimfe, gebar ihn dem Städtevertilger Otrüntäs
Auf dem ſchneeichen Tmolos, in Hüdas reichen Gefilden.
Rüſtig eilt' er Achilleus entgegen, da warf ihm Achilleus
Seine Lanze durch's Haupt und theilte den Schädel des Jünglings.
Tönend fällt er; da jauchzet ob ihm der groſſe Achilleus!
Liege du hier, du Sohn des Otrüntäs, furchtbarer Streiter!
Hier dein Tod! Es ſtammt dein Geſchlecht vom gygäiſchen Seee;
Dort erwartet dich ſchon das blühende Erbe der Väter
Zwiſchen dem ſtrudelnden Hermos und Hüllos fruchtbar an Fiſchen.
Trozig ſprach er es. Nacht bedeckte die Augen des Jünglings.
Seinen Körper zerreiſſen die Räder und Roſſe der Griechen
In dem vorderſten Treffen. Dem Sohn Antänors, dem edlen,

Rüstigen Streiter Dämoleon, warf Achilleus die Lanze
Grad in den Schlaf durch die ehernen Wangen des Helmes. Es stürmte
Durch den Schädel der Speer und spritzte blutiges Hirn aus.
Hippodamas springet vom Wagen. Es eilet Achilleus
Hinter ihm mit dem Speer' und stößt ihn zwischen den Schultern.
Brüllend athmet er von sich den Geist. So brüllt der gebundne
Stier, den Jüngling' um den Altar des Meergottes ziehen.
Des erfreut sich der Gott. So entfuhr die Seele dem Jüngling.
Weiter ging Achill zum göttlichen Polydaros,
Priams Sohn. Ihm wollte noch nicht der Vater verstatten,
In's Gefecht sich zu mengen, weil er der jüngste von allen
Und geliebteste war. Im Laufen war er der schnellste.
Thörichte Lust, zu zeigen, was seine Füsse vermögen,
Jagt ihn durch's vorderste Treffen, bis er sein Leben verscherzet;

Hymnus an die Göttin der Genesung.

Hygieia, Göttin! es strömt
von dir aus Heilung und Kraft,
und Leben haucht
in die Adern der Natur,
daß ihre pochende Pulse schlagen,
daß schwillt ihr allsäugender Busen
dein Odem, Beselende!

Schaue, Göttin, herab! Es knien
der Flehenden tausendmal tausend an deinem Altar.
Bebende Händ' erheben sie dir,
und es steigt empor ihr Gebet in der Weihrauchwolke.

Aus den tausenden der Gelübde sondre du,
Himmelstochter! mein Flehen, das nicht
eigner Schmerz entpreßt sterbenden Lippen.

Keine Genesungsmale von mir
harren dein an deines Tempels Wand.
Statt der Gaben nimm von mir, o Retterin,
die bangen Thränen, die mein Aug' und mein
blutend Herz
weinen auf Emilias bleiche Hand!

Ach! Emilia, sieh, Emilia liegt
kraftlos und leidend! Es beugt sich welk
herab die Rose der Wang'; es umwölkt sich, ach!
in Emilias Auge die Heitre der Himmelsbläue.

Hygieia, Göttin! Es keimt
da, wo du wallst über der Gebirge Scheitel
und durch den Schooß des grünenden Thals,
Labsal unter deinem Fuß' empor und Heil!
Deine Locken athmen, wann du vorüberschwebst,
Lebenshauche mit der Narde Duft,
und da, wo die Lüfte theilt dein Safranmantel,
gaukeln heilende Würzgerüche dir nach!

Helferin, du bist reich
an Rettung! Aber dein Balsamkelch, ist er,
ach! ausgegossen — so komm, ich beschwöre dich,
komm,
raube von mir der Stärke Fülle,
die, aus der Gesundheit überschäumendem Becher,
tobend mir in die Adern fleußt
und in dem Nervenarm schwellend mir zuckt!
Nimm, was dein ist, von mir, und träufle Genesung
in die lechzenden Lippen Emilias, daß sie wieder
glühn, und daß wieder, wie vom Morgenthau
erquickt,
blühe die Rose der Wang', und Emiliens Auge
glänze wieder im Schmuck des Sonnenhimmels!

Höre, Göttin, ach! mein Flehn und das
Flehen aller,
aller Guten, die all' Emilia lieben!

Gieb mir, o Tochter Gottes, mit der Genesung
meiner Leidenden, wieder Trost und Ruhe!
Ach! sie flohen von mir, und es schleicht indessen,
wie der versiegende Bach in des Mohrenlands Wüste,
traurig und öde dahin mein Leben.

Ueber den Tod meiner Freundin Emilia Gräfin von Schimmelmann, gebornen Gräfin von Ranzau.

An Emiliens Freunde.

Weinet! Emilia starb! Ich sänge zur klagenden Leier
von Emilia gern; Thränen ersticken mein Lied!
Weil sie lebte, weihet' ich ihr die tönende Leier.
Thränen weih' ich ihr nun; denn Emilia starb!

Weinet! Emilia starb! Hold selig war sie im Leben;
lächelte sanft, als sie litt; lächelte sanft, als sie starb!
Herzlich liebten wir; und herzlich liebte die Edle!
Frühe schied sie hinweg; und wir weinen ihr nach!
Schön, wie Blüten des Mais, und reif, wie Garben der Ernte,
sank Emilia hin; und wir weinen ihr nach!
Ewiger Wonne freut sie sich nun in den himmlischen Hütten!
Uns umschwebet ihr Bild; und wir weinen ihr nach!
Süsse Freundin, vergiß uns nicht in den himmlischen Hütten!
Lächle, Freundin, uns zu; denn wir weinen die nach!
Schwebe vom Himmel zu uns, auf Morgenröthen, herunter,
oder auf mondlichem Stral schweb' herunter zu uns!
Lispl' im hangenden Strauch', im Dufte thauiger Rosen,
bei der Nachtigall Lied, Wonnegedanken uns zu!
Ach, vom Wiedersehen! wann uns auch freundlichst der Tod einst
winket, und zu dir, nicht mehr weinend, uns führt!

Das Leben.

An meinen Freund, Ernst Grafen von Schimmelmann.

Leben des Menschen, Ozean, auf welchem
Millionen und Millionen schiften!
Ach, auf welchem Adam und Eva schiften,
Selig wie Götter!

Selig nicht lange! Einsam wurden sie auch,
Bald der rasenden Fluten leichtes Spielwerk!
Ihrer Kinder nichtige Nachen schwebten,
Tanzten und sanken!

Tausende sah ich schweben, sah schon manchen
Sinken. Einige warf die schwarze Woge
Plözlich auf zerschmetternde Klippen; andre
Stönten und schöpften,

Mühsam und zagend, aus zerbrochnem Nachen
Sich erneuende Fluten. Segellos und
Ohne Ruder wankte der schiefe Nachen,
Bis er hinabsank.

Sorglos und singend schweben auf der glatten
Fläche Jünglinge, schwebte mit Rosenwangen
Manches sanfte, liebliche Mädchen. Schwebt nur
Jüngling' und Mädchen!

Lächelt, wofern mit euch die Unschuld lächelt!
Heiter schwebete sie, auf stillen Wogen,
Meine süsse Freundin, und warf der Freude
Blumen und Blüten

Lächelnden Freunden hin, und wand den schönsten
Sorgsam wählend und freundlich, um die Scheitel
Ihres Liebetrunkenen Geliebten, meines
Glücklichen Freundes.

Siehe, die Stürme schonten ihres Nachens!
Dennoch glitten die Fugen aus einander!
Ach! sie sank und lächelte sinkend. Jammer
Faßte die Freunde.

Himlische Wonne lohnt dich nun in schönen,
Ewig blühenden Inseln, süsse Freundin!
Pflanze, Freundin, duftende Lauben deinen
Weinenden Freunden!

Deines Geliebten Engel wast du? Sei auch
Noch sein schüzender Engel! Ungesehen
Trockne sein Thränen, und träufle Tröstung
Ihm in die Seele!

Lebrn! ich kenne deine Fluten, werde
Deiner spiegelnden Fläche nimmer trauen,
Fürchten nicht den tobenden Sturm und deine
Zackigen Klippen!

Himlischer Wonne freust du dich in schönen,
Ewig blühenden Inseln, süsse Freundin!
Pflanze, Freundin, duftende Lauben deinem
Weinenden Freunde!

Homers Hymnus an Dämätär.

Dämätär, die goldgelockte, die heilige Göttin
sing ich, und ihre Tochter mit schwebenden Füssen, die Aidäs
Zeus, der Donnerer, schenkte sie ihm! gewaltsam entführte.
Ferne von ihrer Mutter, der Erdebefruchtenden Däa,
spielte sie freudig auf weichem Graß in dem Reigen der Nymfen;
Blumen las sie mit ihren Gespielen, Violen und Iris,
Anemonen und Hiazinthen und Rosen und Lilien;

und Narzissen und Krokos. Sie blühten mit täuschender Schöne,
denn es hatte der immerbegehrende Aidäs die Erde sich zu schmücken vermogt, das rosenwangige Mädchen
zu bethören; da stralt' in blühendem Glanze die Wiese,
daß die Unsterblichen staunten, und staunten die irdischen Menschen.
Hundert Blumen sproßten hervor aus jeglicher Wurzel,
deren süsser Duft sich erhob; es lachte der weite Himmel, es lachte die ganze Erd', und des Meeres Gewässer
lachten! Staunend pflückte mit beiden Händen das Mädchen
ämsig die lockenden Blumen; da bebte plözlich die Erde,
und es erhob sich aus tiefer Kluft der König der Schatten,
Kronos Sohn, Aidoneus, empor, mit unsterblichen Rossen,
und entführte das sträubende Mädchen auf goldnem Wagen.
Ach! sie klagte jammernd und schrie mit lauter Stimm',
ihren Vater rufend; Zeus, den hesten und höchsten.

Keiner der ewigen Götter, und keiner der sterblichen Menschen
Hörte der Rufenden Stimme, von der die Wälder erschollen.
Sie nur hört' es tief in der Grotte, die Tochter Persaios,
Hekatä, erfüllt mit Erbarmen, die zierlich geschmückte.
Hälios hört es auch, der herrliche Sohn Hüperions,
wie die klagende Tochter dem Vater flehte Kronion;
Fern von den Göttern saß er im Tempel, da brachten ihm Gaben
und Gelübd', und heilige Opfer die Sterblichen Menschen.
Mit unsterblichen Rossen entführte die sträubende Jungfrau
Kronos Sohn indeß, der Klagenden Oheim, Aidoneus.
Als die Göttin die Erde noch sah und den leuchtenden Himmel,
und die Wogen des flutenden Meeres, und die Stralen der Sonne,
schwand aus der Weinenden Herzen noch nicht die Hoffnung, sie würde
wiedersehen die liebende Mutter im Reigen der Götter.

Dennoch hallten die Gipfel der Berg' und die Schlünde des Meeres
von der Unsterblichen Stimme: da hörte die Mutter der Tochter
Klag', und es drang ihr ins Herz der bittre Gram; von den Locken
riß sie mit ihren Händen der Stirne glänzende Binde,
und verhüllte die Schultern in einen trauernden Schleier.
Schnell wie der Vogel, durchirrte die Göttin das Meer und die Erde;
aber keiner der Götter, und keiner der sterblichen Menschen
gab der Forschenden wahre Kundschaft, und keiner der Vögel,
denen Zeus die Kunde der Weissagungen verliehen hat.
Ach! es irrt' auf Erden umher neun Tage die Mutter
in der Hand die brennende Fackel, und ohne mit Speise
sich zu laben, noch mit dem Becher des lieblichen Nektars,
und vergebens lockte der Quell sie zum kühlenden Bade.
Aber, als wiederkehrte der schimmernde Aios zum zehnten
mal, da begegnet' ihr Hekatä mit leuchtender Fackel,

und verkündet' ihr Botschaft und sprach mit geflügelten Worten:
Däo, Geberin herrlicher Gaben, Fürstin der Jahrszeit,
wer der Himmels Götter oder der Sterblichen hat dir
deine Tochter entführt und dich mit Jammer belastet?
Ihre Stimme hab' ich gehört, allein mit den Augen
hab' ich nicht gesehn, wer es sei. Das, Göttin, ist Wahrheit!
Hekatä sprach's; ihr erwiederte nichts die schweigende Däo,
sondern sie eilten beide, die Fackeln wehten, von dannen;
und schon kamen sie hin zum Späher der Götter und Menschen
Hälios. Sie stunden vor seinen Rossen, und Däo
sprach: O Hälios, wenn ich dir je mit Worten und Werken
habe Liebe gezeigt, dann ehre mein Flehn um der Göttin
willen, die ich gebar, der schönen lieblichen Jungfrau!
Durch die Lüfte hab' ich gehört der Klagenden Stimme,

ach! der Hülfeflehenden Stimme! aber gesehen
hat mein Auge sie nicht; O, der du alles auf Erden,
in der Luft und im Meer mit deinen Stralen durchschauest,
sag, ich beschwöre dich, hast du gesehn, wer unter den Göttern,
oder den Sterblichen mir mein liebes Kind, (ach, vergebens
flehte die Sträubende!) wer sie auf rollendem Wagen entführt hat?
Also sprach sie, und Hälios gab der Göttin zur Antwort:
Reia's Tochter, der Schöngelockten, Königin Däo,
wiß es dann! Göttin, ich ehre dich hoch, und es jammert mich deines
Schmerzes wegen der schönen Persefonä. Keiner der andern
Götter ist schuldig, Zeus nur ist's, der Wolkensamler.
Zeus hat sie gegeben an seinen Bruder Aidoneus;
daß sie sei sein blühendes Weib, der hat sie geraubet,
und sie mit schnaubenden Rossen entführt in die Wohnung des Abgrunds.
Aber besänftige deinen Gram. Es geziemet dir nicht, Göttin,
unversöhnlichen Groll, er ist ja eitel, zu hegen,

auch bedarfst du nicht zu erröthen, daß du Aidoneus
hohrst zum Eidam, des Donnerers Bruder von
Vater und Mutter.
Gleiche Würde hat er mit ihm; sie theilten das
Reich einst
dreifach, und warfen das Loos, Aidoneus, Zeus,
und Poseidaon;
da ward Adoneus König der Schatten; so fielen
die Loose.
Also sprach er, und rufte den Rossen. Es zogen
die Rosse
schnell, wie die Fittigschwingenden Vögel, den eilenden Wagen.
Da drang bittrer stechender Schmerz in die Seele
der Mutter,
Schmerz und Zorn. Sie zürnte dem Wolkensammler Kronion!
Seufzend verließ sie die Götterversamlung des hohen Olümpos,
und besuchte die Städt' und die fruchtbaren Aecker
der Menschen.
Ihre Götterschöne verblühte. Nicht einer der Männer
hörte die Göttin Deo erkannt, nicht eine der Weiber,
bis sie kam in Keleons Haus, des Weisen und Königs,

welcher die Weihrauchathmende Stadt Eleuſis beherrſchte.
Hart am Wege ſezte ſie ſich mit bekümmerten Herzen
unter des Oelbaums ſchattendem Sprößling; es
floß ihr zur Seiten
eine Quelle, jungfräulich rein, aus welcher zu
ſchöpfen
kamen die Töchter der Stadt und die Krüge zu
füllen, da ſezte
ſie ſich in eines betagten Weibes Geſtalt, der das
Alter
raubte die Freuden der Mütter und Afroditös Geſchenke;
alſo ſaß ſie, den Pflegerinnen der Könige Kinder
ähnlich, oder den Schafnerinnen der hohen Paläſte,
alſo ſahen ſie Keleons Töchter, die jezt zu der
Quelle
gingen, Waſſer zu holen, in Krügen mit Erze geziert,
vier, wie die Göttinnen, ſchöne Töchter, im Glanze der Jugend,
Kallidikä und Kleiſidikä, und Dämo die Holde,
und Kallithoa; ſie führte die Schweſtern, die älteſte aller.
Aber ſie kannten ſie nicht, denn oftmal werden der
Menſchen
Augen gehalten, daß ſie nicht ſehn die unſterblichen Götter.

Und sie traten hinzu, und sprachen mit fliegenden Worten:
Sage, von wannen kamst du, wer bist du, Tochter der Vorzeit,
warum weilst du fern von der Stadt, und willst nicht besuchen
unsere Häuser, wo du die Weiber in schattigen Höfen
findest, Weiber an Alter wie du, und jüngere Frauen.
Liebreich werden sie dich empfangen mit Worten und Werken.
Also redeten sie, da sprach die heilige Göttin:
Lieben Kinder, wer ihr auch seid, ihr zartesten Jungfraun,
seid gegrüsset! Ich will's euch erzählen, denn es ist billig,
daß ich euch entdecke die Wahrheit, die ihr erforschet.
Wißt, mein Nam' ist Dos, ihn gab mir die liebende Mutter,
Und von Kräta komm' ich anizt auf den Wogen des Meeres
wider Willen. Mich zwang die Gewalt der Räuber, zu folgen.
Endlich warfen die Räuber an Thorikons Strande die Anker,
und bereiteten am Gestad' ein fröhliches Gastmahl.

TAYLOR INST. OXFORD

Alle Weiber verließen das Schif, und giengen an's Ufer;
aber es reizte nicht meine Lust das erquikende Gastmahl,
sondern ich flüchtete heimlich und lief durch des Landes Gefilde,
meine harten Beherrscher zu fliehen, denn ich befürchtete,
daß sie, wenn ich nicht Lösung bezahlte, mich mögten verkaufen,
sorglos meine Ehre zu schützen. So bin ich gekommen hieher, ohne zu kennen das Land, noch des Landes Bewohner;
Euch, das fleh' ich von allen Göttern, euch sollen sie geben
jugendliche Gatten, und Kinder, wie sie die Väter und die Mütter sich wünschen! Ach aber, o Jungfraun, erbarmet
meiner, ihr lieben Kinder, euch milde, bis daß ich bei andern
Wohnung find' und Arbeit der Hände, mich redlich zu nähren,
wie es ältern Frauen geziemt. Ein Kindlein zu pflegen,
es in den Armen zu wiegen, des Hauses Verwaltung zu führen,
und der Herrschaft Bett im Schlafgemach zu bereiten,

dies sind die Werke der Weiber, und solche mögt' ich verrichten.
Also sprach sie, und Kallithoa, die schönste der Töchter
Keleus, erwiedert' ihr schnell, die reine Jungfrau, und sagte:
Mutter, wir müssen, schmerzt es uns gleich, wie Menschen erdulden,
was uns auferleget der Wille der mächtigen Götter;
Ich will dir, was wahr ist, erzählen, und will dir die Männer
nennen, welche Gewalt und Würden haben, und welche
sind die ersten des Volks, und welche die Mauern beschützen
unsrer Stadt durch weisen Rat und gerechte Gesetze.
Hier wohnt Triptolemos, der Weiseste, dort Polyxeinos,
Dolichos hier und Diokles, und dort der Krieger Eumolpos,
und hier siehst du das Haus von unserm redlichen Vater.
Ihre Frauen sind alle daheim und besorgen den Haushalt,
deren keine dich wird beim ersten Anblick verstoßen

und die weigern die Wohnung; sondern sie werden mit Freuden
dich empfangen, denn du bist, traun! den Unsterblichen ähnlich.
Willst du's? Bleibe dann hier, so eil' ich indessen nach Hause,
meiner Mutter alles zu sagen; dann wird Metaneira,
meine Mutter, gebieten, die Tiefgegürtete, daß du
Wohnung machest bei uns, und sie nicht suchest bei andern.
Ihren jüngsten Sohn, den sie von den Göttern erflehte,
den sie im Alter gebar, und der unendlich ihr wert ist,
säugt sie jetzt; wenn du diesen erzögst, und er würde vom Kinde
wohlgewartet zum Jüngling, dann würden wahrlich die Weiber
dir beneiden die prächtigen Gaben, der Pflege Belohnung.
Also sprach sie, da winkte die Göttin ihr Beifall. Es füllten
ihre blanken Eimer die fröhlichen Mädchen, und gingen.
Eilend kamen sie hin zu des Vaters Haus' und erzählten
was sie gesehn und gehört; da gebot die Mutter zu rufen

schnell die Fremdling und ihr unendlichen Lohn zu verheissen.
Wie die Hindin hüpfet im Lenz' und das Reh auf der Wiese,
wenn das junge Gras sie ergötzt, so hüpften die Töchter
schnell durch den Weg im Thal; sie hatten die fliegenden Falten
aufgegürtet des Stralengewandes; es flogen, wie goldne
Safranblumen, die Locken, um ihre blendenden Schultern.
Schleunig gelangten sie wieder zum Quell; sie fanden am Wege
Dios und machten sich auf. Als sie zu des Vaters Behausung
kamen, gingen die Jungfrauen voran; die Träne rende folgte
seufzend und eingehüllt in einem Schleier, der senkte
sich herab vom Haupt; ein schwarzes weites Gewand floß
bis zu der Göttin zierlichen Füssen in Wallungen nieder.
Schon betraten sie Keleus Haus, des Lieblings des Götter,
gingen durch die Halle des Thors, und fanden die Mutter

sitzen, gelehnt an den Pfeiler der Seite des hohen Gewölbes.
Wie die knospende Blume, so blühte der Säugling im Schooße
seiner Mutter. Es kamen die Schwestern mit leichten Tritten,
und machten ihnen die Göttin. Da hub sich empor des Hauses
Giebel ihr Haupt und erfüllte das Thor mit göttlichem Glanze.
Heiliger Schauer befielen und Angst die scheidende Mutter;
plötzlich sprang sie auf von dem Sitz, und bot ihn der Göttin.
Aber Oðs, welche den Reigen der wechselnden Zeiten
führt, und die Gaben der Erde vertheilt den sterblichen Menschen,
weigerte sich und blieb mit gesenktem Blick in der Halle
stehn, bis ihr einen geflochtenen Stuhl die tüchtige Hambâ
brachte, und ihn sauber bedeckte mit weißen wolligen Fellen.
Dann nahm sie und setzte sich nieder, und zog mit den Händen
tiefer ins Antlitz den Schleier, ein Kummervolles, und sprachlos.

Keinen Gruß erwiederte sie mit Gebärden und Worten,
weder Speise noch Trank berührten die Lippen, die Tochter,
sie war war der Eine Gedanke der sehnenden Mutter!
Endlich nahte sich ihr Metaneira, und bot ihr zur Labung
einen Kelch voll süßen Weins; doch es weigerte Dêo
sich und schüttelte ihr Haupt und sprach: der liebliche Wein ist
nicht für mich! der Betrübten geziemt aus dem Quell ihn zu schöpfen!
Metaneira eilte die Schaale zu füllen; die Göttin
nahm sie und trank, um nicht zu verschmähen die Gabe des Gastrechts.
Da begann Metaneira, die schönbegürtete Fürstin:
Sei mir gegrüßet, o Weib! dich haben, das sah' ich, gemeine
Eltern nicht geboren; du stamst aus dem Blute der Edlen;
Würd' und Schöne blicken aus dir, wie aus Töchtern der Helden.
Tröste dich! Ach, wir müssen, wir Menschen, die Lasten erdulden,
(drücken sie gleich) die die Götter uns senden; wir ziehen im Joche!

Meine Schwelle hast du betreten, dich will ich erwählen
meinen Lieblingsknaben zu pflegen; ihn haben die Götter
mir, der Hofnungslosen, geschenkt, ein Kind des Gelübde.
Wenn du diesen ernährst, daß er vom Kinde zum Jüngling
wohlgewahret gedeiht, dann werden die wahrlich die Weiber
meine prächtigen Gaben beneiden, der Pflege Belohnung.
Also sprach sie und Dão begann, die Blumen bekränzte:
Weib, auch du sei gegrüßt! dich sollen die Götter beglücken!
Deinen Knaben nehm' ich mit Freuden; ich will ihn ernähren,
will ihn mit allen Sorgen pflegen der weisesten Amme;
keine Zauberkraft soll ihm schaden, und keine Beschwörung,
denn ich kenne das Gegengift für Beschwörer und Hexen;
wider den schädlichsten Zauber weis ich die kräftigsten Waffen.
Sprach's, und drückte den Knaben mit ihren unsterblichen Händen

an den duftenden Busen. Da lächelte Freude die Mutter.
Und sie erzog des weisen Keleus berühmten Erzeugten,
Dämofoon, den Sohn des schönbegürteten Weibes.
Ohne Brüste zu saugen und ohne Speise zu kosten,
wuchs er empor, den Unsterblichen gleich; es träufelt' ihm Dio
Nektar', als wär's ein Götterkind, in die Lippen, und hauchte
Götterodem ihm ein, und hielt ihn in ihrer Umarmung,
aber des Nachts verbarg sie, das blieb ein Geheimniß den Eltern,
ihn in die Gluten des Heerds, gleich einem lodernden Brande.
Immer blühender wuchs das Kind, den Unsterblichen ähnlich,
seinen staunenden Eltern ein Wunder. Es hätte die Göttin
ihn unsterblich gemacht, und ihm ewige Jugend gegeben,
hätte nicht einst Metaneira gelauscht, die Thörin, und hätte
sie nicht des Nachts aus der Kammer mit schlauen Blicken geforschet.
Ach! da schrie sie, und schlug sich den Schooß mit beiden Händen;

tief versank in Jammer ihr Herz aus Angst für den Knaben;
Thränen stürzten vom Auge, sie sagte die fliegenden Worte:
Ach, mein Sohn! ihr Götter! in Gluten des Feuers verbirgt ihn
diese Fremdling und bricht mir das Herz durch Gram und durch Jammer!
Also sprach sie klagend. Sie hörte die heilige Göttin
Dão zürnend, und nahm mit unsterblichen Händen den Knaben,
den die Mutter im Alter gebar, den Sohn der Gelübde,
nahm ihn aus den Flammen, und legt' ihn im Zorn auf die Erde;
thät's und sahe mit ernstem Blick auf die Mutter und sagte:
Thörige Menschen, ihr seid vernunftlos, seid unkundig
eures hösen Looses und eures günstigen Schicksals!
Deine Thorheit mußt du jetzt büssen, du und der Knabe!
Denn ich schwör', und du kennst der Götter Eid bei dem Stürstrom:
Ewige Jugend hätt' ich geschenkt und unsterbliches Leben

deinem geliebten Sohn, und unvergänglichen Nachruhm;
aber izt kann er den Tod nicht fliehn, und das Schicksal der Menschen.
Doch es bleibt ihm ewiger Ruhm, denn ich hab' ihn auf meinen
Schooß gesezt, und er hat in meinen Armen gelegen.
Ach! es werden zu seiner Zeit nach rollenden Jahren
gegen einander die Kinder Eleusis dauernde Kriege
führen und blutige Schlachten kämpfen, zu vielem Verderben.
Ich bin Dämätär, die angebetete Göttin,
welche den Himlischen gibt, und den Irdischen Nuzen und Freude.
Siehe, das Volk soll einen Altar und prächtigen Tempel
mir auf dem Berg' erbaun an der Stadt; des Heiligthums Zinnen
sollen, des Reigenvollen, sich hoch zum Himmel erheben.
Ich selbst stifte die heilige Feier, und lehre euch die Bräuche
meines Dienstes, und wie ihr mich sollt, wenn ich zürne, versöhnen.
Sprach's. Da verwandelte sich schnell die Bildung und Größe der Göttin,

und das Alter entfloh; es wallten herab auf die Schultern
schwere goldne Locken, und alles athmete Schönheit.
Liebliche Düfte verbreiteten sich von den Schimmergewanden,
und es strahlte der Leib der Göttin mit blendendem Lichte,
das erfüllte den hohen Palast, gleich zuckenden Blizen.
Da verließ die Göttin das Haus. Der erschrockenen Mutter
wankten die Kniee, das Auge ward dunkel, des Knaben vergaß sie.
Aber es hörten die Schwestern die weinende Stimme des Kindes;
plözlich sprangen sie auf von den köstlichen Sizen; die Eine
nahm in die Arm' und drückt' ans Herz den Knaben, die Andre
zündete Feuer an; es eilte mit fliegenden Füssen
hin zur gesunknen Mutter die Dritte; bald kamen die andern
auch und umgaben die ächzende Mutter, und pflegten und wuschen
sie in dem luftigen Saal, doch sie blieb stöhnend und sinnlos.
Aber es liessen die Töchter sie jezt in den Armen der Weiber,

denn sie flehten die ganze Nacht und sühnten die Göttin,
bebend für Angst. So fand sie der Morgen, da brachten sie Botschaft
ihrem Vater, dem herrschenden Keleus, und sagten ihm alles,
was Dämätär habe befohlen, die Blumenbekränzte:
Keleus rief alsbald das Volk zur Versammlung und sagte
seinen Entschluß, zu erbaun der Erdebefruchtenden Dön
einen Altar auf der Zinne des Berges und herrlichen Tempel.
Augenblicklich gehorchte das Volk der Rede des Fürsten,
und sie bauten, wie er's befahl. Es hob sich der Tempel,
von den Göttern gesegnet, empor, und als er vollendet
war, ging jeder nach Hause, von seiner Arbeit zu rasten.
Dämätär, die Goldgelockte, kehrte nicht wieder
heim zu den Göttern, sondern sie blieb in dem herrlichen Tempel,
wo sie den immerwachsenden Schmerz durch die Einsamkeit schärfte.
Ueber die vielernährende Erde versandte sie zürnend

ein unfruchtbares Jahr; da seufzten die Menschen; die Erde
gab den Samen nicht wieder, denn Dáo hielt ihn gefesselt.
Viele Stiere zogen umsonst die schneidende Pflugschar,
und vergebens entfiel die Gerste den Händen des Sämanns.
Damals hätte der grimmige Hunger verzehrt die Geschlechte
aller Menschen, und hätte die Götter des hohen Olümpos
ihrer Opfer beraubt, und ihrer herrlichen Gaben,
hätte nicht Zeus auf die Erde geblickt, und dagegen gewaltet.
Iris gebot er, der Goldgeflügelten, eilend zu rufen
Dámátär mit dem reizenden Wuchs' und den goldenen Locken.
Also befahl er, und Iris gehorchte dem Winke Kronions.
Schnell durchflog sie mit schlagendem Fittig den Raum in der Mitte,
und sie kam gen Eleusis, und fand in dem duftenden Tempel
Dáo, in Trauer gehüllt, und sprach die Worte der Botschaft:
Dámátär, dich rufet Kronion. Er will, daß du kommest

hin zu der ewigen Götter Geschlecht; sein Rathschluß ist weise;
komm, wohlan vereitle du nicht die Befehle des Vaters!
Also sprach sie bittend, doch rührte sie nicht die Verstockte.
Abermal versammelte Zeus die seligen Götter,
und nun sandt' er sie alle die Göttin zu holen. Sie gingen
einer nach dem andern, ihr köstliche Gaben verheissend
und die Ehrenwürd' im Olümp, die sie selber erköre;
aber keiner vermogte der Zürnenden Willen zu lenken,
denn ihr Herz war empört; sie weigerte sich zu gehorchen.
Ich besteige nicht eh'r den Olümp, so sagte sie drohend,
löse nicht eher die Bande des Aehrentragenden Samens,
bis ich wiedersehe, mit diesen Augen, die Tochter!
Das vernahm der Donnerer Zeus, der alles erblicket,
und er sandt' in die Wohnung der Schatten den Mörder des Argos,
daß er bereden mögte, mit glatten Worten, Aidoneus,

wieder aus seinem nächtlichen Dunkel an's Licht zu den Göttern
Perseforeia, die Keusche, zu senden, daß wieder die Mutter
sähe, mit Augen, die Tochter, und ihres Zornes vergässe.
Hermäs gehorchte. Mit eilendem Flug' entschwebt' er dem Himmel;
ließ sich senkend herab in die finstre Wohnung der Schatten,
und fand da den Beherrscher Aidoneus in seinem Palaste,
auf dem gefürchteten Thron mit seiner keuschen Gemahlin.
Seufzend saß sie und sträubend; sie sehnte sich wiederzusehen
ihre Mutter und grämte sich über den Rathschluß der Götter.
Hermäs nahte sich Ihnen, der Bote der Götter, und sagte.
Höre, schwarzgelockter Aidoneus, König der Schatten,
Vater Kronion befiehlt mir, Perseforeia, die Edle,
aus dem Schattenreiche zu führen, daß wieder die Mutter
sehe, mit ihren Augen, die Tochter, und daß sie die Götter

endlich verschone mit ihrem Zorn', und der grimmigen Rache;
denn sie sinnt auf verderbliche Werke; sie strebet, die Menschen
ach! zu vernichten das schwache Geschlecht, die Erdgebornen!
Tief in der Erde verschließt sie den Samen und raubet den Göttern
ihres Dienstes Ehre. Sie zürnt, und meidet des Himmels
Wohnung, und sizet einsam in ihrem duftenden Tempel,
wo sie waltet über Eleusis und über das Bergschloß.
Sprachs. Aidoneus begann mit den Augenbraunen zu lächeln,
und gehorchte dem Willen Kronions, des donnernden Gottes.
Plözlich gebot er der Göttin, der weisen Perseforneia:
Gehe zu deiner trauernden Mutter, Persefaná, gehe,
zürne nichts mehr, sei gutes Muts, und sei mir gewogen!
Ich der Bruder des Donnerers Zeus, ich werde dir wahrlich
nicht als Ehegemahl zur Schmach seyn unter den Göttern!

Komm zurück! was lebet und webet das ſolſt du beherrſchen,
und ſolſt unter den Göttern genießen die rühmlichſten Ehren;
dein ſol ſeyn die Strafe der Böſen zu ewigen Tagen,
die nicht deine Rache verſöhnen durch Opfer und Buße!
Dein ſol ſeyn die Belohnung der Frommen; ein ſeliges Leben
werden ſie leben, und heilige Gaben dir ewiglich bringen!
Alſo ſprach er. Ihr lachte das Herz, und plötzlich erhob ſie
ſich, für Freude hüpfend, vom Thron; da gab ihr Aidoneus,
ihn mit ihr theilend, den ſüßeſten Apfel, die Frucht des Granatbaums.
Ach, nun war ſie vom Schickſal beſiegt! Sie aß. Im Olümpos
durfte ſie fürder nicht bleiben; ſie mußte zurück in den Abgrund!
Aidäs ſchirrt an den Wagen, indes die unſterblichen Roſſe.
Eilend beſtieg ſie den Wagen, und neben ihr ſezte ſich Hermäs.
Hermäs ergrif die Zügel und Geiſſel, und eilte von dannen.

Willig sprangen die Renner; es flogen unendliche Räume
hinter den Schnaubenden weg; denn es hemt der unsterblichen Rosse
Streben, nicht Berg, und Thal, und Kluft, nicht Strom, nicht das Weltmeer.
Schon erblickte, frohlockend, die Tochter den duftenden Tempel,
wo die Mutter mit Ungeduld harrte. Nun standen die Rosse.
Wie die Mainade (die Glut des allgewaltigen Gottes
tobt ihr in Ader und Mark, es weh't wie der Sturmwind ihr Haupthaar,
unaufhaltsam klopfet ihr Herz, es streben im Laufe
vorwärts die Arme!) Wie sie vom Felsen mit Ungestüm stürzet,
also die Mutter; mit wehendem Haar', und klopfendem Herzen
stürzte sie sich und mit strebendem Arm', in die Arme der Tochter.
Persefoneia erhub die Stimme des Dankes, und weinte
Thränen der Wonn' und der Liebe, die nezten den Busen der Mutter.
Da sie nach langem Schweigen nun endlich zu reden vermogten,

sprach mit bekannter Stimme die Mutter: O sage, Geliebte,
kehrst du nüchtern zurück oder hast du des öden
Tartaros Speise genossen? denn nur wenn du nüchtern von dannen
kehrst, (das Schicksal geheut's!) darfst du bei mir und Kronion
bleiben, mit Ruhm gekrönt, in der Götter Versamlung des Himmels.
Ach! nicht also, wenn du des Tartaros Speise geschmeckt hast.
Wiederkehren mußt du alsdann, und mußt bei Aidoneus
wohnen den dritten Theil des rollenden Jahres; doch darfst du
zween Theile des Jahrs mit mir im Olümpos vollbringen.
Jegliches mal, wenn die Erde den Schooß mit duftenden Blumen
mannigfaltig schmücket im Lenz, dann solst du Aidoneus
Kerker entfliehn! deß werden die Götter und Menschen sich wundern,
Aber eile, mein Kind, erzähl' und sage, mit welchen
Listen der Schlaue dich täuschte, der alles begehrende Aidäs?
Ihr erwiederte drauf die schöne Persefoneia:

Mutter, ich will dir alles erzählen, so wie es geschehn ist.
Siehe, Hermäs kam, der schnelle Bote der Götter,
auf Kronions Geheiß und der übrigen Himmelsbewohner,
kam, und führte mich weg, daß du mit Augen mich wieder
sähst, und verschontest die Götter mit deinem grimmigen Zorne.
Plözlich sprang ich für Freuden vom Thron; da gab mir Aidoneus,
sie mit mir theilend, die Frucht des Granathaums und zwang mit Gewalt mich,
ach! ich Arme sträubte vergebens! den Apfel zu kosten.
Da entführte mich Hermäs; ihn hatte der weise Kronion
mich zu holen gesandt in des Tartaros dunkelsten Abgrund.
Aber ich will dir izt alles erzählen, was du von mir forschest:
Mutter, wir spielten im Grase der lieblich duftenden Wiese;
viele waren der Jungfraun, viele waren der Nümpfen;
Pallas und Artemis führten den Reigen, die Töchter Kronions.

Freudig ergözten wir uns, zu pflücken duftende Blumen,
Anemonen und Hiazinthen, Violen und Iris,
weisse Lilien, wunderschön, und knospende Rosen.
Siehe, da sproßten hervor aus der Erde Narzissen und Krokos;
und ich pflückte sie. Ach! da bebte die Erd', und aus tiefen
Klüften sprang Aidoneus herauf, der König der Schatten,
faßt' und führte mich weg in die Tief'. Ich sträubte vergebens:
ach! mich hielt sein gewaltiger Arm; da schrie ich und bebte.
Das ist, Mutter, die Wahrheit; ich sag' es mit Graun und mit Schauder.
Also sprach sie. Ihnen verfloß in Lieb' und in Eintracht,
und in süsser Umarmung, der Tag; sie gaben und nahmen
Wonne die Füll' einander, und weg war Kummer und Klage.
Hekatä kam, die Zierlichbekränzte; sie nahte sich ihnen,
Dão's Tochter freudig zu grüssen, nach ihrer Zurückkunft.
Seitdem blieb sie die treue Gefährtin und Freundin der Göttin.

Aber es sandte der Donnerer Botschaft, der Vater Kronion,
Reia sandt' er, die Schöngelockte, zu führen Dämätär
zu den Geschlechten der Götter, und ihr zu verheissen die Ehre
unter den Himlischen, die er ihr selbst zu erwählen gestatte.
Ihrer Tochter bewilligte Zeus, beim finstern Aidoneus
einen Theil nur des rollenden Jahrs zu wohnen, und zween
Theile bei ihrer Mutter zu seyn, und den übrigen Göttern.
Also befahl er: die Göttin gehorcht' und verliess den Olümpos.
Schwebendes Fittiges flog sie herab mit der Botschaft; es nahmen
Rarions Fluren sie auf, die fetten lohnenden Aecker,
vormals Saatentragend, nicht izt! Von Gras und von Aehren
standen die Unfruchtbaren entblößt; in der lechzenden Erde
lag (Dämätär hatt' es geboten) der Same verschlossen.
Aber nun solten sie bald, die fetten Fluren, von neuem

prangen im kommenden Lenze, mit grünen wallenden Saaten,
auf die Furchen solten sich bald die wankenden Halme
senken, und mit unzähligen Garben die Felder geschmückt stehn.
Hier war's, wo sich die Göttin zuerst aus den Lüften herab ließ.
Bald erblickten sie sich; sie umarmten einander und labten
an dem Wiedersehen ihr Herz. Die Gesendete sagte:
Komm, Geliebte, der Donnerer Zeus begehrt, daß du wiederkehrst zu der Götter Geschlecht. Er will dir im hohen Olümpos
geben die Ehrenwürde, die du dir selber erkieset.
Deiner Tochter bewilliget er, beim finstern Aidoneus
einen Theil nur des rollenden Jahrs zu wohnen und zween
Theile mit ihm und mit dir im Götterpalast zu volbringen.
Also sprach er, und winkte mit seinem Haupte Bestheurung.
Komm, Geliebte, wolan gehorche! Hege du keinen unversöhnlichen Groll dem Donnerer; komm und gebiete
daß izt wieder gedeihe der Menschenernährende Same.

Reia sprach es; und Dão, die Blumenbekränzte, gehorchte.
Plözlich entfesselte sie den Schooß der ernährenden Fluren,
und es prangte die Erde mit Pflanzen, Blumen und Früchten.
Dão besuchte die Könige dann, der Gerechtigkeit Pfleger,
ging zu Triptolemos, zu Diokles, dem Rossebezähmer,
zu Eumolpos, dem mächtigen Krieger, zu Polüxeinos
und zu Keleus, dem Herrscher des Volks. Die lehrte die Göttin
ihren heiligen Opferdienst und verborgene Bräuche. —
Furchtbare Göttin, ich schweig' und enthülle nicht (thu' ichs, sol so dein
Zorn mich treffen!) was da verbirgt dein heiliger Vorhang. —
Mächtige Schauer der Göttin ergreifen mich, fesseln die Zunge!
Selig ist, der so in's Heilige schaut mit dem Auge der Weihe!
Aber unselig die Ungeweihten; sie tappen im Düstern!
Als sich die Göttin hatte gestiftet die Ordnung der Feier,

giengen sie beid' in die Götterversammlung des hohen Olümpos.
Alda wohnen, bei Zeus Kronion, dem donnernden Gotte,
Dämätär und Perseforeia, die Heiligen, Keuschen.
Glücklich der Erdgeborene Mann, auf den sie mit Gnade
schauen herab! Sie werden ihm bald den prächtigen Palast,
sie und Plutos, der Schäze Geber, mit Reichthum erfüllen.
Ueber Eleusis walten sie nun, das duftende Bergschloß,
über Paros, von Wogen umrauscht, und über Anteona.
Heilige, Gabenreiche, der Jahrszeit Leiterin, hehre
Däo, und Däo's Tochter, o schöne Perseforeia!
seid mir günstig! und gebt mir, zum Lohne des Liedes, ein frohes
Leben! Euch besingt mein Gesang und gedenket auch andrer.

An Angelika Kaufmann.

Wie, auf thauigen Flügeln, sich der junge Tag,
Göttlich und mit schimmerndem Golde gekrönt, erhebt,
wann die Freude der erwachenden Natur um ihn her,
duftet aus den Blüten, aus den Vögeln ihm ertönt;
so erhebet sich, auf goldenen Fittigen, o Angelika, dein Geist,
oder schwebet in den Wogen der Grazien, dahin,
wo die geheime Quelle der himlischen Schönheit fleußt,
deren oberste Wellen, mit strahlenden Urnen in der Hand,
schöpfen die Grazien und mit ihnen schöpfet der Musen Chor.

Früher führten die Unsterblichen, o du Sterbliche, dich dahin
als du eben aus den blumigen Reigen der Kindheit hervor
schimmertest, um zu nehmen den Ambrosia duftenden Strauch,
den, vor den schwellenden Busen ihn zu heften, dir Hebe gab.

Ein lächelndes und ein kühnes Mädchen, standst du da,
unter dem Schatten der uranischen Palmen an dem Quell,
und die Grazien standen und die Musen um dich her,
lehrten dich schöpfen, und du schöpftest, daß der Urne Rand
über und über von dem schimmernden Gewässer floß.

Da pflückten dir die Musen von den Blüten aus dem Hain,
dessen Zweige sich wiegen und säuseln über dem Quell.
Sie pflückten dir lächelnd von den Blumen auf der Au,
welche Düfte saugen und Glanz aus den Küßlungen des Quells.
Und du sankest, von der Entzückung überwältiget, in den Schooß
der jüngstgebornen himlischen Grazie dahin;
dein Haar flog rückwärts, und in Thränen schwamm
dein Blick, eh in der Ohnmacht sich dein Auge schloß.

Da goßen in die Lippen ihres Nektars dir
die Musen; und du sprangst mit unsterblicher Kraft

und begeistert empor. Es umarmten die Unsterblichen dich,
lehrten dich Weisheit, und gaben deine Pinsel dir triefend von Leben und getaucht in Morgenroth.

Ritter Bayard
genannt:
der Ritter sonder Furcht und Tadel.

1.

Den edlen Bayard zu besingen
gefällt mir baß,
als unsern Helden Weihrauch bringen;
den grossen Helden unsrer kleinen Zeit
ist meine Leier nicht geweiht.

2.

Er war, wie die Franzosen sagen,
vom alten Stein, *)
der ganz verschwand in unsern Tagen;
der Väter Sitte hat ihn schon umwühlt,
die unsre hat ihn weggespült.

*) de la vieille roche.

3.

Er hatte Mark in den Gebeinen;
sein Herz war gut.
Er wollte lieber seyn, als scheinen.
Er fiel, wie wir, durch manche Leidenschaft.
Doch hatt' er auch zum Aufstehn Kraft.

4.

Es hatte schon bei seiner Wiege
die Mutter oft,
der Vorzeit Ebentheur und Kriege
ihm vorgesungen, ihm ein hölzern Schwert
geschenket und ein Schaukelpferd.

5.

Er spielte früh den kühnen Ritter.
Sein Schwesterchen
sang hinter ihres Bettchens Gitter:
Ein Riese feßle sie im Thurm', und schrie;
Dann kam er und befreite sie.

6.

Den Jüngling härteten die Jagden
und das Turnier,
Und früh, doch ihm zu spät, die Schlachten.
Im Speergemenge war er laut und wild
und nach dem Siege still und mild.

7.

Durch Thaten früh berühmt geworden,
empfing er früh
des Königs ersten Ritterorden.
Ihm waren Stern und Kette wenig wert,
viel seine Lanze, Roß und Schwert.

8.

Und viel der Wein, und viel die Mädchen!
Wo ist der Mann,
den nicht bei irgend einem Fädchen
der Teufel hätte? Unser Ritter war
bei Wein und Mädchen in Gefahr.

9.

Und, traun! ich will ihn deß nicht loben.
Doch, lieber Freund,
du wolltest erst dein Herz erproben,
bevor dein Mund ein strenges Urtheil spricht;
und stehest du, so falle nicht!

10.

Einst, als er glühte von dem Becher
und um ihn her
erscholl der Rundgesang der Zecher,
da sandt' er seinen Knappen einen aus,
der trat in sein verwaistes Haus.

11.

Die Unschuld seufzte hier, verborgen
beim trüben Schein
des Lämpchens und bei trüben Sorgen.
Ein Mütterchen beweinte ihre Not
und Kinder schrien umsonst nach Brod.

12.

Gestützt auf weiche Lilienhände,
wie Engel schön
erwartet sehnsuchtsvoll ihr Ende
die älteste Tochter. Nicht ihr eigner Schmerz,
der andern Not füllt ihr das Herz.

13.

Die schien dem Knappen eine Beute
für seinen Herrn.
„Mein schönes Kind! Du kannst noch heute,
willst du nur artig und gefällig seyn,
das ganze Haus von Not befrein.“

14.

„Wie so mein Herr?“ — „Komm mit zum Ritter,
so schenket er
dir diesen Gold.“ — Wie vom Gewitter
getroffen, sank mit thränenvollem Blick
schön Dorchen in den Stul zurück.

15.

Es rang das Mütterchen die Hände;
schön Dortchen schrie:
„O Mutter Gottes! wende, wende,
von mir die Schmach, von diesen ihre Not!
Gieb ihnen Speise, mir den Tod!“

16.

Es rang das Mütterchen die Hände;
die Kinder schrien
um Brod, wie übertünchte Wände
so blaß und heiser schon vom langen Schrein;
nur Dortchen konnte sie befrein.

17.

Schön Dortchen gieng. So gieng das Lämchen
zur Schlachtbank hin.
Im Herzen loderte das Flämchen
bestürmter Tugend. Reue hieß sie stehn,
das Mitleid hieß sie weitergehn.

18.

Sie schleicht hinein in Bayards Kammer,
wie Leichen blaß,
doch rührend selbst durch ihren Jammer.
Der Ritter reißt die Augen groß und hell,
und faßt sie bei der Hand, und — schnell

19.

Fleugt auf die Thür: „Erbarm, erbarme
des Knäbes dich!“
Fleht laut die Mutter, schlings die Arme
um Bayards Knie. „Erhör, erhöre mich!
Erbarme meines Knäbes dich!“

20.

Sie wirft das Geld zu seinen Füßen:
„daß ich es nahm,
will ich mit meinem Tode büssen!
Will hören meiner armen Kinder Flehn,
will langsam sie verschmachten sehn.“

21.

Er schlägt die Faust sich an die Stirne:
„O weh! o weh!
Verzeih, du edle, schöne Dirne!
Mich strafe dieses Engelsangesicht,
mich diese stille Thräne nicht!“

22.

„Du, gute Mutter, geh in Frieden
mit Dortchen heim!
Dir bleibe dieses Gold beschieden!
Du solst nicht hören deiner Kinder Flehn,
nicht langsam sie verschmachten sehn!“

23.

„Doch weil ich dich beleidigt habe,
mein schönes Kind!
So nim von mir zur Morgengabe
dreitausend Pfund. Dein Wandel müsse rein,
dein Leben immer glücklich seyn!“

24.

O, leb' in diesem deutschen Sange,
du edler Mann!
Wenn du in deinem Lande lange
vergessen bist, wo Chartres Lorbeern pflanzt
und wo der große Vestris tanzt.

Graf Gleichen.

Eine Ballade.

1.

Heut leg' ich die heilige Harf' aus der Hand;
ich habe mit klingenden Saiten bespannt
Die Leier der Lieder und Mährchen.
Wol tönet nicht immer der Nachtigall Sang,
Bald sing' ich zur Harfe melodischen Klang,
Bald trill' ich von Aenchen und Klärchen.

2.

Ich gieße nicht Wasser in glühenden Wein;
ich trinke das glühende Rebenblut rein,
und labe mich dann an der Quelle.
So pflegen die Deutschen. Es trillert und singt
der Franzmann zum Dudelsack, mischt, wann er trinkt,
zum schäumenden Weine die Welle.

3.

Gern ließ' ich ihn mischen und trillern gar gern,
Wenn am Rhein und am Main die Frauen und Herrn
dem ewigen Trillern nicht lauschten,
nicht gegen ein Liedchen, mit Flitter durchwebt,
gern deutsche Gesänge, von Wahrheit belebt
und heisser Empfindung vertauschten.

4.

Wol rauschen die Ströme, wol toset das Meer
mit schäumenden Wogen, ob voll sei, ob leer
von Menschen die hallende Küste.
So strömt des begeisterten Dichters Gesang;
und horchten nicht Menschen dem zaubernden Klang,
so sing' er der lauschenden Wüste.

5.

„Auf Fürsten und Grafen von altem Geschlechte!
Auf rüstige Ritter mit Knappen und Knecht,
die Macht des Kaisers zu fällen!“

So ermahnte die Deutschen der Priester in Rom
von der Donau Sonnehegegnenden Strom
bis hin zu den baltischen Wellen.

6.

Graf Gleichen entriß sich dem weinenden Blick
des Weibes, und kehrte gleich wieder zurück,
noch Küsse der Liebe zu holen.
Sie stand in der Laube beim murmelnden Bach,
sie weinte mit fliegenden Haaren ihm nach
und bethaute die jungen Violen.

7.

Sie fiel um den Panzer ihm, küßte sein Haupt;
wie die Rebe den stattlichen Ulmbaum umlaubt,
und ihn kränzt, mit der goldenen Traube,
so schlang sie sich dicht um den trauten Gemahl,
so umwehten die goldenen Locken den Stahl
in der Blütenumdüfteten Laube.

8.

Nun scheidet er wieder; sein muthiges Roß
enteilt, wie ein Adler, dem thürmenden Schloß,
und erreichet die reisigen Schaaren
der ritterlichen Knappen, die, alle voll Muth
und dürstend, wie Wölfe, nach feindlichem Blut,
sein harrend, voll Ungeduld waren.

Sie fochten, wie Löwen, im blutigen Krieg.
Verkündet vom Schrecken, begleitet vom Sieg,
erhub sich das Fähnlein von Gleichen.
Sie stürzten, aus Eifer für's heilige Grab,
manch Kind der Beschneidung vom Sattel herab,
und bedeckten den Jordan mit Leichen.

10.

Er sprengte voran auf hungarischem Roß;
da traf in die Seit' ihn ein scharfes Geschoß
aus tönenden Bogen geschnellet.
Gleich eilte die Schaar der Barbaren herbei
und jauchzte, mit trotzendem, lautem Geschrei,
sie habe den Löwen gefället.

11.

Noch griff er zum Schwerte; noch dräute sein Blick;
da sank ihm ermattet die Rechte zurück,
und es band ihn mit eisernen Ketten,
vor den Augen der Christen, ein grimmer Barbar.
Es strebte vergebens die reisige Schaar,
den Ritterden Helden zu retten.

12.

Bedeckt mit dem Staub und dem Blute der Schlacht,
ward Gleichen zum stolzen Kalifen gebracht,
an Händen und Füssen gebunden.

Es wichen voll Ehrfurcht die Türken zurück.
Er rollte die Augen mit flammendem Blick,
wie ein Keuler umgeben von Hunden.

13.

Es freute sich trozend der Soldan und sprach:
„Wie, folgen dem Gleichen die Knappen nicht nach?
Oder wilst du bei mir sie erwarten?
Du solst mir indessen im Rittergewand,
sobald du geheilt bist, mit kriegrischer Hand
die Nelken und Lilien warten.“

14.

Bald ward er geheilet; dann war er gebracht
in des Soldans Serail, wo mit herrschender Pracht
die blöde Natur sich vermählte.
Sie bebte, von Marmelkaskaden verscheucht;
Sie athmete ängstlich im Schmucke gebeugt,
den der üppige Soldan ihr wählte.

15.

Als Sklave war Gleichen noch Retter. Er riß
von seufzenden Zweigen die Fesseln, und ließ
in die wehenden Lüfte sie streben.
Er öfnete freiere Wege dem Quell;
durch duftende Blumen ergoß er sich hell,
umschattet von hangenden Reben.

16.

Wann der Morgen den Himmel mit Rosen umwand,
trug Gleichen ein Körbchen mit Korn in der Hand,
und es folgten, wie ehmals die Knappen,
Fasanen und Pfauen und Tauben ihm nach;
und pfif er, so hüpften die Fischlein im Bach
die goldenen Körner zu schnappen.

17.

Oft dacht' er im dunkeln Akazia-Gang,
oft unter den Pappeln der Quelle entlang,
oft bei babylonischen Weiden
das Weib seiner Jugend; und streckte den Arm
gen Abend, und thät mit verzehrendem Harm
den reisenden Kranich beneiden.

18.

Ihm folgt' in den dunklen Akazia-Gang,
ihm unter die Pappeln der Quelle entlang,
ihm bei babylonischen Weiden
das Auge Selina's. Sie streckte den Arm
nach ihm aus, und that mit schweigendem Harm
das Weib seiner Jugend beneiden.

19.

Selina war Tacheer des Sultans. So schön
war am Nil und am Jordan nicht eine zu sehn,
als Selina in knospender Blüte.

Wo nehm' ich die Pinsel, zu malen den Mund,
die Händchen so fein, und die Büste so rund,
und die Augen von schmelzender Güte.

20.

Sie hatt' ihn schon oft aus dem Fenster gesehn,
gewünscht, und vermieden, hinunter zu gehn,
und konnte sich länger nicht halten.
Sie eilte den Windelgang wankend hinab,
sank blaß in die Blumen, als sänk' sie in's Grab,
und fühlte sich plötzlich erkalten.

21.

Im Herzen, es brannt' ihr im Herzen die Glut.
Es drang ihr zum Herzen das strömende Blut
und entfloh den erbleichenden Wangen.
Blaß lag sie auf Veilchen und zitternd und schön,
wie der Mond in dem Quelle des Thales zu sehn,
voll Liebe, voll Angst und Verlangen.

22.

So eben kam Gleichen, und trug in der Hand
eine Urne voll Wasser, das lechzende Land
zu erquicken und hangende Rosen.
Da ward es das schönste der Mädchen gewahr.
Es schlichen mit ihrem Kastanienhaar,
die freundlichen Weste zu kosen.

23.

Ein Muselmann hätte sich schlichtern entfernt,
Es hatte der Ritter die Furcht nicht gelernt;
Er nahte sich frei und bescheiden.
Sie öfnet den feuchten und schmachtenden Blick,
springt auf, wie ein Reh, und sinkt schreiend zurück,
und wähnet von hinnen zu scheiden.

24.

Er spritzt ihr in's Antliz vom labenden Quell.
Ihr Busen wird frei und ihr Auge wird hell
und erfüllt sich mit thauendem Sehnen.
Sie stammelt und zittert, wil reden, bleibt stum,
sieht an den Geliebten, und wendet sich um
und benezet die Veilchen mit Thränen.

25.

Er flüstert gar freundliche Reden ihr zu.
Sie horchet, und sauget verrätherische Ruh
und den Wein und den Mohnsaft der Liebe.
Sie reichet ihm, seufzend und lächelnd die Hand.
Er denkt an sein Weibchen im heimischen Land
und schwöret ihm ewige Liebe.

26.

Doch hebet er freundlich Selina empor,
verschliesset und öfnet ihr Augen und Ohr,
und führet, im rötenden Schimmer

des Abends, sie näher an's prächtige Schloß.
Sie windet mit Thränen vom Ritter sich los
— und schleichet in's einsame Zimmer.

27.

Und schleicht in Gedanken ein Mädchen ihr nach,
so weis auch das Mädchen, daß jeglichen Tag
die schöne Selina den Garten
besuchte. Sie wachte mit Hahnenschrei auf,
und konte nicht ruhig den steigenden Lauf
Aurorens am Himmel erwarten.

28.

Es faßte der Ritter den edlen Entschluß,
für tändelnde Worte, für Aeugeln und Kuß,
Sie heilige Wahrheit zu lehren.
Es entströmte die Rede des Heiles ihm hell
und heiß, wie aus Bergen ein heilender Quell,
und es ließ sich Selina bekehren.

29.

Nun sann er bei Tage, nun sann er bei Nacht
auf Mittel, das Mädchen der eisernen Macht
der Barbaren durch List zu entziehen.
Gern trotzte sie Wetter und Wogen und Wind.
Doch sagt mir, wie könnte das liebliche Kind
mit dem Ritter als Jungfrau entfliehen?

30.

Es fühlte sich dazu der Edle zu schwach;
Hier zische kein heuchelnder Frömler ihm nach! —
Er wählte in Demut von zweien
das kleinste Versehen, er wuste, die Not
habe, selten doch manches mal, eignes Gebot;
Er that die Holdselige freien.

31.

Sie entrannen, und fanden ein fertiges Schiff,
das gleitend mit ihnen die Wogen durchlief
und sie heim in die Christenheit führte,
Sie schwebten selbander mit Wonnegefühl
auf rauschenden Wogen, bis endlich ihr Kiel
das schaumige Ufer berührte.

32.

Sie reitet ein Maul und er reitet ein Roß.
Sie reisen und reisen. Nun sieht er sein Schloß
dem Nebel des Abends entsteigen.
Er höret die Glocken des Thurmes; er sieht
den Bach und die Laube; der Nachtigall Lied
begrüßt ihn von duftenden Zweigen.

33.

Es wehen die Zeiten der Jugend ihn an;
es schmelzet die Sehnsucht des Weibes den Mann
und Erinnrung der zärtlichen Klagen

beim Abschied. O weh ihm! Er fürchtet den Gruß des Weibes. Was wird nach dem feurigen Kuß der Anblick Selinas ihr sagen?

34.

So denkt er, und denkt, und erreichet das Schloß, und entschwingt sich mit bebenden Knieen dem Roß, und eilet mit zagender Freude der treuen Geliebten bekantes Gemach. Es schleichet und zittert Selina ihm nach verhüllet im Schleier von Seide.

35.

Er findet im nächtlichen Trauergewand die treue Geliebte. Sie hielt in der Hand die Wehmuterregende Laute. Sie sah nach dem Bildnis des Ritters, und sang, und entlockte der Laute den traurigsten Klang; als sie plözlich den Ritter erschaute.

36.

Es entstürzte die Laute der Hand, und sie schrie, und fiel um den Hals ihm. Er herzete sie und nezt' ihr die Rikenwangen mit glühender Thrän', indes an der Wand die bebende Fremdling erwartungsvoll stand, und sie tausend Gefühle durchdrangen.

Sie faſſet ein Herz nun, und ſtürzet ſich hin
zu den Füſſen des Weibes: „o Gräfin! ich bin“ —
mehr konte die Arme nicht ſagen.
„Wer iſt ſie?“ — Iſt Tochter des Soldans, entwich,
ward Chriſtin und Flüchtling aus Liebe für mich,
thät vieles erdulden und wagen.“

38.

Nun wuſte ſie Alles. Es hub ſie ihr Sinn
ſchnell über die Zweifel der Eiferſucht hin,
Sie konte nicht Gleichen verkennen.
„Kom, Tochter des Soldans! enthülle dich frei!
Wir lieben von nun an, auf ewig uns drei!
Nicht das Bett, nicht das Grab ſoll uns
trennen!“

39.

Das wurden die ehloſen Mönche gewahr.
„Was,“ munkeln ſie, „werden die Laien nun gar
zweiweibig ſich gegen uns brüſten?“
Sie klagen's dem Biſchof; der thät ihn in Bann
und rüſtete Volk; denn es ließ ſich der Mann
die Habe des Grafen gelüſten.

40.

Da flüchtete Gleichen zum Vater in Rom.
Der heilige Vater war ſanft und war fromm,
und ſagte, nach reifem Erwägen:

„Ich werde nicht lösen mit frevelnder Hand,
was der Himmel so wunderbar selber verband,
Sohn, scheide mit Frieden und Segen!“

41.

Als froh zu den Seinen der Glückliche kam,
da freute sich männiglich, wer es vernahm.
Es besuchten ihn Herren und Frauen,
und wünschten von Herzen den Liebenden Glück.
Der Bischof zog Bannstrahl und Fehde zurück,
und leere habsüchtige Klauen.

42.

Die Freude bewohnte das selige Haus;
es schlichen, verscheuchet, die Sorgen hinaus,
wie Schatten vor flammenden Kerzen.
Es liebten die Weiber sich zärtlich und treu,
Sie blieben dem Herzen des Liebenden neu,
und liebten ihn wieder von Herzen.

43.

Es deucht' ihm im Bette der Soldan nicht reich;
Der Soldan scherzt nur mit Einer zugleich;
ihn küssen die Liebenden beide.
Er wandte sich links, er wandte sich rechts;
es strömte die Fülle des edlen Geschlechts
durch keuscher Umarmungen Freude.

44.

Es entsprossen zwei Kinder ihm jegliches Jahr,
bis das Alter ihm krönte mit silbernem Haar;
und als er von hinnen that scheiden,
da folgten in Kurzem die Weiber ihm nach,
und wie er bei beiden im Ehebett lag,
so liegt er im Grabe bei Beiden.

Pygmalion.

(Ovids Verwandlungen. Buch 10. Fab. 9.)

Cholos hatte Pygmalion schon im einsamen Beete
lange gelebet. Er furchte die Thorheit der weiblichen Herzen.
Künstlich bildet er unterdessen mit glücklichen Händen
eine Jungfrau, schön, wie keine Lebende seyn kan,
weiß, aus täuschendem Elfenbein, wie Schnee des Gefildes,
und verliebet sich in sein Werk. Du hättest im Anliz
Leben und Wahrheit gesehn, geglaubt, es würde die Jungfrau
sich bewegen, wofern nicht schüchterne Scham sie zurückhielt:

so verbarg sich die Kunst. Pygmalion staunet und schöpfet
heisser Begierde Flammen aus nachgebildeten Reizen,
forschet mit tastenden Händen nach Fleisch, und zweifelt und leugnet
schon sich selber, sie sei aus Elfenbeine gebildet.
Küsse gibt er, und wähnet Küsse zu nehmen, und koset,
rühret den Leib, und wähnet, er weiche dem drükkenden Finger,
fürchtet, ein bläuliches Mal verrathe den drükkenden Finger.
Schmeichelnd redet er oft sie an, und bringet auch oft ihr
Mädchengeschenke, Muscheln und kleine Vögel und glatte
Steinchen, oder Blumen von mannigfaltiger Farbe,
Lilien, bunte Bälle, der trauernden Hälcaden
Thränen, die sie, verwandelt in Pappeln, noch schwesterlich weinten
über Phätons Fall, sie träufeln glänzenden Bernstein.
Auch Gewande schenket er ihr, und schmücket mit Gesteine
ihre Finger; schmücket den Hals mit hangendem Schmucke,
mit Geschmeide den Busen, mit leichten Perlen die Ohren.

Alles kleidet sie wohl, die eignen Reize noch besser.
Teppiche breitet er aus, getaucht in Tyrischen Purpur,
nennet sie Bettgenossin, und legt, als könne sie fühlen,
ihren Hals auf weichen Pflaum mit bebender Sorgfalt.

Venus Fest brach an, vor allen Festen in Cyprus
hochgefeiert. Es fielen unter den Beilen der Priester
weisse Stärken vor dem Altar mit vergüldeten Hörnern,
und es duftete Weihrauch. Auch Pygmalion brachte
seine Gabe, stand und betete schüchtern: „wofern ihr,
Götter, alles vermöget, so werde meine Gattin“
(diese elfenbeinerne Jungfrau durft' er nicht sagen)
„dieser elfenbeinernen gleich!“ Die goldgelockte
Venus war zugegen bei ihrer Feier, und wußte
seinen Wunsch. Dreimal ergrif zum günstigen Zeichen
eine Glut das Opfer mit aufwärts strebender Lohe.

Heimgekehrt besuchet er oft das Bild der Geliebten,
breitet küssend sich über ihr aus; sie scheint zu erwarmen.

Wieder küßt er, und tastet mit seinen Händen den Busen,
wie im Sonnenscheine das Wachs. Pygmalion staunet,
zweifelt, indem er sich freut; und fürchtet getäuschet zu werden.
Seine Wünsche betastet er, und betastet sie wieder; aber es ist ein Leib, und unter prüfenden Händen
wallt ihm entgegen der Puls. Die Fülle des Dankes entströmt ihm.
Seine Lippen berühren nun, ach! nicht täuschende Lippen
mehr; die Jungfrau fühlt, und erröthet, fürchtet die Küsse,
hebet schüchterne Augen empor zu seinen Augen,
und erblicket zugleich mit ihrem Geliebten den Himmel.

Dich schrecke nie ein Schauer der Mitternacht
auf Deinem Sessel! Lange schon reife dann
der weichen Ruhe sanften Balsam
stärkend auf Dich, wenn Du leis' aufathmest.

Du wirst uns hören, Freundin! Ich hoff' auf Dich,
Du werdest auf die Thränen der Deinen sehn,
und achten ihres treuen Flehens.
Freundin, erharme Dich mein, und lebe!

An meinen Freund .....

Dich, dich besuchet oft mein Geist,
Dich, deines glühenden Freundes glühender Freund!
Wir schwebten selbander
im Flammenwagen der Jugend;
hielten in straffen Zügeln die brausenden Rosse nicht.
Unsichtbar leitete sie bald dein Genius und der meine bald.

Ich liebe deinen Genius, und er liebet mich!
Er besuchte mich heute, da die Sonne hoch im Mittage stand.
Ich fragte den Unsterblichen nach Botschaft; er schwieg.

Zürnen war sein Schweigen und sein Schweigen Gram!
Da beschwur ich ihn bei seiner Kraft,
und er seufzete, wie Unsterbliche nur seufzen, und sprach:

„Wie die Seele des Erschlagenen, den kein Grabmal deckt,
irr' ich verlassen umher,
Mich rufet mein Geliebter nicht,
kennt, wenn ich ihn umschwebe, meinen Fittig nicht!
Er beuget den edlen Nacken in das harte Joch,
und wälzet mit der Dienstbarkeit Söhnen schwere Last,
und weis nicht (ach! er vergaß es, denn er wust' es sonst!)
daß er Sisyphos Felsen wälzet und Ixions Rad.
Ihm öfnet vergebens ihren Mutterarm
Göttin Natur;
es weinet die Freundschaft und die Liebe um ihn!
Ich Hofte zu pflücken mit ihm der Unsterblichkeit Kranz;
doch die Blumen welken im geheimen That,
und des Herzens süßeste Freuden blühen ihm nicht auf!
Tief ist umsonst seines Geistes Born und hell;

er breitet in rieselnde Quellen sich nicht aus,
an welchen sich der lechzende Wandrer labt,
an welchen die Lieb und die Freundschaft und die
Freiheit sich ergehn.
Denn er beuget den edlen Nacken in das harte
Joch,
und wälzet mit der Dienstbarkeit Söhnen schwere
Last,
und weis nicht (ach! er vergaß es, denn er wust'
es sonst!)
Daß er Sisyphos Felsen wälzet und Irions Rad.

Selmar und Selma

an

Christian Grafen zu Stolberg,

von F. M.

Kunde der Vorzeit, du hebst dich in mir, wie der
rollende Mond, ernst,
wann er, Sturm weissagend, trübe Wolken durch-
schimmert.
Auf, und tön im Gesang! denn um mich schwe-
ben der Helden
Geister, einsam und ernst, durch die blauen Pfade
des Himmels.

Dieser Felsen ist heilig; heilig die Woge des Meeres,
welche schäumend ihr Haupt an seinen Gestaden
emporhebt;
denn hier sank ein Held dort sank ein blühendes
Weib hin,
blühend und schön, wie die Knospe, die kaum ihr
Antlitz enthüllt hat!
Sohn des Liedes, vernimm den Gesang, wie sie fielen
die Edlen!

Einsam saßen am moosigen Felsen Selmar
und Selma
lauschend den Wogen des Meer's, wie im Strale
der sinkenden Sonne
fernher kommend am fremden Gestad sich die Stür-
menden brachen!
und sie jauchzten im süssen Gefühle der schaumen-
den Wogen!
Ihnen flohen vorbei, im Stralengewande der
Wonne,
Jahre, die ihrer noch harrten, wenn einst, vom
rümlichen Alter,
sanft ergriffen, ihnen noch stets die Fackel der
Liebe
leuchten, und um sie der frohe Reigen der Enkel
erschallen
würd', und Thaten der Vorwelt in frohen Reigen
der Enkel!

Hold wird dann, sprach Selma, der Tod aus dämmernden Wolken
uns, durch ewige Liebe vereint, hinübergeleiten
und in der Väter Hallen uns ungeschieden versammeln.
Schlummernd lag an Selmas Busen ein liehlicher Knabe.
Leise wiegt' er sein Haupt an der Mutter wallenden Busen,
sanft umflattert vom kühlenden West, im Hauche des Abends.
Selma schaute mit Thränen ihn an; es lächelte Selmar
auf den Knaben herab, und umarmte die liebende Mutter.

Fern am sinkenden Himmel erhoben sich Segel, und Selmar's
forschender Blick erkannt' in den Segeln das Zeichen von Lochlin.
Von den Inseln des Meeres kamen gerüstet die Krieger,
Gold und Gefangne zu rauben an Erins blühenden Ufern.
Zweimaltausend kamen in zwanzig geflügelten Schiffen.

Auf stand Selmar vom Felsensitz. „Es kommen aus Lochlin
Krieger. Ich will ihnen begegnen auf rollenden Wogen!“
Aber Selma weint' auf die Brust des lallenden Säuglings.

Selmar stieg den Felsen hinan. Die sinkende Sonne
schoß den letzten Stral hinauf zum Schilde des Helden.
Laut erscholl der tönende Schild vom schlagenden Schwerte;
und es sammelten sich, wie die Wolken der Mitternacht, eilend
Selmars Helden um ihn, dem Rufe des Schildes gehorsam,
sahen die Segel von Lochlin, und eilten die Schiffe zu rüsten;
ihrer mit kommender Sonn' auf rollenden Wogen zu harren.

Trauernd stieg vom Felsen Selma hinunter. Ihr Säugling
weint' am Busen der Mutter. Des hallenden Schildes Getöse

hatte vom Knaben den Schlummer verscheucht. Mit thränenden Blicken,
still umringt von ihren Gespielen, betrat sie der Schilde
Saal, und bang umschwebt' ihr Herz die Ahndung der Zukunft.
Niemals hatte Selmars Weib getrauert, wann Schlachten
ihm geboten. Sie wust' es, er würde mit Sieg und mit Beute
wiederkehren zum jauchzenden Mahle des Festes. Vergebens
sang ihr Freund und Selmars Geliebter, Ullin der Barde,
Selmars Thaten, unzählbar wie Wogen, Siege des Helden
und Alvaters mächtigen Arm, in die silbernen Saiten.
Ach! sie horcht' ihm thränend, und sank zur Seite des Barden.
Und der Sohn des Gesanges verstummt', ließ sinken die Telin.
Froh kam Selmar heim, und sah die Thränen in Selmas
strahlenden Blicken, und eilt', und umarmte die trauernde Gattin!
„Kom, mein Weib, und jauchze mit mir des nahenden Sieges!

Ehe die Sonne sich senkt, sind Lochlins Krieger entflohen!“
Aber sie schwieg, und drückt' ihm die Hand, und enteilte der Halle.

Harolds Skalda trat in den Saal: „Fürst Erins, mich sendet
Harold, König der Schlachten. Ihm Gaben zu bringen gebeut er,
Oder dich niederzubeugen vor ihm. Auf der Spitze des Schwertes
mag er heischen den Raub, wenn ich gefallen bin. Um mich
meine Krieger!“, erwiederte Selmar! „Wilst du am Ufer
seiner harren, oder auf Wogen des Meeres ihm begegnen?“
„Ich begegn' ihm mit kommender Sonn' auf den Wogen des Meeres.“ —
Schweigend vernahm es der Skald' und brachte dem Herrscher die Botschaft.

Und die Krieger jauchzten die Nacht bei der Flamme der Eichen!
Hüter wachten am Ufer und täuschten die Ränke von Lochlin.

Selmar jauchzte nicht beim Mahle der hallenden Muschel.
Ernst erfüllte sein Herz. Wie Wogen des Meeres sich drängen,
also drängten sich große Gedanken im Herzen des Helden.
Unbemerkt gieng er dann zu Selmas schweigender Schwelle,
tröstete sanft ihr Herz mit süssen Gesprächen der Liebe,
mit Gesprächen von Sieg und vom ewig schimmernden Nachruhm.

Und die Nacht verschwand. Die Krieger brachen vom Mahl auf,
rüsteten sich, und Getös erfüllte die Helle der Schilde.
Schön wie der Mond, wann er zwischen den staunenden Sternen einhertritt,
trat izt Selmar zu ihnen, mit stralendem Erze gepanzert.
Neben ihm gieng, in Thränen gebadet, mit wehenden Locken,
seiner Jugend Weib! Ernst stralten die Blicke des Helden;
aber Liebe las sein Weib in jeglichem Schimmer.
Und er deckte mit ehernem Helm die nächtlichen Locken,

gürtete sich mit dem Schwert, das er einst in der Schlachten der Römer
dicht bei dem sinkenden Adler dem blutenden Falkenherrn entrissen.
Also stand er, fürchterlich groß, in der Mitte der Krieger!
Und noch einmal umarmt' er die weinende Gattin. Sie schieden.

Lochlins Söhne bebten, als im Schalle der Schilde,
als im Jubel der Siegesgesänge die schäumenden Wellen
vor den Kriegern sich bogen. Dunkel erhob sich die Sonne;
und die Schlacht begann. An Pfeil klang Pfeil; an den Mastrn
schollen die Speere von Erz, und zerrissen die schwellenden Segel.
Zwischen ihnen mallte der Tod, und mähte die Krieger.
Niederströmte der Helden Blut auf die schäumenden Wogen;
aber sie jauchzten entgegen dem Tod' auf der Spize der Speere;
naheten näher. Die Sonne stieg, und stürmender kam jetzt

Heldenblut. Die Speere klangen; es schollen die Schilde;
Streitaxt blizt und Schwert im Strale der steigenden Sonne.

Selmar tobte voran, im ersten Getümmel des Kampfes.
Vor ihm sanken die Krieger aus Lochlin, flammendes Wetter
waren die Schläge des Hammers, der Schwung des würgenden Speeres.
Rings um schaut er; so schauet vom hohen Himmel der Adler;
schauet und zielt mit dem siegenden Speer, und würgte von ferne.
Stets gedacht' er des blühenden Weibs in den Hallen von Thura.
Ueber ihm sammelten sich auf dunklen Wolken der Väter
Geister, und staunten. Vor ihm erblichen die Krieger aus Lochlin.
Eiwind fiel, und Regner und Sveno! Nun lagen der Feldherrn
Schiffe neben einander, und wütender würgten die Helden.

Selmar sprang in Lochlins Schiff. Mit flammenden Blicken

forscht' er vergebens nach Harald. Den Feigen
schreckte des Schwertes
Klang. Er zielte mit schnellem Geschoß ins Ge-
dränge der Krieger,
stürzte der Helden viel mit Tod verheerenden
Pfeilen.
Rolf war grau geworden in Schlachten. Am Gor-
mals Gebirge
Wahnte sein Weib. Zwölf Söhne kämpften auf
Wogen des Meeres.
Selmar bebte nicht vor der ehernen Keule des Helden.
Laut scholl wieder der Schlag auf den hallenden
Schild. Zurück wich
Rolf, und empfieng im offenen Busen die Lanze
des Königs.
Haralds Krieger seufzten; es seufzten die Helden
aus Erin.
Trauernd reicht ihm Selmar die Hand; und gebot
den Genossen,
ihm Ein Grab zu thürmen an Erins blühenden
Ufern.

Endlich erblickt' er am Rande des Schiffes
den lauschenden Feldherrn.
Stürzt durch die feindlichen Reihen. Es wichen
rings um die Krieger.
Dreimal spannte den Weichling den Bogen, und
drei der Genossen

Selmars sanken hinab. Da traf ihn die Lanze des Helden.
Niederstürzt er vom Rande des Schiffes in die schäumenden Fluten.
Lochlins Segel entflohen, von wilden Stürmen zerstreuet,
Und an fremden Gestaden zerschellten sie Wogen des Meeres.
Eins nur blieb. Dort kämpfte mit Lochlins Helden der Herrscher.
Ryno sank, und Hutbrod, und Dan, und Viggo und Gewar,
und noch würgt' im Getümmel die Schlacht auf den bebenden Schiffen.
Blutbedeckt stand Selmar zwischen den Leichen und mähte
mit dem Speere den Kampf. Nun waren die Helden gesunken.
Hother nahte sich ihm, ließ niedertönen die Waffen,
Selmar senkte sein Schwert, und gebot den Kriegern zu ruhen.

Selma, wie ward dir, als du, vom Scheitel des moosigen Felsens
beiden Selmar erblicktest, in seinen strahlenden Waffen!
Siehe, sie kehrten zurück mit Sieg und Jubelgesängen!

Schon vernahm sie Selmars Gesang, und erblickte die Arme
ausgebreitet nach ihr, als still der Verräther hinzutrat,
und in Rücken den Dolch ihm barg. Er sank und nannte
Selma. Zürnend entstieg sein Geist zu den Wolken der Väter.
Sprachlos sank sie mit starrendem Blick' am Rücken des Felsens.
Und der Barden Gesang verstummt'. Es landes ten trauernd
Eins Krieger, und führten gefesselt den Mörder des Helden;
und sie legten den Leichnam nieder am Fuße des Felsens.

Ach! sie sah ihn, die Lippen erblaßt, die Augen geschlossen,
sank dann nieder auf ihn, und küßte die starren den Lippen!
Ihre Gespielinnen hoben sie auf, sie von dannen zu führen.

Hother trat hervor. — Es klirrten um ihn die Fesseln.
„Weine nur! denn an Lochlins Ufern werden die Mütter,

werden ihm fluchen die Bräut' und meinen Namen besingen."

Sprach's, und nahte dem Leichnam, und faßte das blutende Schwert, bargs

Selma in der Brust! „Ha, nun ist Lochlin gerächet?"

rief er, und stürzte sich nieder vom Scheitel des thürmenden Felsen.

Sterbend sank sie herab auf den blutenden Leichnam des Gatten;

und ihr Geist floh seufzend empor aus der Hülle des Staubes.

Jauchzend schwang sich ihr Selmar entgegen auf Strahlen des Lichtes,

führte sein glückliches Weib hinan zu den Hallen der Väter!

Ihre Genossen thürmten ihr Grab am Gestade des Meeres.

Sanftes Entzücken, und Ruh schwebt dort im Gesange der Wogen,

Wann im mondlichen Strahl sie ihren Geliebten erscheinen!

Warnung.

Cave, cave, namque in malos asperrimus
Parata tollo cornua,
Qualis Lycambae spretus infido gener.
Horat. Epod. VI. 11 — 13.

Wie komt's, o Voß, daß jeder seichte Narr
In Deutschland deutsche Dichter richten will?
Und richten darf? daß ihm, so oft er's thut,
Ein seidner Pöbel lächelt, und die Zunft
Der hochgelahrten Schwäzer Beifall schielt?
Zwar sie vermögen nicht des Dichters Flug
Zu hemmen. Mutig schwingt der Adler sich
Der Sonne zu, und läßt im hohlen Aft
Den Tagescheuen Kauz und Uhu schrein,
Und sieht auf bunte Elstern nicht herab.
Zwar sie vermögen nicht des Dichters Glück
Zu stören, wann er, Frühlingsbienen gleich,
Von Blume fleugt zu Blume, bald am Bach
Sich wiegt auf Blütezweigen, bald im Thal
Den Morgenthau aus jungen Veilchen saugt,
Und dann den Thau, den gelben Blütenstaub
In Honig wandelt, der vom Stocke trieft,
Des Menschen Aug erhellt, sein Herz erfreut.

Gott aber gab dem Sonnenadler nicht
Den Fittig nur und kühnen Stralendurst;
Er gab ihm auch die scharfbewehrte Klau
Und in dem krummen Schnabel schnellen Mord,
Wann er herab von seiner Höhe stürzt,
Dann steigend triefet von des Hasen Blut.
Auch trieft die Biene nicht von Honig nur,
Denn einen scharfen Stachel gab ihr Gott,
Der sich in's Leben träger Hemmeln senkt,
Und glänzenden Geschmeißes, welches selbst
Nicht Honig sammelt, den gesammelten
Umsummt, betastet, und mit Koth befleckt.
Der Dichter prangt nicht mit der Leier nur;
Auf eine scharfe Geissel trotzt er auch,
Und schwinget sie mit angeborner Kraft.
Noch will ich warnen, wie die Geissel nur
Dem Auge zeigen. Narren, treter her,
Und schaut! Mit dieser Geissel geisselte
Der Grieche Archilochos. Er flocht sie selbst
Aus lang' und kurzer Silben Wechselschlag,
Schwang hoch den Arm und rasch, daß Griechenland
Von Kretas Eichen bis zum Hellespont,
Von Rhodus bis Illyrium erscholl.
Und dennoch höhnte sein Lykambes, sein
Die schöne Neobule, gab die Hand,
Die ihm gehörte, einem andern hin,
Und lachte seiner Lieb' und seines Grams.
Ihm floß die Gall' ins Blut. Er geisselte.

Da triefte bittrer Spott und kalter Hohn
Von seiner Geissel, und Lykambes lief
Mit Blässe der Verzweiflung, wie Orest
Vom Schlangenhaar der Furien geschreckt,
Im Kreis' umher. Die schöne Tochter lief,
Wie Jo vor der Bräms' und dem Fantom
Des Argos; ihre Locken flogen wild;
Ihr Auge, Liebewallend sonst, entquoll
Den gelben Augenliedern; endlich hing
Sie vor des Vaters Augen zappelnd da
An einem Feigenbaum, der Vater wählt
An einer schwanken Pappel gleichen Tod,
Erstarrt und schwankt am Aste hin und her,
Im eignen Garten scheuer Spazen Schreck.

Gegen die Persifflage.

. . . . . A serpent arm'd
With mortal sting: about her middle round
A cry of Hellhounds never ceasing bark'd
With wide Cerberean mouths full loud, and rung
A hideous peal; yet, when they list, would creep,
If ought disturb'd their noise, into her womb,
and Kennel there, yet there still bark'd and howl'd
Within unseen.

Milton's Parad. lost II. 652 — 69.

Von allem, was den Menschen heilig ist,
Bleibt nichts dem schnöden Spötter unbefleckt,
Dem Unverschämtheit statt der Mannheit ward,
Statt Geist und Herz nur Wiz und Aberwiz.
Sein scheler Blick ist blind für's Morgenroth
Und für der Wahrheit Stral. Er weinte nie
Der Liebe Thränen in der Freundin Schooß.
Denn Freundschaft, Liebe, Wahrheit und Natur,
Mut, Freiheit, Vaterland, Religion
Sind ihm ein leerer Schall! — das sind sie nicht! —
Sind ihm ein Miston, wie der Geige Klang
Dem Hunde! denn er fühlt im Innersten,
Er sei ein Schalk, und weil ein Schalk er sei,
Verdien' er, so verworfen, wie er ist,

Zu seyn. Allein verworfen, wie er ist,
Schlug ihm doch einst ein Herz, so feig es auch
Ihm schlug, und gleich getretnen Würmern wand
Sich die Empfindung, als er sie zertrat.
Nun wittert er Verwesung in der Brust,
Und zagt, und tobt, verachtet sich und haßt
Den Menschen, neidet, was er selbst verlor,
Dem andern, hüllt in Lächeln seinen Groll,
Und übertüncht sich wie ein Grab. Fleuch fern
Von ihm, o Jüngling, dem aus ofnem Blick
Die freie Seele strahlt, o fleuch den Gift,
Der von der Zung' und aus dem Kiel ihm träuft!
Er wird im männlichen Gespräche dich . . . .
So wenig wie im Feld mit offner Brust
Bestehn; allein ein halbes Wort, ein Blick,
Der schielend dich bedauert, sein Lächeln, das,
Wie Mehlthau, deiner Unschuld Rosenschaam
Anhaucht, beginnet leise schon sein Werk.
Bald reutet er, zuerst mit schlauer Hand,
Die Blumen des Gefühls aus deiner Brust,
Und streut den Saamen seiner Nesseln aus;
Und wann in deiner Brust sein Unkraut sproßt,
Dann ist es aus mit dir! Die Unschuld flieht
Mit Rosenwangen, wahre Freuden fliehn
Mit ihr und jedes mächtige Gefühl,
Das deine Seele hob. Die Wahrheit scheint
Dir Vorurtheil, die Lieb' ein Mährchen, todt
Die heilige Natur, das Vaterland

Ein Traum, und Freiheit Fieberfantasei.
Und was Religion? Du bist allein
Die Wahrheit, Vaterland, und Freund, und Gott!
O Jüngling, scheu den Bösewicht, dem nichts
Auf Erden und im Himmel heilig ist!
Die Traufe seines kalten Spottes wird
Dir Gift, wofern sie dir nicht Greuel ist.
Der Spötter ist der frechen Hirne gleich,
Die nicht der Jungfrau reinen Busen schont,
Und in dem Tempel den Altar befleckt.

O deutscher Ernst, wo bist du hingeflohn?
Es kannten unsre biedern Väter nicht,
Den Spott des Heiligen. Der ihre traf
Den Narren, laut wie seiner Schellen Klang.
Des Britten Stolz und Frankreichs Eitelkeit
Erzeugte und gebar dies Schandgezücht,
Und ach! des Deutschen Thorheit säugt und wiegt
Das Ungeheu'r. Kein deutscher Name nennt's;
Denn seine Mutter nannt' es Persiflage.

Die Dichterlinge.

. . . . . Ut mihi bilem,
Ut mihi saepe jocum vestri movere tumultus!
Hor. Lib. Epist. 19. v. 19 — 20.

Der edle Saurin, der ein guter Hirt
In Gottes Heerden und kein Miethling war,
Kein fauler Bauchpfaff — solcher harret auch
Die schwanke Geissel der Satyre schon! —
Der Mann, deß Lippen Sinas Donner bald
Entschollen, bald ein milder Thau entriefte,
Der klagte, daß der fromme Priester nicht
Die reine Wahrheit stets mit strengem Mund
Verkündige. „Wenn ihn," so sagt' er einst,
„Auch Eigennutz und feige Furcht nicht hält,
So hält ihn oft das menschliche Gefühl;
Und wenn sein Auge schon den Abgrund sieht,
Der weit sich öfnet, um den Sterbenden
Hinab zu schlingen, welcher, wie ein Wurm,
Schon an des Arztes Angel bang sich krümt,
Wenn er das Schrecken siebenfältig nun
Vergrössern sollte, hält der stumme Gram
Des Vaters und des Bruders starrer Blick,
Der Mutter Händeringen, und das Weh

Gestürzt in Ohnmacht ihm die Lippen zu,
Und öfnen sie sich zitternd, so entquillt
Verheissung wider Willen seinem Mund,
Wann ihm der Sünder mit erstorbner Kraft
Die dürre Rechte reicht und auf ihn blickt."
Das widerfährt dem edlen Dichter auch,
Wann, Nachruhmsüchtig, keichend von der Höh'
Des Hügels, welcher ihm ein Pindus schien,
Ein Jüngling mit des Zahnarzts Lungen ihm
Die schwülst'ge Ode mit gehöhltem Mund
Vordonnert, oder Elegieen weint.
Zwar bleibt er bei dem wilden Ungestüm,
Wie bei der Traufe der Empfindung kalt,
Die Tropf auf Tropf dem armen Tropf zufälle;
Bleibt ungerühret, wie Ismene, die
Ein Hirngespinst des Dichterlinges ist,
Wiewohl in dem stolpernden Hexameter
Sein Ach und hinkendem Pentameter tönt;
Bleibt unerschüttert von dem Dichterling,
Wie von dem Odenwetter der Tirann,
Den seine Fantasie vom Throne stürzt.
Doch wenn ihn auch das lange Lied nicht rührt,
So fühlt er doch des Jünglings Todtenschaur,
Wann heimlich die Vergessenheit ihn schreckt;
Es jammert ihn des Schweißes seiner Stirn,
Des Zitterns seiner Glieder, und des Stammelns
Der Lippen, ihn der Fieberglut, der Angst,
Mit welcher schwer arbeitend er sich müht.

Auch weis er, daß er nur vergebens ihn
Noch warnen würde, ja, wofern er ihn
Auch diesmal überzeugte, würde doch
Sein Sieb von neuem in der Musen Quell
Getaucht, sein Stein hinan des Pindus Höh
Gewälzet. Weil er denn nicht warten will,
Nicht schweigen darf, so lobt er in der Angst.
So hab' ich manchesmal — verzeih es mir,
O Wahrheit, wenn ich dich aus Angst verletzte! —
Gegähnet und gelobt. Ein Widerruf
Sei dieses Blatt, das mich der Schwachheit zeiht.
Und zürnen des die strengen Musen mir,
So sühne mich das Beispiel ihres Freundes.

Zu Lessing kam ein Jüngling, las ihm vor,
Und schläferte ihn ein. — „Ich sehe wohl,
Sie gähnen; nur noch ein Gedicht! Wofern
Sie Hypochonder auch wie Gellert wären,
Sie stürben doch vor Lachen.“ — „Lesen Sie!“
Sprach Lessing, gähnte, schlief. Es fand indem
Der Jüngling eine Elegie. — „Die muß
Ich erst noch lesen. Jeden rührte sie,
Selbst unsern Bürgermeister“ — Weil er las,
Erwachte Lessing wieder, lachte laut:
„Haha! haha! Ich muß es selbst gestehn,
Das ist zum Lachen. Bravo! bravo, Freund!“ —
Der Jüngling roth und blaß: „Dies war noch nicht
Das Scherzgedicht. Ich las die Elegie“ —

„So, Elegie? Sie haben mich zum Narren,“
Rief Lessing, „aber lesen Sie nur fort!“ —
Sprach's, gähnte, schlief. Der rasche Jüngling las
Und läse noch, wofern der gute Tod
Sich Lessings nicht erbarmet hätte; denn
Kein Nieswurz treibet diese Thorheit aus.

Die Quelle.

Insanientis dum sapientiae
Consultus erro, nunc retrorsum
Vela dare, atque iterare cursus
Cogor relictos.

Horat. I. od. 34. v. 2—5.

Wie im Gewimmel von der großen Stadt
Diogenes bei hellem Sonnenschein
Mit einer Leuchte in der Hand umher
Lief, und den Menschen suchte, ihn nicht fand,
So lief Jean Jaques umher mit scharfem Blick
Und heißem Seelendurst. Hoch schlug das Herz
Dem Jüngling und dem Mann, dem Greise hoch.
Er suchte Weisheit, fand sie nicht im Tand
Der Wisserei; der Schulstaub war ihm Staub;
Der Afterweisheit lauter Jahrmarkt, wo
Der Thorheit Schell' in allen Winkeln tönt,

Wo feil der Lehrstuhl seine Panacee
Unmündigen anpreiset, wo das Bild
Der Göttin sich im Narrenmantel blähe,
War ihm, was dem ein leerer Becher ist,
Der in der Wüste, unter heissem Stral
Des Mittags, nach der Quell im Thale lechzt.

Wohl dem, der an der Quell im Schatten ruht!
Der Schatten ist kein Traum, die Quelle nicht.
Sie floß zu allen Zeiten, überall,
Hier trüber, heller dort, hier schmal, dort breit,
Genährt vom Himmel und aus tiefem Schooß
Der heimlichen, allnährenden Natur.
Und wo sie fleußt, da labet sie und stärkt
Den Trinkenden mit immer neuer Kraft.
Doch immer fanden sich nur wenige;
Denn eitel gräbt der Fürwiz, und wo der
Den Spaden einsenkt, grüb' er noch so tief,
Entquillt dem Boden nie die helle Flut.
Doch schreit er jubelnd, wann er feuchten Schlam,
In welchem nie des Himmels Bild sich zeigt,
Aufgräbt, und ruft die Irrenden herbei,
Die, oft aus Trägheit, oft aus Unverstand,
Aus seiner Grube schöpfen, und den Quell
Bald für ein Mährchen halten, jenem gleich,
Der in Elisium die Helden tränkt.

O Einsamkeit, in deinen Schatten fleußt
Der Weisen Labsal, o, wer stärket mich,
Dich zu ertragen! Nie genügte mir
Des Hörsaals hochgelehrter, leerer Tand,
Und nie der eitlen Schlüsse hoher Bau.
Mit Mitleid und Bewandrung sah ich oft
Pedanten auf erhabnen Stufen stehn,
Um welche sich der Schwarm der Jugend drängt
Mit ofnem Munde der Aufmerksamkeit,
Den nackten Vögeln in dem Neste gleich,
Die, blind und piepend, mit gedehntem Hals,
Heißhungrig schnappen nach dem hohen Kiel,
Mit welchem sie der lose Bube nährt,
Der sie der Mutterpflege selbst entriß.
Ich hätte blind vielleicht wie sie geschnappt,
Wofern nicht Hellas mich auf mildem Schooß
Gewieget und gesäuget hätte, mir
Das Aug erhellt, und unter Bäume mich
Geführt, die immer Duft und Kühlung wehn,
An Blüten und an goldnen Früchten reich.
Nun sucht' ich auf der Logik Dornen nicht
Die Rosen, welche mir mein Plato gab,
Und hört', o Quelle, deinen Silberton;
Doch Schwäche hielt mich lang von dir zurück,
Und wie ein Kind den irren Kräusel treibt,
So trieb die Thorheit lange mich umher,
Und wie das Kind dem bunten Drachen folgt,
Der an dem langen Faden in der Luft

Hoch schwebet und ein Spiel des Windes ist,
So riß auch bunter Wahn mich hin und her!
Und itzt? — Der Schule Lehrern und dem Pabst
Ward nur Unfehlbarkeit — doch sehn' ich mich,
Dem mattgejagten Hirsche gleich, nach dir,
O Quell! nach deinem Thal, o Einsamkeit!
In deine Schatten nahmst du Numa auf,
Den Edlen, welcher weinend dich verließ,
Und auf dem Throne, dem er Würde gab,
Sich sehnte nach den Hainen, wo vordem
Die Weisheit in Egerias Gestalt
Mit ihrem Nektar tränkte seinen Geist.
Im Sonnenglanz, o Weisheit, straltest du
Dem Seher Gottes; nicht im lauten Sturm,
Nicht im Erdbeben und im Feuer nicht,
Nein, im Gesäusel walltest du ihm sanft
Vorüber, bei der stillen Felsenkluft,
Entfernt vom irrejagenden Geräusch.
Als Gottes Weisheit selbst auf Erden kam,
Da suchte sie die stillen Wüsten oft,
Und weihete zu Paradiesen sie.
Der Seele Leben athmeten in dir,
O Einsamkeit! des hohen Alterthums
Gesunde Söhne, Weise wurden dir,
In deinen Schatten, jene Heilige.
Dein spottet der moderne Moralist,
Und bauet ein Gebäu von Pflicht und Recht,

Wo Schluß auf Schluß sich paßt, wie Stein auf Stein,
Sehr fest vielleicht, wofern der lockre Grund
Nicht stürzte, wann der Leidenschaften Strom
Hochschwellend an den Sand des Ufers braußt.

Die Götzen.

Mirava vi il cielo, e intorno vi si gira,
Monstrando vi le due bellezze eterne,
E l'occhio vostro pure a terra mira.

Dante Purg. XIV.

Der ungerechte Richter fragte: „was
Ist Wahrheit?“ hätt' er ernsthaft das gefragt,
An welcher Quelle stand er! Silberrein,
Den Himmel spiegelnd wäre sie geströmt,
Und hätt' auf ewig seinen Durst gelöscht.
Er trug den Schalk im Herzen; darum ward
Ihm keine Antwort. Niedre Menschenfurcht
Und Vorurtheil trieb ihn zum Frevel an.
Sie trieben tausende zum Frevel an.
Der leeren, bunten Theidinge sind mehr
Als Wasserblasen an des Meeres Strand,
Und jeder wird begierig nachgehascht.
Die Thorheit läutet stets zur Kirchmeß ein;

Gleich feilen Metzen winkt der Lüste Schwarm;
Der Lorbeer lockt den Jüngling in das Feld,
Der nicht für Vaterland und Freiheit kämpft;
Des Thrones Sklaven lockt ein Ordensband,
Auf schwarz geschwollnen Wogen schwebt der Geist,
Befrachtet mit dem Tand der Ungerechtigkeit;
Der bleiche Bergmann forscht in tiefer Kluft;
Und schnappend, wie die Muschel, die er fieng,
Zieht dort ein Seil den Taucher in das Schiff.
Hätt' ich des Priesters Lungen, unter dem
Die Kanzel mit geschnitzten Engeln bebt,
Wann er, indem sein Mund die Wahrheit preißt,
Mit runden Worten seinen Zehnten häuft,
Ich nennte doch der bunten Götzen nicht
Den tausendsten, dem sich Europa beugt,
Und minder noch den kleinen Hausgott, den
Auf eignem Heerde jeder Mensch verehrt,
Der immer ändernd, ein Chamäleon,
Die Farben zeigt, in welchen jedes Jahr
Der Mann erscheint, der ihm Weihrauch streut.
Denn jedes Alter, Jüngling, Mann und Greis,
Verändert seinen Abgott, bis der Tod
Den letzten stürzt! Bethörter Erdensohn,
Der hülflos, weinend, nackt das Licht erblickt,
Wenn er nach langem Irren nicht nur arm,
Nein, tiefverschuldet in die Gruhe fährt!
Beklag ihn, aber, weil du lebst, nicht Dich,
Der Sklave fröhnte nur dem eitlen Wahn;

Sein Lohn ist nichtig wie sein Opferrauch.
Geh, stürze deinen kleinen Hausgott erst,
Und kniee vor des Volkes Götzen nicht!
Verlaß die vielbetretnen Pfad und suche
Die stille Wahrheit, die sich finden läßt,
Die nicht im Sonnenglanz auf Erden strahlt,
Doch sichren Mondenschein dem, der sie sucht,
(Und Mondenschein ist auch der Sonne Licht:)
Herunter schimmert, durch die Nacht ihn führt,
Wann Thoren fallen, durch den Dunst getäuscht,
Der flammend an dem Rand des Pfules tanzt!
Ein schöner Vollmond scheint in unsrer Nacht.
Den guten Alten schien sein Antlitz nicht;
Sie suchten Pfad bei schwachem Sternenschimmer,
Und o wie suchten sie! wie riefen sie
Sich warnend zu! wie mancher Weise ging
Der Tugend steilen Dornenpfad, und bot
Entflamten Jünglingen die starke Hand!
Wie lehrten sie Verachtung jedes Tands!
Wie sie der Selbstverleugnung eignen Lohn!
Wie männlich trotzten sie der falschen Scham,
Der Unverschämtheit Zwillings Schwester, die
Selbander nun beherrschen unsre Zeit!
Denn wer erhebt die Stimme männlich nun
Im frechen Kreise, wann der Wahrheit laut
Gehöhnet wird? Erbarmt des Knaben sich
Wohl einer? einer sich der Jungfrau, wann
Des unbefangnen Ohres keiner schont?

Du, Vater, ist es dir genug, nicht selbst
Dein Kind zu morden? Bist kein Ungeheur
Wenn du die gift'gen Pfeile zischen hörst,
Und nicht den Schild vor seinem Busen hältst?
An Vorurtheilen krankte jede Zeit,
Nur unsre lehret, unsre weihet sie.
Sie scheinen heilig ihr; was heilig ist
Erreget Spott, wie ein veraltet Kleid.
Und doch veraltet jeder Wahn dereinst,
Nur nicht das Heilige, die Wahrheit nicht.
Die Wahrheit ist des Geistes Leben; er
Erkrankt vom Wahn und Lügen sind ihm Pest.
Die Wahrheit ist des Himmels erstes Kind;
Nur sie ist schön, in nackten Reizen schön
Wie Eva, eh' die Schlange sie belog.
Wer sie mit Einfalt sucht, mit Inbrunst liebt,
Den trästet sie, dem öffnet sie den Blick,
Den hebt sie über jedes Leiden, schenkt
Geduld im Leben und im Tode Ruh,
Der Dämmrung Ruhe vor dem Morgenroth.
Nur Einfalt, keusche Einfalt findet sie,
Einfalt, die in dem reinen Herzen nur
Mit lauterm Oel der Inbrunst Flamme nährt.
Der Schule eitler Lehrer sieht sie nicht,
Dem faul Geschwäz von kalten Lippen trieft;
Er sucht sie nicht, hat seinen Lohn dahin,
Wann ihn des Miethlings feiles Blatt erhebt,
Und sein Jahrzehend ihn zum Plato weiht.

An Friedrich Heinrich Jakobi.

Saeviat, atque novos moveat fortuna tumultus,
Quantum hinc imminuet?

Hor. Lib. II. sat. 2.

Wem wahres Gut entrissen ward, dem blickt
Oft viel, wenn des Verlustes Gefühl ihm flieht,
Drob wache, wenn du's hast; denn das ist dein;
Kein Schalk entwindet's dir, kein König raubt's
Es war die Seele deß, was nun dir nahm;
Erhalte diese, denn es steht bei dir!
Es bluteten für Freiheit Tausende;
Nun küssen Tausende der Knechtschaft Joch.
In diesen starb der Geist der Freiheit aus;
Und kein Timoleon kann sie befreien.
Ein Schweizer, welches sich nach Kyrtum sehnt,
Ist Sklave, wenn er auch in Uri wohnt;
Und wer in Japan fühlt, des Kaisers Macht
Sei eitler Wahn, der ist in Japan frei.
Des Sieges Adler, der mit Flammenblick
Vom Himmel kam, der Helden Haupt umflog,
Und mit den Flügeln Länder schattete,
Ward, wie des Ganges Elefanten, zahm.
Sein Flug wird nach dem Einmaleins bestimmt;

Denn Krieg ward nun ein Spiel, wie Whist und
Schach,
Und unsre Schlachten würde Philidor
Gewinnen gegen Spartas Heldenschaar.
Den Lorbeer auch? Nicht den der Weise giebt!
Des Tods Verachtung macht den Helden noch,
Und wem im Herzen die belebend glüht,
Der ist auch selbst in dieser Zeit ein Held,
Wenn auch kein Lorbeer seine Schläfe kränzt.
Kein Pfeil von außen tödtet das Gefühl
Des Schönen und des Guten in der Brust.
Ein Weiser ist, der's in sich trägt, ist Held,
Er schmacht' im Kerker, oder führ' ein Heer.
Des Ruhms bedarf er nicht, und stralt sein Ruhm
Dem Zeitgenossen und der Nachwelt Licht,
So ist es Wohlthat, die er giebt, nicht nimmt,
Wer Brutus einen Mörder schilt, verlezt
Nicht den, der einer Welt die Freiheit gab;
Der Lorbeerkranz des großen Julius
War gegen Kato's stilles Selbstgefühl,
Was gegen diesen Kranz ein Orden ist.
Im Herzen lebt die wahre Ehre nur.
Des Klosters Gitter und ein härner Sack
Bürgt nicht so sicher für der Nonne Zucht,
Daß nicht ein Wunsch ihr Herz beflecken kann,
Und vor dem strengen Blick der Weisheit bleibt
Ein Mädchen reine Jungfrau im Serail
Die vom Altare weggerissen ward,

Wann ihr ein reines Herz im Busen schlägt,
Kein Zwang befleckt der Unschuld Liljenkranz;
Vor einem leisen Seufzer welkt er hin.
O Jugend, Jugend, schöne, des Gefühls
Für alles, was da gut und edel ist!
Erhalt' die schöne Glut im Herzen rein,
Und zittre, wann das blaue Flämmchen wankt!
Es wankt vor jedem Hauche, der's nicht fache.
So lang es still im Herzen lodert, wärmt
Es durch und durch den ganzen Menschen, glüht
In edlen Worten und in edler That,
Wallt mit dem Lebensblut in's Antlitz auf,
Und stürzt in heißen Thränen aus dem Blick.
Der schönen Jungfrau giebt es höhern Reiz
Und kräftiget des Jünglings starken Arm.
Wie Jungfraun wachten bei der Vesta Heerd,
So wacht die edle Scham bei dieser Glut,
Im weissen Schleier, mit gesenktem Blick
Und sanft erröthend vor dem schönen Strahl.
Wann diese schlummert, so erlischt das Feur.
Zu glücklich noch, wenn nicht die falsche Scham
Der wahren Stelle nimmt, die Asche schürt
Und wilde Flammen in dem Herzen nährt.
Ach! die erlöschen nicht so leicht. Es fache
Von auffem jeder Wind der Welt sie an;
Sie nährt das Vorurtheil der losen Zeit,
Die höhnelnd ihren Gift in Lächeln hüllt.

Die Schäzung.

Es warb dem Menschen angeboren, das
Zu ehren, welches Gott dem Menschen giebt,
Und mehr als jenes, was er selbst erwirbt.
Bezeichnet mit der Gottheit Siegel reißt
Es die Bewunderung nach sich, aber auch
Den blassen Neid. Des schönen Weibes Blick,
Der sanft und feucht aus großen Augen stralt,
Unkundig seiner Siege, wie der Mond
Der sanft herschimmernd Flut und Ebbe wirkt,
Der Blick, dem jeder Jüngling huldigt, reizt
Der welkenden Matrone Neid, den Haß
Der Häßlichen und ihrer Zunge Gift.
Sei wuthig wie Achilleus, ein Thersit
Wird deiner spotten, sei ein Philosoph,
Nicht deren einer, welche das Skelet
Der Weisheit zeichnen auf des Hörsaals Tafel
Und nie verklärt die Göttin wandeln sahn,
Wie Sokrates und Plato sie erschien
Und Tullius, wie Mendelsohn sie sieht;
Sei diesen gleich, man wird dir Schluß für Schluß
In vieler Paragrafen Kettenreih
Beweisen, du gehörst nicht ins System,
Und wissest also nichts, und seyst ein Thor.

Der Dichter, welcher kühnes Fittichs steigt,
Den Gott ihm gab, entschwebt dem blöden Blick
Des Narren, aber seinem Urtheil nicht,
Je heller er vom nähern Himmel stralt
Und je melodischer sein Flügel tönt,
Je mehr mit Thränen in dem offnen Blick
Ihm die Entzückung nachschaut, und sein Volk
Ihn segnet, Jüngling, Jungfrau, Greis und Mann,
Erreget Klopstock desto mehr den Neid
Des kleinen Wizlings, welcher dünkelnd sich,
Wie eine giftgeschwollne Kröte bläht,
Auch zischet, wie im Gras die Schlange zischt,
Des Wizlings ungenannter Miethling. Lahm
Ist dieser krummen Schlange Winkelgang,
Und gleich der Schlange Lichtwehrs beißet sie
Sich selber in den Schwanz, und muß daher
Verrecken vor der Sonne Untergang.
Doch nicht die Schlange, nicht die Kröte nur
Die jeder Biedermann verachtend flieht,
Auch mancher Zögling edler Wissenschaft
Verkennt den Werth der Poesie, und wähnt,
Zum Heil des Ganzen tauge er doch mehr,
Als Gerstenberg und Göthe. „Denn wie frommt,“
Spricht er, „der Dichter zu dem Heil des Staats?
Ist jeder, der des Landes Bürde trägt,
Nicht nützlicher, als er?“

Ich sehe wohl,
Mein Freund, weil du die Meßkunst lehrst, und weil

Dein Vetter Authentikum Gerichte spricht,
So dünkt ihr nützlicher, als Milton, euch?
Seid also Milton vorzuziehn? nicht wahr?
Ihr lächelt; euer Lächeln sagt mir: ja!
So thut's mir weh fürs menschliche Geschlecht,
Das blindlings tappt, tappt, und tappen wird,
So lang der edlen Dichter Stimme schallt.
Doch eh du ihm den Staat auf immer sichst,
So stürz ihm nach, was du dabei gewinnst,
Wenn jeder nach dem Nutzen seiner Kunst
Geschätzet wird. Mein Herr Professor, Sie
Sind aller Ehren werth, das weis ich wohl;
Auch Sie, Sie sprechen über mein und dein,
Doch wenn der Nutzen seiner Kunst, und nicht
Die Kraft des Geistes jedes Werth bestimmt,
So ist der Becker über Sie, so ist
Er über Newton — „Nein, das ist er nicht,
Der Becker sind viel tausend, und wenn Hans
Nicht bäckt, so glühet Niklas Ofen doch."
„Sehr wohl gesprochen! aber, meine Herrn,
Der Ihren sind viel Hundert, und wenn Sie
Dem Staate sich entzögen, nähme gleich
Ein anders Mutterkind die Stellen ein.
Da liegt der Hund begraben, meine Herrn!
Sie hätten über mein und dein so gut
Als er gesprochen, er so gut als Sie
Das Feld gemessen, hätte nicht die Wahl
Der Eltern jedes Loos bestimmt. Es fiel

Den Dichtern von dem Himmel selbst ihr Loos,
Und viel sehr wenigen; ihr Wirkungskreis
Ist allgemein; und dauernd ihre Kraft.
Kein Dichter lernte, was er ward; daher
Sein Ruhm, daher der Neid, der ihn verfolgt,
Weil des Gekränkten Eigenliebe nicht
Sich schmeichelt mit dem Troste: was er ist,
Das hätt' ich werden können, gleich als er.
Und nun sein Nutzen? Gros ist seine Macht!
Der Menschen Geist, der Menschen Herz ist Wachs
In seiner warmen Hand. In kühnem Flug
Sucht er die Wahrheit auf, und findet sie
Im Feuerhimmel an der Muse Hand,
Hoch über Sternen, welche Keppler sah.
Er senket in die graue Tiefe sich,
Und findet in geheimen Grotten sie,
Wo keines Philosophen Bleiwurf prüft,
Der auf des Zweifels wilden Wogen schwebt.
Dem mühbeladnen Menschen führet er
Die Göttin zu, und weigert sie sich nackt
Zu kommen, hüllt er sie in Morgenroth
Und gürtet mit der Iris Schärpe sie.
Er lockt die Thräne von der Jungfrau Blick,
Und leitet Ströme himmlischen Gefühls
Ins Herz der Irdischen; er lehrt den Tod
Verachten, und den Helden bildet er.
Er thauet sanfte Freuden um sich her,
Und lehrt verschmähen, was nicht edel ist;

Ihn ehrt der wahre Philosoph und er
Den wahren Philosophen; Hand in Hand
Gehn beide Himmel an und leuchten hell,
Den Sternen von Helenens Brüdern gleich,
Dem Pilger, der auf dunklen Fluten schwebt.

Die letzte Szene
aus
dem gebundenen Promätheus des Äschylos.

Promätheus. (an einen Felsen geschmiedet.)
Noch weniger als nichts frag' ich nach Zeus!
Er handl', er herrsche diese kleine Zeit
Wie ihn gelüstet! Lang beherrscht er nicht
Die Götter! Aber ich erblicke dort
Den Boten Zeus, des neuen Herrschers Knecht.
Was neues anzukünden kommt er wol.

Hermäs. Dich schlauen, Gallebittern Spötter, dich,
Du Frevler gegen die Olümpier,
Der Kindern Eines Tages Ehr' und Gaben
Hinspendete, du Dieb des Feuers, dich,
Dich red' ich an. Der Vater Zeus gebeut,
Daß du anzeigst, durch welche Hoheit er
Der Macht, wie du doch prahlst, entstürzen soll.

Das sollst du sagen, und nicht räthselhaft,
Zweideutig nicht soll deine Rede seyn,
Dem Truze zürnet unerbittlich Zeus.

Prom. Hochfahrend, wie's der Götter Knechten ziemt,
Ist deine Red' und eitlen Stolzes voll.
Seit kurzem herrscht ihr neuen Herrscher, wähnt,
Daß eure Burg nicht zu bezwingen sey.
Seh ich denn nicht schon zween Tyrannen draus
Vertrieben? Schändlicher und bald werd' ich
Den dritten Herrscher auch vertrieben sehn!
Schein' ich dir für die neuen Götter noch
Zu zittern? Scheu ich sie? deß fehlt gar viel!
Des Weges, den du kamst, den eil' zurück;
Denn doch erfährst du, weß du forschest, nicht!

Herm. Durch solches Truzes Frechheit hast du dich
In dieses Elend selbst hineingestürzt.

Prom. Und dennoch, wisse, Hermäs, das! vertausch
Ich nicht mein Elend gegen deinen Frohn!
Denn lieber will ich fröhnen diesem Stein,
Als Bote seyn von deinem Vater Zeus!
So muß man trozen gegen Trozende!

Herm. Dir scheinet wohl zu seyn in deinem Weh.

Prom. Mir wohl? So werde meinen Feinden wohl
Und dich, o Hermäs! schließt die Zahl mit ein.

Herm. So trachtest du auch mir dein Unglück zu?

Prom. Verhaßt sind mir die Götter allzumal,
Die meine Wohlthat mir mit Weh vergelten!

Herm. Du scheinst mir krank an nicht geringer Wut.

Prom. Ich sey's, wenn Haß der Feinde Krankheit ist.

Herm. Wie trotzig würdest du im Glück wol seyn!

Prom. O weh!

Herm. Das ist ein Wort, so Zeus nicht kennt!

Prom. Die Zeit wird altern und auch dies ihn lehren.

Herm. Du aber lerntest noch nicht weise seyn.

Prom. Sonst hätt' ich dich den Knecht nicht angeredet.

Herm. Du sagst wol nichts von dem, wo Zeus nach forscht?

Prom. Den Dank bin ich wol schuldig ihm! nicht wahr?

Herm. Wie eines Knaben höhnst du mein schon lang.

Prom. Kein Knabe du? nicht thörigter noch du,
Wofern du etwas wähnst aus mir zu forschen?
Durch keine Ränke, keiner Marter Schmach

Bewegt mich Zeus, ihm solches zu gestehn,
Bis er von dieser Bande Zwang mich löst!
Es stürze rothe Glut und kalter Schnee
Herab auf mich, die Elemente mögen
Vermischet und erschüttert werden durch
Erdonnerndes Erdbeben; ungebeugt
Werd ich verbleiben, und ihm nicht gestehn,
Wer ihn dereinst von seiner Herrschaft stürzt!

Herm. Ob dies dir frommen wird, da sieh du zu.

Prom. Ich hab' es durchgesehn und durchgedacht.

Herm. So lerne doch, o Thor! so lerne doch
Zu schmiegen dich nach gegenwärt'ger Noth.

Prom. Du bestürmst, der Woge gleich, ermahnend mich
Umsonst. Es komme nie dir in den Sinn,
Promätheus werde für den Rathschluß Zeus
Mit feiger Seele zittern, werde flehn,
Die Hände ringen wie ein Weib, und hoch
Zu Zeus erheben, dem verhaßten Gott,
Daß er mich löse! das sey fern von mir!

Herm. Mich dünkt, ich rede viel, und doch umsonst.
Mein Flehn beweget und erweicht dich nicht.
Du strebest, einem rohen Füllen gleich,
Dem Zaum entgegen, beißest auf's Gebiß;
Mit schwachem Grimme sinnest du auf Rath;

Denn eitel Ohnmacht ist des Thoren Truz.
Bedenk, wofern du meinen Rath nicht hörst,
Welch Wetter, welches Jammers Wogenflut
Dich wellen unentfliehbar wird. Zuerst
Zerschellt den scharfgezackten Felsen Zeus
Mit Donnerkeil und Bliz, und schmettert dich
Hinunter in zerspaltner Klippen Arm;
Dann kehrst du wieder, spär, nach langer Zeit,
An's Licht hervor; geflügelt aber stürzt
Krontons Hund, der blut'ge Adler, schnell
Auf dich; er reißet tief den Leib dir auf,
Ein ungebetner Gast, der täglich kommt,
Und täglich deiner schwarzen Leber schmaust!
Erwarte dieser Leiden Ende nicht,
Eh von den Göttern einer willig ist,
Für dich zu leiden, und hinab zu gehn
Zum stralenlosen Hadäs und hinab
Zum tiefen Schlund des schwarzen Tartaros.
Dem sinne nach! Nicht eitler Dräuung Red'
Ist dieses, ist der ernsten Wahrheit Wort;
Denn lügen können nicht die Lippen Zeus,
Und was sie sagen das vollbringet er.
Sieh um dich her, besinne dich; verwirf
Den Uebermut und wähle weisen Rath!

Chor. (von Nämfen, Töchtern des Oceans.) Uns scheinet
Hermäs nicht zur Unzeit so
Zu reden, wenn er dich, den Uebermut

Verwerfend, weisen Rath erwählen heißt.
Gehorche! Fehlen ist den Weisen schändlich.

Prom. Des Gesandten Botschaft wußt' ich vorher
Schon selber, und kein Wunder ist das,
Wenn von Feinden leidet der Feind.
Nun, so werde geschleudert auf mich
Die zweispizige Flammenlocke,
Erschüttert durch Donner werde der Aether
Und durch rasender Stürme Wut,
Entrissen ihrem Grundsiz die Erde
Mit ihren Wurzeln und der Windsbraut Athem,
Und in brandenden Wogen unter einander gegossen die Meeresflut!
Geschleudert wider die Gestirne werde mein Leib
Und gewirbelt in den schwarzen Tartaros hinab,
Durch unerbittliche Strudel des Geschicks!
Er kann dennoch mich nicht tödten!

Herm. Wie der Wahnsinnigen Worte sind die seinen,
Wie ihr Rath ist der seine;
Was fehlet am Unsinn ihm noch?
Welchen Lauf würd' er lassen seiner Wut im Glück?
Aber ihr, die ihr leidet seines Jammers,
Entfernet von dieser Stät' euch schnell,
Daß nicht unsinnig euch mache
Des entsezlichen Donners Gebrüll!

Chor. Rede nicht so! Ermahne nicht so!
Rede, daß du bewegen mich kannst,
Bringe nicht Rath herbei, den mein Herz nicht erträgt!
Ist es nicht schändliche Feigheit, die ich üben soll?
Mit ihm will ich leiden, was auch seyn es mag;
Denn ich lernte zu hassen den, der seinen Freund verläßt,
Und der Uebel ist nicht eins,
So ich verabscheue, wie das!

Herm: Erinnert euch nur, daß ich's vorher
Sagte! Beschuldiget,
Vom Verderben ergriffen, euer Schicksal nicht!
Saget nicht, daß Zeus
In unvorhergesehnen Jammer euch warf!
Wahrlich, ihr selber euch selbst,
Wissend, nicht plözlich und beschlichen nicht
Werdet ihr durch Thorheit verstrickt
In das unauflösliche Nez
Des Untergangs!

Prom. In der That, nicht in Worten mehr,
Bebet die Erd' auf;
Es brüllet rollender Donner Hall;
Es sprühet der flammenden Blize Schlangenglut;
Staub fliegt aufgewirbelt empor;
Gegeneinander stößt aller Winde Athem;

Es empört sich vielfach wehende Wut;
Das Meer wird mit dem Himmel zusammen gestürmt;
Unfall stürzt obenher gegen mich
Mit schreckendem Ungestüm!
O hehre Mutter!
O allumstralender Himmel!
Ihr seht, welches Unrecht ich dulde!

Der Wehrwolf.

— — — Verte omnes tete in facies.
Virg. Aen. XII. 891.

Wer bist du, der, gehüllt in dunkle Nacht,
Auf mich die Pfeile seines Wizes scheußt?
O, kröchst du, eh sie mich erreichen, nicht
In deine Höhle scheu zurück, du sähst,
Wie keiner sich von meinem Blute färbt,
Wie jeder von der Pallas Aigis prallt,
Gebogen jeder mir zu Füßen fällt!
Ist's dir vielleicht genug, den Aberwiz
Zu zeigen und des bösen Herzens Groll?
Und hältst du dich für sicher, weil du dich
Im Pöbel kleiner Geister mit verlierst,
Und deinen Nahmen Finsterniß umhüllt?

Deß troze nicht! Wofern es dir gefällt,
So such ich dich bei Föbos Fackel auf,
Und finde dich, wärst du vergraben auch,
Wie in die Erd' ein Dachs, und wärest du
Im dichtesten Gedränge, wie ein Staar
In fliehender und lauter Vögel Zug,
Wann sie des Winters Frost und Hunger fliehn,
So hol' ich dich mit Föbos Pfeil heraus,
Der nimmer fehlt, und schmerzet, wann er trifft.

Im Singen schoß ich, und ich weiß gewiß,
Dein klagendes Geschrei verräth dich bald.
So fabeln Jäger, daß manch altes Weib,
Nicht ohne Schüz von Meister Urian,
Sich in ein Wolfsfell hülle, und umher
Des Unfugs treibe viel incognito;
Doch feure von erzbrem Silber frisch
Ihr kreuzbezeichnet Schwert durch Pelz und Fell,
So schleicht sie lendenlahm der Hütte zu.
Verrathen durch die Wunden wird sie dann
Der Weiber Mährchen und der Knaben Spott.

Einige Chöre des Sofokles.

I.

Oedipus in Theben V. 873 bis 920.

Das Chor sehnt sich, daß der Mörder des Laios erforscht werden möge.

Erste Strofe.

Heilige Unschuld, Reinheit jedes Worts und
Jeglicher That! ach! daß du uns vom Schicksal
Wärst erkoren, zu leiten
Unsern irdischen Pfad,

Den aus dem Stralenhimmel Gottes hohe
Töchter, die Urgeseze uns gebieten,
Die Zeus selber erzeugt hat,
Und kein Sterblicher nicht!

Siehe, sie schließen ihr allsehend Auge
Nimmer im Schlummer, und es blüht in heitrer
Jugend ewig in ihnen
Gottes segnende Kraft!

Erste Gegenstrofe.

Frevel und Stolz erzogen den Tiranen,
Häufen auf Missethaten, Missethaten,
Und erheben zum steilen
Schwindelgipfel ihn schnell.

Ha, daß er festes Fußes stehe! denn schon
Zuckt ihr Verrätherarm, und stürzt ihn jählings;
Ach! schon sinkt er hinab in
Des Verhängnisses Schlund!

Blicke mit Gnadenblicken, o wir flehen
Dir! auf das Drangsal unsrer Stadt und laß nicht
Sinken, Gott, o du Helfer,
Deine Rechte von ihr!

Zweite Strofe.

Ihn, der mit frecher Stirne, ungewarnt durch
Seines Gewissens Schauer, Recht und Unrecht
Mischt in Thaten und Worten
Der die Göttin nicht scheut,

Ihn, der den Drang der ungezähmten Lüste
Und der Gewinnsucht rechtvergessne Stille, der,
Was ein heiliger Schleier
Einhüllt, frevelnd entblößt

Ihn, o ihr Götter! treffe (denn wer würde,
Wenn der Verbrecher stets in Ruhme blühet,
Fürder hemmen die Gluten
Der auflodernden Brust?)

Ihn, Götter, treffe der Vergeltung
Rache, zur Warnung Aller! — O, es tönen
Unsre Reigengesänge,
Säumet sie länger, umsonst!

Zweite Gegenstrofe.

Wahrlich, wir wallen nimmer anzubeten
Hin zum Altar, der auf der Erden Mitte
Sich in Delfis erhebet,
Wie der Nebel des Schilds;

Wahrlich es duften nimmer unsre Weihrauchs
Flammen in Abas Tempel, und wir mehren
Nicht die feiernden Reigen
Auf Olümpias Flur;

Wenn nicht vor aller Augen offenbaret
Werde die Frevelthat die Thebä büßet
Zeus, Allherrscher des ewig
Ewig blühenden Reichs,

Schaue herab! schon welkt des Götterspruches
Ehre, der Lajos dröhte! Ach! schon sinket
Foibos Ruhm und im Staube
Liegt die Religion!

2.

Oedipus in Theben. V. 1096 bis 1120.

Das Chor hofft Oedipus, das auf dem Berge Kithairon gefundene Kind, sei ein Göttersohn.

Chor.

Strofe.

Bin der Seher auch ich einer? und wurde mir
Zukunftskunde verliehn? — O, beim Olümpos! ch
In des morgenden Vollmonds
Licht dein Scheitel, Kithairon, glänzt,

Werden Thäler und Höhn schallen, und allen wirst
Du enthüllen, was noch unter dem Schleier ruht,
Wirst verkünden des Königs
Vater, Mutter und Pflegestadt.

Ha! wie wird sich sein Herz jauchzend erfreuen!
Ha! wie wollen wir ihm Jubel und Reigentanz
Feiernd bringen! O Foibos,
Schaue segnend auf uns herab!

Gegenstrofe.

Sage, König, o wer, wer der Unsterblichen
Hat, o Sohn, dich gezeugt? Hat dich der Nümpfen des
Berges eine geboren,
Ueberwältigt vom Hirtengott?

Eine Tochter Apolls? Foibos Apollo liebt
Berg' und Thäler und Trift. Oder Kyllänios
Hermäs? Ist dein Erzeuger
Hermäs, oder der Traubengott?

Laut frohlocket umher Bakchos auf bergigen
Höhn, und scherzet und küßt. Hat er in Helikons
Grotten einst dich erbeutet,
Dich den Sprößling des Nümpfenspiels?

5.

Oedipus in Kolonos. V. 660 bis 711.

Das Chor singt das Lob von Attika.

Erste Strofe.

Sei willkommen! o sei, Gast, im beglücktesten
Aller Lande begrüßt! das mit der Reisigen
Stolze prangt, und im Segen
Blüht der Garb' und des Freudenweins.

Wo im grünenden Thal' öfter und lieblicher
Tönt der Nachtigall Lied, als im Gefild umher,
Wo sie flötend im dunklen
Efeuschatten ihr Nest erbaut;

Wo der heilige Hain Früchte die Hülle nährt,
Nie vom Mittag versengt, nimmer vom herbstlichen
Sturm gebrochen, wo Bakchos
Froh im Reigen der Nymphen tanzt.

Erste Gegenstrofe.

Mild im thauigen Duft lächelt die Blütenflur,
Jeden Morgen verjüngt, stralet im Gelde des
Krokos und der Narzissen
Glanz, mit denen sich Dão schmückt.

Quellen sprudeln hinab, rieseln in Bächen fort,
Tränken Wiesen und Trift, stets des lebendigen
Wassers voll, und ergießen
Schlängelnd sich in Käßsos Schoos.

Durch sie täglich erquickt, und durch den himmlischen
Regen, strömet der Strom, schwängert die lästernen
Auen, wo Afroditä
Froh im Reigen der Musen tanzt.

Zweite Strofe.

Nicht, der Waller erzählt's, nicht in der Dorischen
Pelopsinsel und nicht in den gewaltigen
Landen Asias, hier nur,
Ungerufen und ungepflegt,

Sproßt, Athänä gebot's, (siehe des Feindes Speer
Sinket bebend vor ihm!) sprosset, mit silbernem
Laub' und lebenerhaltend,
Hier nur! hier nur der Oelbaum auf!

Heilig wächst er empor, Greisen und Jünglingen
Heilig; jegliche Hand scheut zu verlezen ihn,
Den Zeus schüzet, auf den das
Blaue Auge der Göttin blickt.

Zweite Gegenstrofe.

Doch mit höherem Ruhm, sieh, es verkündet ihn
Unser dankendes Lied! pranget die Mutterstadt
Durch die Gabe des großen
Gottes, der sie mit Preis bekrönt.

Ruhm des Rosses und Ruhm saugender Füllen gabst,
Poseidaon! du ihr, gabst ihr des Meeres Ruhm,
König, der du zuerst hast
Hier das Roß mit dem Zaum gezähmt!

Ha! wie schäumet die Flut unter dem schlagenden Ruder! Ha, wie das Schif tanzet! und strebte mit Hundert Füssen die Nümpte
Nach, sie strebte dem Tanz nicht vor!

4.

Oedipus in Kolonos. V. 1206 bis 1244.

Strofe.

Wer eitles Wunsches, über die Schranken sich
Des Schicksals schwinget, wer, was das Leben nicht
Vermag zu geben, fordert, rastlos
Irrt er, geführt an der Hand des Wahnsinns.

Der Jahre viele häufen des Jammers viel
Auf uns, und selten sehn wir die Feinde sich
Uns nahn, die niemals stehe der Mann, der
Immer aus Lüsten in Lüste sinkt.

Im dunklen Grabe find' er die Sättigung,
Wann einst am Ausgang seiner durchwallten Bahn
Des Reigens und der Liebe Feindin
Und des Gesanges ihm erscheint, die Parze!

Gegenstrofe.

Der Loose höchstes ist, nicht geboren seyn;
Und sind wir's, schnell mit schlagenden Fittigen
Zurück zu eilen, hin woher wir
Wanderten, das ist der Loose zweites!

Wer wird zum Jüngling, ohne daß ihn umschwebt
Die leichte Thorheit? Irren die Sterblichen
Nicht all' auf kummervollem Pfade?
Tragen nicht alle die Last des Unglücks?

Aufruhr und Zwietracht, Schlachten und Neid, und Mord,
Die harren unser, bis uns zulezt ergreift
Das schwache, freudenlose Alter
Das mit den Sorgen und Qualen hauset.

Das ganze Chor.

Wir Arme seufzen unter des Schicksals Last;
Wie Meergeschlagne Ufer im Wintersturm,
Doch nicht nur wider uns erhebt sich
Stürmend mit donnerndem Schall die Woge;

Auf unsern Fremdling stürmen ohn' Unterlaß
Des Unglücks Fluten, stürzen vom Aufgang' und
Vom Niedergang' auf ihn, und vom Mittag'
Und von den nächtlichen Schneegebirgen.

Aus den sieben Helden gegen Theba von Aeschylos.

Chor der Jungfrauen.

Ich bejammere laut unendliches Weh.
Schon naher vom Lager die Heerschaar;
Es strömen der Reisigen Geschwader voran.
Dess ist mir ein sichtbarer, stummer,
Deutlicher, wahrer Bote der
Himmelanwallende Staub.

Es nahet, es fleugt heran
Des Gefildes Waffengetös,
Schreckte auf aus den Betten,
Wütet unaufhaltsam
Dem donnernden Gebirgstrom gleich!

Ach! Ach!
Götter und Göttinnen,
Entfernet das empörte Weh!
Schon hör ich an unsern Mauern schrein
Das weißgeschildete, schön geharnischte Heer,
Untergang dräuend!

Wer rettet?
Wer schüzet?
Von Göttern und Göttinnen wer?
Vor welchen Bildern der Götter
Fallen wir flehend hin?

O ihr herrlich thronende,
Selige Götter!
Es ist Zeit, eure Bilder zu umfassen!
Was zaudern wir Beseufzenswerthen?

Höret ihr, oder höret ihr nicht
Der Schilde Getös?
Wann sollen wir bringen den Göttern, wo nicht izt,
Sühnungsgewand und Kranz?

Ich höre Geräusch
Und der Speere Schall.
Was wirst du thun,
Urschuzgott Arás?
Wirst du verrathen dein Land?
O Gott mit dem ehernen Helm,
Schaue, schau auf die Stadt,
Die so werth dir war!

Schüzende Götter des Vaterlands,
Machet all' euch auf!
Schauet der Jungfrau
Knechtschaftscheuenden,
Flehenden Reigen!

Es rauschet die Woge
Der Männer mit wallendem Helmbusch,
Geschwellet vom Athem des Ares, heraus!

Vater Zeus, Entscheider,
Wehr ab die Eroberung der Mauern!
Argeier umzingeln
Und das Schrecken der feindlichen Waffen die Stadt.

An den Häuptern der Rosse
Klirret fürchterlich das Gebiß.
Sieben Helden, Führer des Heers,
Stehen, vertheilet durchs Loos,
Mit stürmendem Speer und gerüstet, jeder vor einem Thor.

Du, o Tochter Zeus,
Streitbare Kraft,
Pallas, schütze die Stadt!

Du, o Herrscher des Meers,
Rosselenkender Poseidon,
Ende unsere Schrecken
Mit dem Dreizack,
Welcher furchtbar den Ungeheuern der Fluten ist!

Du, o Ares,
Bewache, schütze mit Kraft des Kadmos Stadt!

Du, o Kybele, auch du,
Mutter unsers Geschlechts,
Hilf, den Sprößlingen deines Blutes, uns!
Mit flehender Bitte, welche Götter nicht verschmähn,
Nahen wir dir.

König Apollon,
Der du stöhnendes Seufzen hörst,
Schrecke des Feindes Heer!
Und, o Tochter des Läto, reine Jungfrau, du!
Geliebte Artemis — o weh! o weh!
Ich höre rund um die Stadt umher
Rädergerassel,
O mächtige Hära!
Es stönen die Achsen unter krachender Wagen Last! —
Geliebte Artemis! O weh! o weh!
Von Speeren erschüttert wütet der Aether,
Was leidet, was wird noch leiden die Stadt!
Wie wird der Unsterblichen einer
Solches enden? o weh!
Schon wird von den Zinnen der Mauer
Geschleudert der Stein.

O geliebter Apollon!
Es rasseln in den Thoren
Die ehernen Schilde,
Und es tönet der Schlachtenentscheider,
Kronions heiliger Kriegsgesang.

Königin, die der Kämpfe sich freut,
Schüze, Pallas,
Deinen siebenthorigen Sig!
Götter und Göttinnen,
Mauernbeschirmer,
Verrathet die kriegerische Stadt
Nicht dem Volke, das mit fremder Zunge spricht!

Höret der Jungfraun
Gerechtes, ach! höret
Ihr Händeringendes Flehn!
O ihr theuern Götter,
Helfet der Stadt, und befreiet sie!
Zeiget eure Gunst!
Erbarmet euer Tempel euch!
Erbarmend schüzet sie!
Der Opfervollen,
Heimischen Bräuche,
Seid eingedenk.

Die Schaafpelze.

. . . . . So io mi trascolore,
Non ti maravigliar . . . . . .
In vesta di pastor' lupi rapaci,
Si veggion per tutti i paschi!

Dante.

O könnt' ich, wie zu einem Feierschmaus,
Die ganze Klerisei der Christenheit
Einladen, von dem Eisgestade her,
Den dummen Popen, von des Tajo Strand
Den schlauen Inquisitor, der das Blut
Der Unschuld mit der weißen Kutte deckt,
So Abt als Bischof, Pabst und Kardinal,
Den Domherrn, welcher mit dreifachem Kinn
In weicher Sänfte angetragen kam,
Den Chorherrn, der von Würzburgs Kelter glüht,
Den Superintendenten und den Probst,
Vikar und Dechant, Priester, Mönch und Pfaff,
Und jedes stolze Afterpäbstlein, das
Auf seine kleine Pfarre breit sich bläht,
Kurz jeden, den die Mutter Kirche nährt,
Die, gleich der Göttin Isis, unsichtbar
An hundert Brüsten ihre Kinder säugt;
So schüttet' ich mein Herz auf einmal aus!

Ich sonderte die wahren Priester ab,
Denn mancher himmelvolle Fenelon
Lebt noch in jeder Kirche hie und da,
Und theils weis' und gut wie Ahlemann,
Der Wahrheit helles Licht, der Liebe Glut
Mit mildem Einfluß seinen Brüdern mit.
Den Andern rief ich dieses Donnerwort:
„Wer hat „Gezücht von Ottern, euch gelehrt
Dem künft'gen Feuerzorne zu entfliehn?
Euch blinket an den Wurzel schon die Axt,
Schon leckt die Flamme nach dem faulen Holz!
Doch da ich nicht auf einen sanften Fuß
Die Wölf' im Schafpelz zu dem Badensee
Hinladen, noch mit aufgetischtem Mahl,
Wie Jesebel, die Pfaffen füttern kan,
So hören sie auf meine Stimme nicht.
Drum wend' ich warnend zu der Heerde mich:

Merkt, Christen, heilig ist des Priesters Amt!
Wer nicht den wahren Priester ehrt, der ehrt
Auch nicht den Altar, nicht des Altars Gott,
Und Schalkheit lauert in seines Herzens Grund!
Der Miethlinge sind viel, der Diebe viel,
Der Wölf' im Schaafpelz viel; es ist nicht schwer,
Wie schlau sie sind, den Schäfer von dem Dieb,
Vom wahren Hirt den Miethling zu erkennen.
Ehrt jenen, liebt als eurem Vater ihn;
Des Himmels Weisheit spricht aus seinem Mund;

Er liebt die Heerde, eifert nur für sie,
Und blutete für seine Lämmer gern.
Doch wer sein Eignes sucht, der ist ein Dieb:
Folgt seinen Worten, wann er Tugend lehrt,
Mit Abscheu schauet seinen Wandel an!

Seht jenen dessen Auge seitwärts schielt,
Wenn er zur Linken des Altares pflegt,
Und rechts der Opferheller ihm ertönt.
Er spart den Zehnten für die theure Zeit,
Und wuchert mit des armen Landmanns Schweiß.
Der ist ein hagrer Wolf. An seinem Tisch
Verhungern Weib und Kind, den Dürftigen
Labt er mit kaltem Trost. Was Trost? er schilt:
„Geh, Fauler! gehe zur Ameisen du,
Und lerne sammeln für des Winters Noth!“
Wenn dieser jenen mageren Kühen gleicht
Die Farao im Traumgesichte sah,
So sehr der fetten Kühe Gegenbild
In jenem Bauchpfaff, der sich schnaubend naht.
Zwar mindert er des Junkers Brühe schon,
Doch ächzt er unter seines Leibes Last,
Und wischt bei jedem zehnten Schritt den Schweiß
Mühsam von der gedankenleeren Stirn.
Das Schweißtuch läßt er aus der Rechten nie,
Als nur bei Tisch, auch wenn er sitzet, hält
Er's in der Hand, die auf dem Bauche ruht.
Und dennoch ist er zehnmal lieber mir,

Als jener süße Superintendent,
Den eine Kutsche durch die Strasse wiegt.
Seht, wie er links und rechts nach Grüssen schnappt,
Und mit ihm eigner Salbung wieder grüßt!
In seiner Reichsstadt ein Orakel, fährt
Vom Rathsherrn er zum reichen Kaufmann hin,
Weiß, wie die Aktien in Holland stehn,
Und hofft zur Vorsicht, lange werde sie
Den Krieg erhalten, der im Süden flammt.
Der Bürgermeister ehret seinen Rath,
Und Weiblein hören seine Reden gern,
Die weich und weitumschweift wie sein Talar,
Gefällig wie sein Bückling, leer an Kraft,
Wie er, und Tünchwerk seiner Schalkheit sind.
Wer glättet so den Weg des Himmelreichs?
Die Seelen führt er gleitend, wie ein Schif,
Gerüstet, auf Boten von dem Stapel läuft.
Doch kostbar ist sein Himmelschlüssel, schleußt
Nur Reichen auf; er weist die Armen ab,
Ein rauher Bettelvogt an Petrus Thür!

Staatskündiger und stolzer noch als er
Ist Herr Philaulos, dem des Fürsten Herz
Im Beichtstuhl offen steht. Von ihm geschont,
Schont sein des Fürsten eitle Buhlerin.
Groß ist sein Einfluß in dem Hof, und selbst
In die Geschäfte des Ministers groß.
Der tiefgebückte Dorfpfarr hofft auf ihn,

Er schütze Zion gegen Babels Wut.
Nicht auf der Kanzel und beim Kranken nur
Fleußt seiner Rede breiter Strom; er streut
Von Weisheit über, wann er bei dem Thee
Mit des Ministers Frau den Sofa theilt,
Und im vornehmen Kreise staatsklug lehrt:
Der Fürst sei Gottes Bild, mit heil'gem Oel
Gesalbet, sei er heilig, Frevel sei
Der freche Zweifel an die Gültigkeit
Der unumschränkten, Gott gegebnen Macht.
Ihm lächelt der Minister, und es schwört
Der Kammerherr, er sei ein braver Mann,
Indes der alte Obermarschall seufzt,
Es hab' im Titilivus und Plutarch,
Sein Sohn den Gift des Heidenthums gesaugt
Laß sie von Freiheit schwazen, und vom Recht
Der Menschheit, (eitlen Träumen!) und Jean
Jacques;
Es läutet schon, wir gehen in den Dom,
Dort predigt heute Tisiphonius.
Aus dem Gewölke schwarzer Locken tönt
Des Eifrers Stimme, seine Kanzel bebt,
Wie Ebals Gipfel, unter Fluchen nur.
Er schäumt, er tobt! warum? Ein Tempel wurd
Den Katholiken wieder aufgethan.
Kom, Freund! zur lieben Frauen laß uns gehn!
Welch feines Männchen! Zierlich, wie der Fall,
Der braunen Locken, die des Künstlers Kunst

Ihm wand, ist seine Rede. Neulich kam
Er von der Leine, seines Vaters Stolz
Zurück. Der alte Vater sog vordem
In Jena seiner Lehrer Weisheit ein,
Und dünkte sich ein Wunder seiner Zeit.
Allein, wieviel hat nicht das Christenthum
Seitdem gewonnen? Die Philosophie
Wie vieles aufgeräumt! Der Vater liest
Zwar jedes Zeitungsblatt und jede Schrift
Die Nikolaus Tigel rein erfand,
Und änderte daher von Jahr zu Jahr
Den Lehrbegriff, allein der Sohn ist voll
Von Weisheit; ihm ist nichts geheim, er schaut
In jede Tiefe der Religion
Durch Gläser, welche ihm sein Lehrer schlif.

Zu viel! zu viel! mir fleußt die Gall' in's Blut.
In solchen Händen ist die Lehre nun,
Die, donnernd, Gott vom hohen Sina gab,
Und welche Gottes Sohn, in Knechtsgestalt
Gehüllt, uns brachte, dessen Zeugniß rein
Gleich seinem Wandel, gnadenvoll wie er,
Gewaltig und voll hoher Einfalt war!
Ihr habt die Lehre, haltet, was ihr habt!
Sie ist's, für welche Märtrer bluteten,
Sie giebt im Leben wie im Tode Ruh,
Der Dämmrung Ruhe vor dem Morgenroth,
Und stralet einst im vollen Mittagsglanz.

Baut, Christen, baut auf diesen Felsengrund!
Die falschen Lehrer baun auf falschen Sand,
Lustwandeln auf des flachen Daches Blech,
Und brüsten auf dem luft'gen Söller sich,
Bis ihr Gebäu vom Regengusse stürzt!

An Lichtwehr.

Serenus nos exercet inertia. —
Hor.

Nim spöten Dank für Freuden, die du früh
Dem Knaben schenktest, als nur du und Gleim
Mir vollen Schalen aus der Musen Quell
Mich und den Bruder tränktest, wenn wir bald
Von Fotis Zauberhöhle Feld und Hain
Erschallen ließen, bald das laute Marsch!
Von Moriz, ehe Friedrich war zu sehn,
Und dann, als Friedrich war zu sehn, das Marsch!
Des ganzen Heers durch Mark und Bein uns
scholl!
O Lehrer meiner Kindheit, der mir oft
Den Kräusel und den bunten Ball entriß,
Vermag dein Lied bei großen Kindern nichts,
Daß sie den Tand, der minder harmlos ist,

Wie Ball und Kräusel, von sich werfen? Wer
Hat so wie du mit sichrer Meisterhand
Der bunten Blätter Thorheit stark gemacht,
Als du von denen, die ihr fröhnen, sangst:
„Sie seyn die Furien des Tartaros,
An Wut, an Angst den Missethätern gleich.“

Viel sind der Thorheit Schellen, und es ist
Ihr Federbusch von allen Farben bunt,
Doch jedem Alter tönt nicht jeder Klang,
Und jeder Stand und jegliches Geschlecht
Sucht eine Feder zum Panier sich aus.
Nur dieser einen Schelle dumpfer Klang
Tönt, wie die Sturmklock, jeglichem Geschlecht:
Matrone, Jüngling, Mädchen, Mann und Greis
Versamlen um die Eine Fahne sich
Und taumeln eitler Hofnung blindlings nach,
Von Anmut, Angst und Wut und Schmach gefolgt.

Wie schimmert dort der kerzenhelle Saal,
Voll, still und starrend, wie die Bühne, wann:
„Doch, meine Tochter, doch!“ der Vater ruft,
Und nun den Stal in seine Tochter stößt!
Ich schreite, kaum bemerkt, durch lange Reihn
Der grünen Tische hin; hier ward sogar
Der Dieb am Lichte nicht bemerkt, bis
Des Fräuleins Haupthaar hell in Flammen stand;

Dem andern Dieb ein günſt'ger Augenblick,
Der ſchlau die Karten durch einander warf.

Welch Unhold keucht zu meiner Linken hier?
Ein zahnlos Weib, das an der Grube wankt,
Mit weißer Schminke, wie ihr Grab, getüncht.
Rubin und Demant blizt im falſchen Haar,
Wie bald das Wappenſchild in ihrer Gruft;
Wie ſchnappt die dürre Hand dem Golde zu,
Indes der Krampf in allen Fingern zuckt!
Ihr gegenüber wägt Herr Lobeſan
Der Präſident ein pro et contra ab.
Es ſchwanket zwiſchen Pick und Treff ſein Geiſt;
Denn unbeſtochen wägt man nicht ſo ſchnell.

Mit feilem Lächeln ſpielt Luzinde dort
Die rothen Herzen ihrem Liebling aus.
Der Liebling weis zu leben, und erkauft
Geheime Freuden, die er zwiefach büßt.

Mit beiden Buhlern ſpielt an einem Tiſch
Die ſchöne Chloe. Stolz auf ihre Macht
Verſprach ſie doppelte Triumpfe ſich.
Dem einen winkt ſie Hofnung, und berührt,
Indem ſie Karten giebt, des Andern Hand.
Zweideutig ſchwankt die Wagſchal' ihrer Gunſt,
Und zwiſchen beiden theilet ſie ſich ſchlau,
Wie man die Sonne vor dem Zweikampf theilt.

Sie aber scheinen nur in's Spiel versenkt,
Doch nun entbrennen sie, sie fahren auf.
Erwacht die Liebe? Nein! der eine hat
Äginet statt der Pallas ausgespielt.

Seh diese mit den schönen Augen an.
Sie hüpfte gestern, wie ein Reh, im Tanz,
Und Lycidos enthrante schnell für sie,
Dem Edelmut in jeder Ader schlägt,
Für welchen sie der braunen Locken Glanz
Auf ihrem Schwanenbusen schmachtend wiegt.
Ein Blick, der ängstlich auf die Karte fiel,
Entriß auf immer ihr den Lycidos.
Geh, edles Jüngling, suche fern vom Hof
Und von der Stadt in stillen Hütten dir
Ein gutes Kind mit Taubenaugen aus!
Dem schönen Auge, welches schärfer blickt,
Wann Gold ihm schimmert, hat die Luft der Welt
Den Morgenthau der Unschuld ausgesaugt.

Wie jener alte Krieger dort erblaßt!
Herr General, sahn Sie so ängstlich aus,
Als Laudon Ihnen gegenüber stand,
Und in dem krummen Thal sein Donner scholl?
Ist furchtbarer als Tolpatsch und Pandur,
Der rothe Bube? schreckt der frohe Blick
Des Fräuleins Mehr, als Laudons Adlerblick?
Kleinmut ist Kleinmut, mein Herr General!

Ob Erz Sie blendet, oder Gold, so sind
Sie eine Memme, mein Herr General!

Sieh jenen großen runden Tisch, wo Angst,
Wo Hofnung, Schadenfreude, stille Wut
In Blicken starrt, und auf den Lippen bebt!
Erwartung hält die Sizenden so still,
Daß, hörbar mir, das Herz des Domherrn schlägt,
Der herzlos sonst ganz Mund und Magen ist.
Mit Aug' und Seele hangen sie an dem,
Der in der Mitte, wie ein Richter ernst
Die Karten abzieht, Missethätern gleich,
Die großer Frevelthat Genossen sind,
Und Todeswürfel werfen, wen das Rad
Zermalmen, wen das Loos befreien soll.
Wie mancher schleichet spät, vom Morgenstern
Belauscht und fluchend in's verarmte Haus,
Wo wachend sein, die Gattin zagend harrt!
Wie manche Rabenmutter achtet's nicht,
Daß Kinder, die sie unterm Herzen trug,
Verschmachten! Manche Rabenmutter läßt
Den Säugling darben, bis das Morgenroth
Den trüben Horizont der Stadt erhellt.
Vom Spiel erhizet und vom Wachen, beut
Sie zürnend Gift dem Kinde, welches früh
Und spät, so klagt sie, nach den Brüsten schreit.
Zu glücklich, wenn es Gift ins Blut allein

Nicht trübe Quellen niedver Leidenschaft
Mit seiner Mutter Milch ins Leben saugt!

Mich, sprichst du, trift kein Vorwurf. Selber reich,
Spiel' ich mit Reichen, achte den Verlust
Gering, geringer den Gewinn. Es sei!
Versuch es; spiel um Bohnen. Wird die Lust
Dir da noch bleiben? Ein Beweis, mein Freund,
Daß Kitzel des Gewinns und des Verlusts
Zwo Stunden täglich dich auf Dornen wiegt.
Und achtest du den Flug der Zeit für nichts?
Stockt ihre Sanduhr auf dem grünen Tisch?
Du spielest mit der Zeit, die nie verliert
Und stets gewinnt! Du klagst, sie eile schnell,
Und wirfst, wie Rechenhelfer, Stunden hin,
Dem Bettler ähnlich, der aus Wahnsinn bettelt,
Und in den Strom das blanke Silber wirft:
Dir lüget täglich die Erwartung, zeigt
Dir Freuden deren keine dir erscheint.
Befrag die Erinnrung? Ist der Blick
Auf Stunden, die am Spieltisch dir entflohn,
Dir wie der Blick auf frohe Kindheit lieb,
Da du auf freiem Feld, im jungen Schwarm,
An Fäden bunte Drachen schweben sahst?
Du sprichst: der Kinderjahre Freud' ist hin.
Freund, jede Zeit hat ihre Freuden; nur
Die große Welt hat keine wahre Lust!

Der Weltling gleichet jenem Tanzenden,
Den die Tarantel auf die Scheitel ſtach.
Sein Tanz iſt Fieber, Ohnmacht ſeine Ruh.
Freund, du biſt krank, und keine Brunnenkur,
Kein Bad erneuet deine Kräfte dir;
Doch wenn der Krankenſtube Dunſt dich nicht
Für Hauche reiner Luft verzärtelt hat,
So laß' das große Hospital, die Stadt,
Und athme in dem Schooſe der Natur
Geneſung, ſaug an ihrer warmen Bruſt
Geſundheit, Ruhe, Freud' und Einfalt ein!
Laß dich die Freundſchaft, laß die Muſen dich
Beſuchen. Wie, du jähnſt? Es wandelt ſchon
Die Langeweile meines Raths dich an?
So geh' und krank' und ſpiele, bis der Tod
Die ſchwarzen Würfel um dein Leben wirft.

Der Prüfſtein.

Die Harmonie iſt himmliſch, ihre Natur iſt göttlich, ſchön und wunderbar.

Plutarch im Buch von der Muſik.

Die guten Alten fabelten, es ſei
Der Liebesgöttin und des Kriegsgotts Kind
Die Harmonie; der Flöte ſanften Hauch
Vermähle, mit der Leyer Silberton
Und mit der Mädchen Stimme ſüßern Klang,

Des Himmels Jungfrau in der Mutter Heim,
Und bebe vor der starren Erzsaat nicht,
Wann blutig ihres Vaters Helmbusch weht;
Sie athme dann Verachtung der Gefahr
In's Herz des Jünglings, daß der schöne Tod
Ihn reize; gieße durch des Siegers Brust
Der sanften Wonne Ströme, wann das Weib
Mit ihrem Säugling ihm entgegen eilt,
Den weichen Arm um seine Rüstung schlingt,
An dem nun keine Kette klirren wird,
Weil seiner Wunde Blut im Schlachtfeld floß.
Denn über Flöten wallte nicht allein
Und über Zymbeln und Drommeten sie,
Sie müsse tief im Herzen jeden Ton
Der Seele stimmen, daß ein reiner Klang
Erschalle, wann die kleinste Saite bebt.
Sie misch' und ordne diese Töne dann
Nach Weisen göttlicher Philosophie,
Daß nicht die weiche Flöte Phrygiens
Zu schmelzend athme, daß zum Dorischen
Gesang die Seele steig' in stolzer Flut,
Und schmachtend ebbe zum Jonischen
Gesang! Die Götter lauschen, sagten sie,
Nach solcher Seelensymphonie herab,
Und kein Päan ergötzt, wie dieser, sie.

Ihr guten Alten! noch erhebet mich
Der Nachhall eurer mächtigen Musik.

Wann um mich her die weiche Melodie
Entnervter Zeiten bei dem Sonnenschein
Zum Schlummer ladet; doch wie selten tönt
Selbst diese weiche Melodie nur rein
Und frei vom Mißklang der Empfindelei.
Uns bleibt nicht mehr die Wahl der Melodie;
Zu glücklich wenn kein Mißklang unser Ohr
Verletzet! Jegliches Gefühl, das nur
Im Munde oder in Geberden lebt,
Auch jenes, das im leeren Hirne spuckt,
Wie im verlaßnen Haus ein Poltergeist,
Und auch der Wechselbalg der Phantasie,
Der langen Weile Säugling, den der Wahn
Erzeugte und Empfindung nennen will,
Sind Mißklang; und der Gräuel ärgstes ist
Des mannigfachen Mißklangs Unmusik
Der unempfundenen Empfindungen,
Die Frankreichs kalte Muse erst ersann,
Und zahllos, wie die Moden von Paris,
In unsre leeren Schädel schüttete!
O Schmach, wir taumeln ohne Trunkenheit,
Dem Narren ähnlich, dem mag, statt des Weins,
Gefärbtes Wasser in dem Becher bot!

Doch weil noch mancher Jüngling sich im Wein
Der Leidenschaft berauscht, weil hie und da
Manch sanftes Mädchen schmilzt von wahrer Glut,
Ja weil die Thräne höheres Gefühls

Noch izt aus manchem schönen Auge beht,
So höre Jüngling, höre Mädchen, was
Ein Freund euch sagt, der auf der Jugend Flut
Vor kurzem hin und her geworfen ward,
Und nur mit triefendem Gewande hier
Entronnen auf der Mannheit Veste steht.

Empfindung ist das göttlichste Geschenk
Des Himmels, und je mehr dem Menschen ward,
Je edler wird er, wenn den schönen Strom
Die herrschende Vernunft im Bett erhält.

Die helle Thräne zärtliches Gefühls
Bei fremder Noth stürzt nie zu heiß herab
Auf schöne Wangen. Mädchen, achte nicht
Des kalten Bruders Spott, wann dir der Tod
Des Sängers, den er aus dem Busche schoß,
Das Auge trübt, und wann des Gründlings Schmerz
Dich, weil er an der Angel zappelt, härmt.

Empfindung, welche ungeheißen kommt,
Ist nie Empfindelei; Empfindelei
Wird nimmer zur Empfindung, trägt zwar Bild
Und Ueberschrift, geprägtem Messing gleich,
Doch Messing bleibet Messing, Gold ist Gold.

Kennst du den Prüfstein, der des Herzens Gold
Bewähret? Selbstverleugnung heißet er.

Was ist die Freundschaft ohne sie? ein Traum!
Und Liebe, was? Ein toller Fiebertraum!
Sie flicht des Helden Kranz; des Helden Mut
Ist ohne sie des wälschen Miethlings Mut,
Der seinen Dolch und seinen Arm dir leiht.
Ihr Leben tragen beide feil; gleichviel,
Ob für Zechinen, oder einen Thron.

Du schauderst vor der Prüfung? schaudre nicht,
Und fasse den Entschluß gerecht zu seyn!

Das größte Lob zu unsrer Väter Zeit
War kurz: der Mann ist ein gerechter Mann!
Das größte Lob zu unsrer Mutter Zeit
War kurz: Voll Einfalt ist und Unschuld sie!
Jetzt schmelzen Mann und Weib wie Wachs dahin,
Wann, bei dem Scheiterhaufen, der für sie
Schon flammte, ihres Volkes Sitten und
Den todten Mann zu ehren, mutig sich
Lanassa stürzet in — des Buhlers Arm.

Wer spricht von Chatam, der im Leben groß
Und größer noch in seinem Tode war?
Wer vom gerechten Helden Washington?
Sei König, brich dem Volke deinen Eid,
Du wirst bewundert, wärst du noch so klein!
Führ' ungerechten Krieg, und werde reich
Durch Kirchenraub; dein Pöbel staunt dich an!

Nicht lange! die gerechte Nachwelt nimmt
Den Prüfstein in die Hand; sie prägt das Gold
Mit edlem Stempel; falscher Münze drückt
Ihr sichrer Arm ein dauernd Brandmaal auf.

Der Rath.

An Tobias Mumsen.

Dank sei's den Weisen unsrer Zeit, wir sind
So weit gekommen, daß bewiesen ward,
Die Freiheit sei ein Traum, ihr Nam' ein Schall,
Der Narren Losung und der Klugen Spott.
Die Nacht, in welcher Rom und Griechenland
Dem Irrwisch tappend folgten, ist dahin,
Wofern sie jemals war. Dem Weisen ist
Es zweifelhaft; denn alle Thaten Roms
Und Griechenlandes sind vermuthlich nur
Ein Mährchen. Kan man wol mit Nüchternheit
Des Geistes glauben, daß dreihundert Mann
Den Teufel so im Leibe haben, sich
Gewissem Tode kalt zu widmen, nur
Damit der kleinen Sparta rauhes Volk,
Bei schwarzer Brüh' im irdnen Napfe, frei
Sich träume? welche Nase wittert hier
Nicht Lügen? oder wenn von Marathon

Ein Grieche fabelt, daß Miltiades,
Mit einer Hand voll Freier (also schlecht
Geordneter; denn Ordnung giebt der Zwang)
Des großen Königs ungeheures Volk
Zertrümmert habe, wie ein Fels im Meer
Den Nachen, der auf Wogen hüpft, zerschellt.
Wer wollte bei der Amme Mährchen sich
Zum zweitenmal begeifern wie ein Kind,
Zu hören, was das trunkne Alterthum
Von Brutus und Timoleon erzählt,
Von Kato, der wie Werther sich entleibt;
Ein Werther ohne Lotte! Wollte denn
Ihm Cäsar nicht vergeben? Kont' er nicht
Der ersten einer an dem Hofe seyn?

O Fürsten! Väter Eures Vaterlands!
Gelang es Euch, das alberne Gewäsch
Der Griechen und der Römer allzumal
Durch Hand des Büttels zu verbrennen, und
Auch selbst die Kunde neuer Zeiten so
Zu säubern, daß nicht ohne Glimpf und Scheu
Die Wahrheit, wenn sie zu gefährlich ist,
Erschiene, Väter Eures Vaterlands,
Ihr säßet ruhiger auf Eurem Thron!
Ich härme manchen Tag und manche Nacht
Mich schlaflos für das Wohl der Könige.
Des Segens Fülle schütten sie auf's Volk,
Versäumen eigne Ruh und eignes Wohl.

O dürft' ich rathen! Zwar Ihr hört mich nicht;
Doch überlaßt mich meinem süssen Traum,
Daß von den Weisen, die um Euren Thron,
Wie Wasserblasen, um die Klippe sind,
Mich Einer hört, und zu gelegner Zeit
Euch ehrerbietig das Gesagte sagt.

Ein jedes Reich hat zween Dämone, die,
Wie Nacht und Tag, in ew'gem Kampfe sind;
Der eine ist Euch günstig, und sein Hauch
Bläst auf die Völker, die seit grauer Zeit,
Beglückt durch Euch, dem Throne dienstbar sind.
Ich nenne ihn den nächtlichen; denn Ruh
Des Schlummers Ruhe genßt er auf das Volk.
Es fühlt den heißen Stral des Mittags nicht,
Der sein Gehirn ihm in dem Schädel dörrt,
Es fühlet nicht den Sturm der Winternacht,
Wann sein erstarrter Arm im Froste zuckt.

O selig ist der König, der vom Thron
Das Schnarchen des gestreckten Volkes hört!
Neptunus ähnlich, wann der Wogen Schall
Die Stufen des Korallenthrons so laut
Umrauschet, daß des Schifbruchs Krachen fern
Von ihm verhallet, und das Angstgeschrei
Gescheiterter des Götterohres schont!

Der andre Dämon ist ein Feind der Ruh,
Ein Morgenstern, ein arger Luzifer!
Mit seiner Fackel wallet er umher,
Er stört die Völker aus dem tiefen Schlaf.
Und weckt er auch nicht gleich ihr schweres Haupt,
So wirkt sein Einfluß doch auf ihren Traum.
Auch Träume sind gefährlich! Tiefer Schlaf,
Ja tiefer, schwerer, starrer Schlaf allein
In schwarzer Finsternis giebt wahre Ruh.
Und dennoch ist gewisse Sicherheit
Niemals der Menschen Loos. Es schliefen auch
Die Schweizer tiefen, schweren, starren Schlaf;
Nun wachen sie beim hellen Licht des Tags!
Ja, was beweinenswerth, und seltsam ist,
Ich hab' es selbst gesehn, sonst sagt' ich's nicht,
Ich raun' es ungern Euch und leis' ins Ohr:
Die Frevler unterstehn sich froh zu seyn,
Und sind die glücklichsten der Sterblichen!
Auch über Britten waltet Luzifer;
Zwar streut des Thrones Dämon Mohn und Gold,
Denn Gold ist kräftiger als Laudanum,
Aus vollen Händen; dennoch wacht das Volk.
Sein Beispiel schrecke, wie die Schweizer, Euch!

Bewahret vor allem väterlich das Volk,
Was Nerven stält und Schwung dem Geiste giebt;
Was frommet ihm des Armes Kraft, seitdem
Der Krieg ein Spiel der Kunst geworden ist?

Und Geist ist ihm gefährlich! Brecht ihm früh
Den Fittich, weil er noch am Sumpfe klebt,
Dem Jäger gleich, der früh den Schwanen lähmt,
Daß nicht, wann er gewaffnet wiederkehrt,
Der schöne Vogel sich im Silberklang
Der Lüfte hebe, ihm zum bittern Hohn.
Versammelt, was die Sinne reizen kann,
Um Euren Thron; o spart zur Unzeit nicht!
Ihr spart, für wen? für Euer Volk doch nicht?
Ruft den Kastraten von der Tiber her;
Er ist der beste Bürger Eures Reichs!
Er singet Euren Hof in weiche Ruh,
Ist leer an Kraft, ist frei von Leidenschaft!
Ein solches Volk wär' ganz Europa werth
Für einen König; stürb' es nur nicht aus!

Das Schauspiel kann gefährlich werden. Fern
Von Eurer Bühne schreite Hamlets Geist,
Kein Odoardo zucke seinen Dolch,
Es ruhe Götz mit seiner Eisenhand.
Das weiche Singspiel wieg' Euch täglich ein
Mit Frankreichs Tönen und mit Frankreichs Witz;
Die welsche Melodie erregt das Herz,
Weckt die Empfindung, gibt ihr Ebb' und Flut;
Und Eures Volks Empfindung müsse still,
Nicht tief, von Euch durchschaut und eingeschränkt,
Wie ein Kanal in Euren Gärten, seyn.
Taucht Eures Reiches edle Jugend früh

In's laue Bad französcher Sitten ein,
Seid ja den bunten Karten immer hold;
Ein Volk das täglich spielt gehorchet gern!

Ihr selber spottet der Religion;
Ihr Geist ist Geist der Wahrheit und der Kraft.
Doch ehrt die Pfaffen, denn sie ehren Euch;
Ihr Geist ist Geist der Schwachheit und des Wahns.
Von Euch gemästet räuchern sie Euch gern,
Und leiten Eure Macht vom Himmel her.
Den wahren Priester haltet von Euch ab;
Kein Erdenglanz verblendet seinen Blick,
Und bittre Wahrheit tönt aus seinem Mund.

Das Füllhorn Eurer Gnade schütte Band
Und Stern und Schlüssel um den Thron umher.
Kein Zauber wirkt auf kleine Seelen so!
Er lehrt, was klein ist achten, und verschmähn
Was edel ist, gewöhnt, auf Eure Hand
Hinauf zu schaun, wie buntes Federvieh
Sich alle Morgen um die goldne Saat
Der Hand versammelt, die es schlachten wird.

Der Rechtsgelehrte sonne sich im Glanz
Der Gunst und knäte das Gesez, wie Wachs.
Sein Kiel behaupte Eures Schwerdtes Recht,
Eh' Ihr im trüben bei dem Nachbar fischt.

Es fröhne kriechend Euch der Philoſoph,
Wann ihm der Jüngling in dem Hörſaal lauſcht.
Es wäge Recht der Menſchheit und des Throns
In Schalen, denen ihr den Stempel gabt,
Nach Eures Heiligthumes Seckeln ab.

Vor allen ſteh ein ungeheures Heer
Bereit auf Euren Wink; wenn auch kein Wolf
Der Heerde dräut, denn (unter uns geſagt!)
Die Hunde beißen nicht den Wolf allein.

Das iſt die wahre Weisheit, dieſes iſt
Der Kern der Politik, ein ſüſſer Kern,
Euch aufbewahrt! Indeſſen nagt das Volk
Die Zähne ſich an harten Schalen ſtumpf.

Aus Sofoklás Filoktátás.

Filoktátás

(vor seiner Felsenhöhle. Odüsseus und Neoptolemos waren mit seinem geraubten Bogen gegangen, ihre Fahrt zu beschleunigen, das Chor, die Gefährten des Neoptolemos hatten, ihm zum Trost, noch verweilt.)

Erste Strofe.

Ach! du luftiges Felsengewölbe, du Grotte, die Kühlung
Mir in der Hize, im Frost labende Wärme mir giebt,
Also werd' ich dich nimmer, ich Sohn des Unglücks, verlassen;
Noch im Tode wirst du Hülfe des Freundes mir seyn!
Ich Unseliger! Wehe mir! und Wehe, du Höhle,
Jammererfüllte, auch dir, Zeugin der bittersten Qual!
Ach! wo saml' ich in kommenden Tagen die Nahrung des Lebens?
Ach! wo ist, der das Brod darbenden Hungers mir reicht?

Wo ist alle Hofnung? O, daß mich die Adler gen Himmel
Trügen im Sausen des Sturms! Ach, ich erduld' es nicht mehr!

Chor.

Zwote Strofe.

Du rufst dein Elend, Unglückbelasteter!
Auf dich, du selbst! Dir droht nicht die Uebermacht;
Dein war die Wahl, doch du verschmähtest
Weiseres Glück und erkorest dir Jammer!

Filoktätäs.

Erste Gegenstrofe.

Ach, ich Auserkorner zum Elend! es stürzen der Leiden
Mehr und schwerere stets über den Sinkenden hin!
Ach, nun wird mich, auf ewig von allen Menschen verlassen,
Hier in den Klüften des Grauns einsam ergreifen der Tod!
Wehe! nun kehr' ich nicht heim mit der Speise des Raubes, nun hemm' ich
Nicht mit Arm und Geschoß schwingender Fittiche Flug.

Ach! mich hat das Gewebe der ungeahndeten Ränke,
Täuschend beschlichen! — O! schaut' ich dem Ersinnen des Trugs,
Schaut' ich ihn doch belastet mit meinen Qualen, und träf' ihn
Gleiche Zeiten wie mich dauernder Schicksale Fluch.

Chor.

Zwote Gegenstrofe.

Der Götter Wille fesselt mit Banden dich;
Nicht unsrer Hände täuschende Nezze thun's.
Bewahre deine Racheflüche
Andern! verstoße nicht unsre Freundschaft!

Filoktätäs.

Dritte Strofe.

Wehe! Wehe! nun sizt er am schäumenden Wogengestade,
Spottet mein, und schwingt, Wehe! mit trozender Hand
Meinen lebenerhaltenden Bogen, ich Jammerbeladner!
Welchen des Fremdlings Arm nimmer entweihend erhob!
O du geliebter Bogen, du Preisgeschenk des Häraklä,

Du den des Frevels Gewalt mir aus den Händen entriß!
Gab die Natur dir Gefühl, so jammerst du, Bogen, und schauest
Sehnsuchtsvoll nach mir, ach, dem du fürder nicht dienst!
Wehe des schnöden Wechsels! die Hände des Listenersinners
Tasten dich nun, und du schaust seiner Bethörungen Schmach,
Ach! und du schauest ihn selber, den Mann des Hasses Odüsseus,
Der unzählige Qual über mein Leben ergoß.

Chor.

Vierte Strofe.

Dem edlen Manne geziemt es, gerechtes Wort
Zu reden, ziemt es, wenn er gerechtes Wort
Des edlen Mannes hört, der Zunge
Stachel zu hemmen, den Haßerwecker.

Den Sohn Allilleus sendet der Väter Rath;
Er komt, und Weisheit leitet des Helden Schritt,
Der Siegstriumpf den Streitgenossen
Bringt, und dem Feinde der Knechtschaft Fessel.

Filoktätäs.

Dritte Gegenstrofe.

Fittigschwebende Beute des Pfeils, und Gebirgesbewohner,
Wilde Geschlechte, verbannt Schrecken uns bebende Scheu!
Nahet der Felsenhöhle! o flieht nicht! Es spannen, wie vormals,
Diese Hände die Kraft meiner Geschosse nicht mehr.
Ach, ich Sohn des Verderbens! von keinem Schuze gesichert
Ist mein Lager. O, komt furchtlos, ihr Thiere, herbei!
Eilet, und sättigt den lechzenden Schlund mit dem Morde der Rache,
Komt und nagt mein Gebein, lecket, o Thiere, mein Blut!
Ach! nun bald verlischt in meinen Gliedern das Lebn;
Denn wie vermag ich die Noth tödtenden Hungers zu fliehn?
Können, wenn mir die Erde, die lebenschenkende Mutter,
Ihre Gaben versagt, Speise die Lüfte mir seyn?

Chor.

Vierte Gegenstrofe.

O, bei den Göttern! wenn dir noch heilig ist
Der Freunde Gastrecht, hör' uns, und nahe du
Mit sanftem Flehn Ihm! Wisse, dein ist,
Willst du sie wählen, die Flucht der Qualen!
Willst du des Jammers Pfleger, du selber, seyn?
O! Thorheit ist es, schwerer der Leiden Last
Sich selbst zu häufen, dem, auf dessen
Heerde das Elend sich bleibend sezte.

Homers Frösch- und Mäusekrieg.

Flehend beginn' ich meinen Gesang, daß der Reigen der Musen
Niedersteige zu mir, mein Lied zu begeistern, mit dem ich
Dieses Täflein fülle, das auf den Knieen mir ruhet,
Allen Sterblichen soll das Ohr vom gewaltigen Kriege
Gellen, von hochberühmten Thaten, welche die tapfern

Mäuse einst wider die Frösche vollbrachten, so herrliche Thaten,
Als die Schlachten des Riesengeschlechts, die Söhne der Erde;
Also lautet die Sage der Menschen, und dies war der Anfang:

Eine dürstende Maus, die kaum der Wiesel entflohn war,
Lief zum nahen Teich', und schlürfte des lieblichen Wassers
Labsal mit ihrem zarten Schnäuzlein, da sah sie der Frösche
Einer, ein plaudernder Sumpfbewohner und sagte geschwätzig:

Wer, o Fremdling, bist du, und weß Geschlechts, und woher bist
Du an's Gestade gekommen? Verschweige mir nichts, und sey wahrhaft!
Bist du würdig von mir erfunden, so führ' ich nach Hause
Dich und gebe dir köstlicher Gastgeschenke die Fülle;
Ich bin König Pausback, den in dem ganzen Gewässer
Fürchten die Frösche, denn sie beherrscht auf ewig mein Zepter:

Bourbon hat mich gezeugt mit der Wasserfürstin, versunken
In der Liebe süssesten Schlaf an den Ufern von Rosbach,
Du auch scheinest mir herlich und tapfer unter den andern
Zeptertragenden Fürsten zu seyn, und ein Krieger im Streite.
Nun, wohlan denn, so sage mir eilend Geschlecht und Nahmen.

Ihm erwiederte Brosammauser, und sagte die Worte:
Was erforschest du mein Geschlecht, o Lieber? es ist ja
Allen kund, den Göttern, und Menschen, und Vögeln des Himmels,
Brosammauser werd' ich genannt; ich bin der Erzeugte
Vom großmütigen Semmelnager, und meine Mutter
War Mehlleckerin, des Schinkenschmausenden Königs
Tochter, die mich gebar in der Hütte, die mich ernährte
Mit der leckersten Kost, mit süssen Feigen und Nüssen.

Doch, wie vermögen wir uns zu gesellen? wir sind ja verschieden
Von Gestalt und Natur. Du lebst im Wasser, und meine
Art ist's alles zu essen, womit sich die Menschen ernähren.
Kein geflochtenes Semmelbrod im geflochtenen Körblein
Ruhet sicher für mich, kein Fladen von Safran und Käse,
Keine Schinkenscheib' und keine gebratene Leber,
Auch kein frischgekneteter Käs' aus lieblicher Rahmmilch,
Keine Honigkuchen, nach denen die Götter sich sehnen,
Nichts, was zu den Schmäusen der Menschen, die Köche bereiten,
Und was sie, die Speisen zu würzen, in Töpfe verschließen.

Niemals bin ich im Krieg' entflohn der wütenden Feldschlacht,
Sondern ich mische mich unter die Helden im vorderſten Treffen,
Ja, so groß er auch ist, so fürcht' ich dennoch den Menschen
Nicht. Ich dring' in's Netz und zwing' ihm die Spize des Fingers,

Oder ich heiß' im feine Feuſe ſo zart, daß der Schmerz ihn
Nicht ergreift, und daß ſelbſt mein Zahn den Schlummer nicht verſcheucht.
Nur drei Dinge ſcheu' ich von allen Dingen der Erde,
Wieſel und Eule, welche mir immer das Leben verbittern,
Und die ſeufzererregende Falle, darinnen der Tod lauſcht.
Doch vor allen iſt furchtbar die Wieſel, die weis in des Loches
Innerſte Winkel zu ſchleichen, und uns mit Liſt zu bethören.
Deine Nahrung iſt nicht die meine, Rettig und Kürbis
Eß' ich nicht, noch grünen Knoblauch, und ſchilfigen Kalmus,
Womit ihr euch nähret in euren Pfützen und Lachen.

Lächelnd ſahe Pausback auf, und erwiederte und ſagte:
Freund, du praleſt gewaltig mit deinem Magen! Auch uns ſind
Viele herliche Dinge beſcheert auf dem Land und im Waſſer.

Zwiefach ist die Natur, die Zeus uns Fröschen verliehn hat.
Auf der Erde zu hüpfen, und uns zu verbergen im Wasser;
Beide Elemente sind unser, wir wohnen in beiden!
Willst du's sehen? wohlan, so kom! Es soll dir nicht schwer seyn.
Steig' auf meinen Rücken, und halte dich, daß du nicht umkomst,
Sondern erblickest mit Freuden die Wohnung, die ich dir zeige.

Also sprach er, und reichte den Rücken dar, und mit leichtem
Sprung sprang Brosammauser empor, und umfaßte den Nacken.
Als er die nahen Ufer noch schaute, war er im Herzen
Frohes Mutes, und freute sich seines schwimmenden Pausbacks;
Als ihn aber umbraußten die schäumenden Wogen, da weint' er
Laut mit vergeblichem Angstgeschrei, und raufte das Haar sich,
Und zog fest an den Bauch die Füsse. Wie schlug ihm das kleine

Herz! und mit welchen Gelübden sehnt' er sich hin an's Gestade!
Welche Seufzer entquollen der Brust! wie bebten die Glieder!

Ach! da zeigte sich plötzlich, ein Todesschrecken für beide,
(Hoch aus den Wassern erhob sich der Hals) ein scheuslicher Drache.
Da ihn Pausback sahe, taucht' er alsbald in die Tiefe,
(Ach! er gedachte nicht des Gefährten, den er in bittern
Todesnöthen verließ!) und entfloh dem schwarzen Verderben.
Aber rückling lag der arme Verlaßne; die Füsse
Streckt' er empor, und schrie um Hülfe, mit lautem Gewimmer.
Oftmal schwemten die Wogen ihn unter, und oftmal erhob er
Sich mit den Füssen zuckend, doch ach! ihm nahte die Parze!
Unglückseliger Brosammauser! welche Künste
Blieben unversucht von dir? Du hobst aus den Fluten
Deinen Schwanz, wie ein Ruder, und flehtest mit kläglicher Stimme,

Daß die unsterblichen Götter dich möchten an's Ufer geleiten —
Doch die Welle kam und verschlang ihn. Er schrie, und plözlich
Oefnet' er seinen Mund, und begann die klagende Rede:

So trug nicht auf dem Rücken der Stier die Beute der Liebe
Durch des Meeres Wogen, Europa, zu krätischen Eiland,
Wie mich trug der Rücken des Frosches, ach! ich erblickte
Nicht sein Haus; es versank sein bleicher Leib in die Fluten!

Immer tiefer zogen die nassen Haare den armen
Brosammauser, und sterbend sagt' er die lezten Worte:

Ungerächet, o Pausback, soll dein Frevel nicht hingehn,
Daß du vom Rücken mich warfst, so wie den Schifbrucherlittnen
Wirft von der Klippe die Wege! du Böswicht! Hin, auf der Erde

Hätt' ich im Kampf und im Lauf dich besiegt, und im Ringen; du aber
Täuschest mich, und stürzest in's Wasser mich! doch allsehend
Ist das Richterauge Gottes, und du vermagst nicht
Seine Rache zu fliehn, und die Strafe, die dein schon harret.
Sieh! es werden die Heere der Mäuse dir Untergang bringen!
Sprach's und schnell entfloh' ihm der Odem. Es sah ihn vom Ufer,
Wo er auf weichem Moose sich sonnte, der Held Napflecker.
Augenblicklich lief er mit Todesbotschaft, und sagte
Lautwehklagend, was er gesehen hatte, den Mäusen.

Plötzlich entbrannt' in jeglicher Brust ein loderndes Feuer,
Und sie sendeten diesen Herold, sendeten jenen,
Anzusagen die große Versammlung in Semmelnagers
Hause, des Vaters vom Unglückseligen, dessen Leiche
Fern vom Gestade, von Wogen geschleudert, mitten im See schwamm.

Früh mit der Dämmerung kamen die Schaaren; da hob sich vom Siz auf
Semmelnager, der klagende Vater, und sagte seufzend:
Zwar, ihr Lieben, hab' ich allein dies Unglück erduldet
Unter dem Froschgeschlecht, doch allen drohet die Parze!
Ich Unseliger, ach! drei Söhne hab' ich verlohren,
Meinen Erstgebornen tödtete (hart an des Schlupfslochs
Eingang grif sie ihn schlau!) die Wiesel, das Scheusal der Mäuse.
Meinen zweiten Erzeugten haben grausam die Menschen
In's Verderben gesandt durch neuerfundene Ränke,
Durch die hölzerne Falle, der Tod unzähliger Mäuse!
Dieser dritte war der züchtigen Mutter, und war mein
Liebling! den hat Pausback ersäuft in den Schlünden der Wogen.
Aber, wohlan! bewafnet euch schnell, und laßt uns zu Felde
Gegen sie ziehn mit gehobnem Speer und stralender Rüstung!

Also sprach er, und alle gehorchten, und wafneten schnell sich,
Und es entflammt' in ihnen der Durst nach dem Streite der Kriegsgott.
Panzerstiefeln legten sie an, sich die Beine zu schützen,
Von getrockneten Bohnenschlauben, die sie die Nacht durch
Hatten vollendet, mit ämsigem Zahn sie kunstreich umnagend.
Helmene Bande schnürten der Streitenden Harnisch; er war aus
Wieselhaut bereitet; so mußte sie schirmen der Todfeind!
Blechene Lampenschüsselchen wurden zu Schilden, zu Speeren
Lange stählerne Nadeln, das Werk der vertilgenden Arás;
Helme von Schaalen der Haselnüsse bedeckten die Schläfen.

Also prangten die Mäus' in Waffen. Es wurde
Kund den Fröschen. Sie sprangen hervor aus den Sümpfen, und eilten
All', in der Kriegsgefahr, versammelten Rath zu pflegen.

Als sie saßen, und überlegten, woher die Erbitterung
Und der Aufstand komme, da trat, den Zepter in seiner
Hand, ein Herold in die Versamlung. Käsenager
War's, des tapfern Töpfeschlupfers tapfer Erzeugter.
Sieh! er brachte des Krieges Botschaft, und sagte die Worte:

O ihr Frösch'! es senden zu euch die drohenden Mäuse,
Daß ihr plözlich euch wafnet, und kommt in's Schlachtengetümmel;
Denn sie sehen die Leiche Brosammausers im Wasser,
Welchen Pausback, euer König, erwürgte. So streite
Denn von euch ein jeglicher Frosch der Kühnheit zum Streit hat!

Also lautete seine Bothschaft. Die Drohung der Mäuse
Scholl in die Ohren der Frösche mit Schrecken gerüstet; sie blickten
Seufzend sich an, da erhob sich vom Size Pausback, und sagte:

O ihr Freund' ich habe die Maus nicht getödtet. Ich sahe
Nicht die Sterbende, die sich vielleicht aus kindischer Neugier,
Auch wie die Frösche zu schwimmen, ersäuft hat, und nun, o des Frevels!
Trift, der ich schuldlos bin, mich ihre Rache! wohlan denn,
Laßt uns ersinnen, wie wir vertilgen die listigen Mäuse!
Welcher Rath mir der trefflichste scheine, das will ich euch sagen:
Auf! wir wollen uns plözlich bewafnen, und wollen die Heerkraft
Auf der Höhe des Ufers verbreiten am jäheſten Abhang,
Dringen sie dann in uns ein mit geharnischten Schaaren, so woll'n wir
Sie bei dem Helmbusch ergreifen, und sie mit vereinigten Kräften
Niederstürzen vom schroffen Gestad' in die Wellen der Lache.
Augenblicklich würgen wir dann, die geängstigten Schwimmer,
Und erheben frohlockend ein Siegverkündendes Denkmal.

Also sprach er, da wafneten sich die Schaaren der Frösche.
Panzerstiefeln von Kalmus umhüllten die Beine der Streiter,
Breite grünliche Wasserblätter wurden zum Harnisch,
Und zu Todabhaltenden Schilden die Blätter des Kohlkopfs;
Jeder hielt in der Rechten den Speer von spizigem Schilfrohr,
Und die Schläfen beschirmt' ein Helm von Muschelgehäusen.
So gerüstet stellten sie sich auf die Höhe des Ufers.
Jeder schwang den Speer, es glühte jeder von Streitdurst.
Zeus Kronion versammelte schnell in den sternichten Himmel
Alle Götter, und hieß sie betrachten die rüstige Heerskraft
Beider Heldenvölker und ihre tödlichen Waffen.
Wie das Geschrei in dem Froschheer wütete! so wie den Schlachtruf
Himmelstürmender Riesen! und wie die Geschwader der Mäuse
Ungestüm sich tummelten, ähnlich den wilden Kentauern!

Lächelnd fragte Zeus: Wer von den Unsterblichen will den
Fröschen, oder den Mäusen ein Helfer seyn? Gehst du nicht, meine
Liebe Tochter, sprach's zu Athänä, den Mäusen zum Beistand,
Welche die immer in großen Schaaren den Tempel durchhüpfen,
Von dem süssen Geruch gelockt der geopferten Speisen?

Also sprach Kronion, und also erwiederte Pallas:
O! mein Vater, nimmer werd' ich aus Todesgefahren
Retten das Mäusegeschlecht, das nichts als Schaden mir anthut.
Meine Kränze zerstören sie mir, und verschütten die Lampen,
Ihnen das Oel zu rauben; das schmerzt mir im Herzen nicht wenig;
Mein Gewand zernagten sie jüngst, das ich selber aus feinen
Zarten Faden habe gewirkt, und gestickt mit Blumwerk.
Ach! nun liegt's durchlöchert! und ach! es mahnt mich der Krämer

Um die Bezahlung der Purpurwolle; drum bin ich entrüstet.
Gleichwohl sollen sich meiner Hülfe die Frösche nicht rühmen,
Diese Schwäzer mit feigem Herzen! Als ich ermattet
Jüngst heimkehrte vom Krieg' und schlafbedürftig, da ließ ihr
Tobendes Lärmgetümmel nicht die Wimper mich schließen.
Schlaflos lag ich mit schmerzendem Haupt, bis das Krähen des Hahns scholl.
Laßt uns ruhig bleiben, ihr Götter, und keinem der Heere
Helfen, damit nicht jemand von uns, vom scharfen Geschosse
Möge verwundet fliehen mit speerdurchstoßenem Leibe!
Wütend würden sie streiten im Handgemenge, wenn selbst auch
Wider sie zögen die Götter; drum laßt uns alle vom Himmel
Ihre Feldschlacht ansehn, und uns ergötzen des Schauspiels.

Also sprach sie, und ihr gehorchten die übrigen Götter

Alle; sie traten zusammen, und blickten hinab auf die Krieger.
Plözlich schwebten über die Heere, zum deutungsvollen,
Mutentflammenden Zeichen gesandt, zwo Mücken mit großen
Furchtbarertönenden Kriegsposaunen, und erdwärts rollte
Zeus Kronions Donner, der Herold blutiger Schlachten.

Vorn an der Spize des Kriegsheers traf mit der Schärfe des Speeres
Schreihals seinen Gegner, den tapfern Raubherz. Schneidend
Fuhr durch den Bauch die Lanz' in der Leber Mitte, da sank er
Vorwärts nieder; es scholl des Sinkenden dröhnende Rüstung,
Und es lagen im Staube die zarten Locken des Helden.
Ritzenschmieger warf mit des Armes Kraft, und es drang sein
Mächtiger Spieß in Pfuhliebs Brust; er fiel, und es hüllten

Todeswolken ihn ein, und dem Leib' entflohe die Seele.
Töpfeschlupfer sank von Schilfbauchs Lanze getödtet,
Und von Scharfzahns Speer im Magen getroffen Geschreilieb.
Plözlich stürzt' er zu Boden; es floh von den Gliedern das Leben.
Als den sterbenden Freund erblickte der zürnende Sumpfheim,
Schleudert' er plözlich ein Felsenstück; es traf und zermalmte
Ritzenschmiegers Gurgel, und Dunkel umhüllte sein Auge.
Schlauraps sah' es, und schwang die glänzende Lanz', und sie irrte
Nicht vom Ziele; sie drang in Sumpfheims Herz, da entsazte
Rohrheim sich, sein Nachbar im Streit', und sprang vom Gestade
Schnell in die Tiefe; doch floh' er vergebens im Wasser sein Schicksal!
Schlauraps Spieß erhascht' ihn, es floh sein Odem, und purpurn
Färbte des Sterbenden Blut die Welle; nun lieget am Ufer
Ausgestreckt, mit verschüttetem Eingeweide die Leiche.

Schilfner entriß auf dem Hange des Ufers das Le-
ben dem tapfern
Käsehöhler; allein, als er sahe, daß gegen ihn
Speckschnap
Wütete, faßt' ihn ein Schauer, und fliehend warf
er den Schild weg.
Speckschnap fiel, der tapfre Fürst; ihn tödtete See-
lich
Mit dem geworfenen Kiesel; es krachte die Höl-
bung des Schildes,
Und das Gehirn und das Blut des Helden be-
nezten die Erde.
Löcherbeißern erstach der mutige Tümpfelbewohner
Mit der Schärfe des Speers, und Dunkel um-
hüllte sein Auge.
Kreßverzehrer ergriff bei den Füßen mit heftigem
Anfall
Bratenspürer, und zog ihn in's Wasser, und würgt'
ihn erdrosselnd.
Krumennascher glühte für Wut, und rächte den
todten
Freund, es rann an seinem Speer das Blut des
verwegenen
Krestverzehrers, er fiel, und die Seel' entfloh zu
den Schatten.
Schlamsprung sah' es, und knetete einen gewalti-
gen Kothklos,

Warf ihn mit allen Kräften, und er zerplazt' auf des kühnen
Krumennaschers Stirn, und Blindheit drohte den Augen.
Da ergrimt' er, und hob mit starken Armen ein Felsstück,
Eine drückende Last der Erd'; er hob es, und warf es
Gegen Schlamsprungs Knie, da krachte zerschmettert das rechte
Schienbein, rücklings sank er, und Staub umwolkte den Todten.
Quaker eilte den Seinen zu Hülf'; er traf mit dem Speere
Krumennagers Nabel, und tief in des Sinkenden Bauch drang
Seines Schilfes Schaft, er zog ihn zurück, da ergoß sich
Auf die Erde das Eingeweide des Helden.
Weizenesser kehrte verwundet vom Wassergestade
Heim aus dem Streit mit schwerem Herzen; er schleifte die Lende
Hinkend, und kam mit Mühe zurück zu den Seinen im Mausloch.
Brodverzehrers Geschoß erreichte die Ferse des Königs
Pausback, und er entfloh mit blutigem Fuß zu der Lache,

Brodverzehrer getäuscht von der Hofnung, daß er entleibt sey,
Lief ihm mit Gierblick nach, und mit Durst nach dem Blute des Feindes,
Grasbauch sah's, und erbarmte sich schnell des verwundeten Freundes,
Drang durch die Reihen der Krieger, und warf die schilfene Lanze,
Doch sie hemte der Schild, und hielt die Spitze des Speers fest.
Siehe! da stürzt' einher durch die Schaaren der treffliche Grosaug,
Grosaug, dessen herrliche Thaten den Thaten des Kriegsgotts
Glichen, der Frösche kühnster, des Bergquells edler Bewohner.
Sein geschleuderter Spieß zersplitterte Brodverzehrers
Scherbenen Helm, und es sank in den Staub der flatternde Roßschweif,
Doch es vermochte der tapfre Held die Mengen der Feinde
Nicht zu bestehn, die gegen ihn strömten. Langsam und kämpfend
Trat er zurück, und übermannt entsprang er dem Ufer.

Unter den Mäusen blühe' ein Jüngling, der kühnste der Helden,
Beutgreif der edle, des unbescholtnen Schlauraps Sohn, ein Führer der Schaaren im Handgemenge, wie Arás,
Der stand auf der Höhe des Ufers den Feinden am nächsten,
Und bedrohte das Froschgeschlecht mit Tod und Vertilgung.
Wahrlich er hätte sein Dräuen erfüllt, denn allgewaltig
War sein Arm, doch Zeus, der Vater der ewigen Götter,
Und der Sterblichen Vater, erbarmte der Frösche Gefahr sich.

Also sprach er, und schüttelte mit dem unsterblichen Haupte:
Wahrlich, meine Kinder, große Thaten erblick' ich;
Aber ich höre mit Zorn das Drohen des wütenden Jünglings,
Der den Fröschen Vertilgung weissagt; lasset uns schleunig
Pallas Athánä, die Kriegerin, senden, oder auch Arás,
Daß sie der Schlacht ihn entreissen, so sehr er mit Kühnheit und Kraft pralt.

Zeus Kronion sprach's, und ihm erwiederte Arás:
Nicht Athánás Stärke, nicht meine Stärke, Kronion,
Ist vermögend, die Frösche vom schlimmen Verderben zu retten.
Laßt uns alle gehn, sie zu retten! oder schleudre
Dein allmächtig Geschoß, mit dem du die Tapfersten aller
Helden erschlugst, die Titanen, und Kapaneus den verwegnen
Mann, und das rauche Geschlecht der Himmelstürmenden Riesen.
Schleudre dieses Geschoß; dann werden die Tapfersten fliehen.
Also sprach er, und Zeus ergrif die flammenden Blize.
Drohende Donner rollten zuvörderst; es bebte der Himmel,
Und er schwang sein göttlich Geschoß, die Waffen Kronions!
Plözlich entflohe der Rechte des Gottes der furchtbare Blizstral;
Ungestüm ergrif die Angst die Frösch' und die Mäuse.
Aber es ruhte nicht das Heer der Mäuse; sie drangen

Mit verdoppeltem Mut in den Feind, und drohten den Tod ihm,
Da erbarmte sich vom hohen Olümpos der Frösche Zeus, und sandte schleunig, um sie zu befreien, Erretter.

Plözlich kamen geharnischte Helfer, rücklings und seitwärts,
Mit acht krummen Beinen hinkend, gehörnt und mit großen
Weitvorstehenden Augen; den breiten Rücken bedecket
Weder Haut noch Balg, ihn schüzt von der spizigen Nase
Vorn an der Brust bis zum äußersten Schwanz ein Schuppenbewehrter
Beinerner Panzer so stark als der hammererdulдende Ambos,
Unverlezbar allem Geschoß. Von den glänzenden Schultern
Strecken, an Armes statt, sich lange, kneifende, krumme
Zangen aus, wie schneidende Scheeren. Die Sterblichen nennen
Diese Helfer das Krebsgeschlecht. Sie kniffen die Mäuse
Ohn' Erbarmen in Schwanz und Füß', und spotteten ihrer

Lanzen. Die unglückseligen Mäuse vermochten den Angrif
Nicht zu bestehn. Sie ergriffen die Flucht; da neigte die Sonne
Sich, und es sah' Ein Tag des Krieges Anfang und Ende.

Aus Sofokles Antigonä.

(Nachdem sich die beiden Brüder Polüneikäs und Eteokläs im Zweikampf getödtet hatten, und die sechs verbündeten Feldherrn in die Flucht geschlagen waren, besingt das Chor den zurückgekehrten Frieden in Thäbä.)

Erste Strofe.

O Sonnenstral, du schönster von allen, die
Auf Thäbä blickten! endlich eröfnest du
Die Wimper, goldner Tag! und walleſt
Ueber die Fluten einher des Stromes.

Von Argos kam der Mann in des Schildes Glanz
Mit stolzem Tritt, gerüstet von Haupt zu Fuß —
Doch, Ha! wie zähmtest du den bangen
Flüchtling, mit scharfem Gebiß ihn tummelnd.

Wie der Adler mit hellem Geschrei umfleucht
Das Gefilde, so stürzte Polüneikäs einher,
Von dem Zorne des Bruderzwistes entbrannt,
In der Rüstung stralend, und umweht
Von des Helmes flatterndem Busch,
Schwebt er auf Fittigen umher weißer wie Schnee.

Erste Gegenstrofe.

Mit ofnem Rachen stand, und mit blutigem
Geschoß, der Feind im Kreis' um den Siebenschlund
Der Thore; doch er floh, eh unser
Blut ihm die lechzende Kehle füllte;

Floh, eh' der Mauern Zinnen der dampfende
Häfaistos haschte. Arás Gedonner scholl
Von hintenher, und unbestehbar
Wurden dem Feinde die Drachensöhne.

Das Gepralil der verwegenen Zunge hasset Zeus!
Da er sahe, wie sie tobten mit Ungestüm
In der goldenen Rüstung Stolz und Getön,
Stürzte mit geschleuderten Blizen er sie
Von der Scheitel der Schanze, wo sie schon
Zu erheben begonnen des Siegs Jubelgesang.

Zwote Strofe.

Erdwärts sank, gewirbelt vom Flammenstrale,
Kapaneus, der rasendes Tobens stürmte
Wider Thäbä, der mit des Hasses Wüten
Giftigen Hauch schnob.
Niederschmetternd waltete Ärds also
Herr, und also dort des Gefechts, und lenkte,
Günstig Kadmos Volke, mit starker Hand die
Rosse des Sieges.
Der Geschwader sieben Führer bestürmten eins
Von den sieben Thoren, jeglicher Held; doch es
ward
Ihre Rüstung dem Fluchtgebietenden Zeus ein
Siegesmaal.
Nicht also die beiden Hasser, das Geschlecht
Eines Vaters und einer Mutter; sie hoben den
Speer
Wider einander und starben gleiches Geschickes
Tod.

Zwote Gegenstrofe.

Und die hocherhabene Siegesgöttin
Zog in Thäbäs wagenberühmte Straßen
Wieder Segenbringend einher, und heller
Jubel erscholl ihr.

Uebergebet nun der Vergessenheit die
Kriege! Laßt mit nächtlichem Tanz in allen
Tempeln uns frohlocken, und Thábás Bakchos
Schwinge den Reigen!

— — — — — —
— — — — — —

Ein andres Chor aus der Antigoná.

Erste Strofe.

Erfindungsreicher ist und verwegener
Der Mensch, als was nur wagend und sinnreich ist:
Es steurt im Wintersturm durch weiße
Rings ihn umtönende Wogenbrandung.

Der Erde Schooß der hehren, unsterblichen
Stets regen Göttin, schneidet von Jahr zu Jahr
Der Pflüger durch, und treibt der Rosse
Zucht in dem Furchenzerrissenen Acker.

Erste Gegenstrofe.

Kunstvoll verstrickt der Mensch in des Nezes Garn
Das leichte Volk der schwebenden Fittiche,
Des Meeres schwimmende Geschlechte
Und die Bewohner des wilden Forstes.

Das Ungeheuer das auf den Bergen irrt,
Bezähmt der Menſch durch Liſten, und bändiget
Das Mähnumwallte Roß, und beugt im
Joche den Nacken des ſtolzen Stieres.

Zwote Strofe.

Gewebt hat er die Sprache, der Sterne Bahn
Erforſcht, die Zwietracht durch das Geſez gehemmt,
Verſchmäht den Fels, der ihn nicht ſchirmte
Wider die Pfeile des Ungewitters.

Allfähig! doch unfähig zu ſchauen in
Der Zukunft Nacht, zu fliehen ſein Todesloos,
Ob er aus rettungsloſen Seuchen
Oft zwar Geneſung dem Kranken darbeut.

Zwote Gegenſtrofe.

Der Hofnung Grenze fleucht in jeder Kunſt
Sinnreich vorüber, jezt zu dem Frevel, um
Sich zu der Tugend wieder wendend,
Segen und Stüze des Vaterlandes!

Empört er ſich zum Drängen, ſo fall' auf ihn
Der Landesbann! — Es opfre der Frevler nicht
An meinem Heerd', und nimmer ſey er
Gleicher Geſinnung mit meinem Herzen.

Ein Chor aus Sofoklás wütendem Ajas.

Erste Strofe.

O du Inſel des Ruhms, ſelige Salamis
Mutter unſers Geſchlechts, die du das Felſenhaupt
Hoch aus wogigen Meeren
Hebſt, o wehe, wir ſchaun dich nicht!

Ach! wie ſäumen wir hier alternde Zeiten ſchon
Auf der graſigen Trift und in dem Lämmerthal
Idas, wo uns der Jahre
Flucht, ach raſtlos! im Gram verzehrt.

Statt der Hofnung umſchwebt Ahndung des Todes uns.
Unſre Bahn iſt erfüllt, ach! und wir wallen ſchon
Zu den dunklen Gefilden,
Zu den Schrecken der Schattengruft.

Erste Gegenſtrofe.

Müde ſind wir des Kampfs! Ach! und ein ſtärkerer
Kämpfer tritt in die Bahn, rüſtet ſich wider uns,
Ajas, den mit des Wahnſinns
Fluch die Götter belaſteten.

Ehmals sandtest du ihn schön in des Sieges Glanz,
In den wütenden Krieg; einsame Pfade irrt
Nun sein Geist, und bereitet
Seinen Freunden des Jammers viel.

Seine Thaten des Muts, seine gewaltigen
Thaten liegen im Staub', ach! in dem Staube nun,
Danklos durch der Artoniden
Undank, und der Bethörten Haß!

Zwote Strofe.

Ach! die betagte, graugelockte Mutter,
Die zur Erde des Alters Lasten beugen,
Welche Klagen, hört sie des Sohnes Schmerz und
Irrenden Wahnsinn,

Ach, die Erbarmungswerthe! welche Klagen
Wird sie jammernd erheben, nicht mit sanfter
Wehmutsstimme, so wie die Nachtigall ihr
Weinendes Lied singt;

Sondern in lautem Wehgewinsel wird sie
Aechzen, wird mit den Händen ohne Mitleid
Schlagen ihre Brust, und das Silberhaar der
Scheitel entraufen!

Zwote Gegenstrofe.

Beßrer Gewinn ist sein, wann ihn des Todes
Gruft verschlinget, als wann die rettungslose
Qual ihn foltert, ihn des Achajaheeres
Tapfersten Krieger.

Aus den Geschlechten seiner Väter trat er
In die Kämpfe der Mühen; ach! nun stürzen
Ungewohnte Leiden auf ihn; er schweift auf
Pfaden der Irre.

Wehe dir, Vater! welche Botschaft harret
Dein vom Loos des Verderbens, das dem Sohne
Fiel, wie keinem Sprösling des Aakiden
Jemals gefall'n ist.

Ein andres Chor.

Erste Strofe.

Ach! wann erscheint uns unsrer Irrsalsjahre
Jüngstgebornes einst, die uns des Krieges
Gräuel rastlos sandten, an Hellas Schmach, an
Troja's scheuslicher Veste.

Erste Gegenstrofe.

O, daß verweht in Lüfte, daß versenkt in
Hadds Rachen, der Mann sey, der die Schwerter
Uns ersann, eh' er des Verderbens Samen
Allen Sterblichen säte!

Zwote Strofe.

Er ist's, der uns die Lust blühender Kränze raubt,
Sanftes Flötengetön, und den erfreuenden
Becher, weh' ihm! und der uns aus der Ruhe der
Süssen nächtlichen Liebe reißt.

Ach! verscheuchet von ihm flohe die Lieb', in Schmach
Und in Kummer versenkt liegen wir, nezen mit
Thränenthau uns das Haar, das uns ein Denkmaal sey
Deines Fluches, o Ilion!

Zwote Gegenstrofe.

Einst war Ajas ein Schirm wider der Feinde Wut
Und die nächtliche Furcht, nun ist dem Tod euch Er
Uebergeben! ach! wo, wo ist noch Freude nun,
Wo ist Trost für uns Jammernde?

Ach! daß wir, wo sich hoch Puniums Scheitel hebt,
Wo die Woge den Fuß waldiger Hügel nezt,
Wären! daß wir von dort Segensbegrüssungen
Senden könnten der Pallasstadt!

Elisa, an F. L. Grafen zu Stolberg.

Wülferode, den 9 Febr. 1785.

Die Kraft des Geistes, über Land und Meer
Sich hin zu schwingen zum entfernten Freund,
O, welch Geschenk des Allbeseligers!
Wen muntert nicht des edlen Freundes Bild
Zur Tugend auf? — Das deine, thurer Fritz,
Liebt' ich, bevor mein Auge dich gesehn;
Schon da entflammt' es oft zur Tugend mich.
Doch öfter schwebt's und freudiger mir vor,
Seit, an der Elbe Strand, mit dir ich sah,
Von Blütenduft umweht, den Abend sanft
Erröthend fliehn. Ich fand in dir vereint,
Was ich gesucht, gleich treflich Herz und Geist. —
Den hohen Dichter ehrt' ich lange schon
In meinem Fritz; doch mehr, unsäglich mehr
Ward er mir nun, als Gatte, Bruder, Freund.
Die Trennungsstunde schlug. Wer saget, was,
Voll schönen Kummers, dann die Seele fühlt,

Wann Trennung sie beklemmt, und, Nebeln gleich,
Die spät im Herbst die Abendsonn' erhellt,
Der Traum genoßner Freuden sie umschwebt?
Die Wehmutvollste Thräne sagt's nicht ganz. —
Nun eil' ich, troz der Trennung, oft zu Dir
Auf Geistesschwingen unaufhaltbar hin.
Im Kreise deiner Theuern seh' ich dich,
Wie du Natur und Kunst, des Menschen Werth,
Der Freundschaft himlisch Glück zu schäzen weißt;
Und schickt mir Gott der Freude Stunden zu,
Gesandtinnen des Himmels, sieh! alsbald
Steht auch dein liebes Bild vor mir, und dann
Kann ich nicht von dir schweigen. Frei und laut
Verkünd' ich jedem Edelfühlenden:
„Er, Deutschlands Stolz, Friz Stolberg ist mein Freund!"
Doch gnüget dir's, wenn so mein volles Herz
Von Freund zu Freund die Heroldsrunde macht?
Und wäre dir, du Unvergeßlicher,
Nicht auch einmal, schweigt deine Feder gleich,
Ein kleiner Brief von deiner Freundin lieb?
Wohl! Höre denn, wie jezt Elisa lebt.

Von Höfen fern, und vom Geräusch der Welt,
Genieß' ich hier der Freude reinen Kelch,
Der nie sich leert, weil Schönheit der Natur
Und Freundschaft stets das Schenkenamt versehn.
Herzinia, die Wolkenträgerin,

Durch Silberreif und ewig Eis verschönt,
Und rings herum Quellwasser, Wald und Thal,
Entzückt das Auge; Göckingks edler Geist
Hebt aber doch Elisa's Seele mehr,
Als alle Pracht der wechselnden Natur,
Sein Landhaus schließt mich und die Lieben ein,
Die, fernher von des Vaterlandes See,
Bis an die Zorga, freundlich mein gepflegt.
Der Musen, wie der Tugend, heilger Siz,
Ist meines Freundes Landhaus dem, der ihn,
Das liebenswerthe Weib an seiner Hand,
Sieht wandeln durch des Lebens Labirinth.
Was anmutsvoll uns seine Muse lehrt,
Das lehrt, o Friz, sein häuslich Leben mehr.
O! schautest du in Göckingks Herz mit uns,
Du fändest unverzeihlich daß, — — Wohlan!
Es flut hervor, was keine Schleuse zwingt!
Darstellt' ich dein und deiner Lieben Bild
Amalien und ihren Amaranth.
Wie freute Eurer Seelenwürde sich
Dies edle Paar! Sie riefen: „Schöne Welt,
Worin es noch so wahre Menschen giebt!
Pflanzt Eigennuz und Menschenhaß auch auf
Des Wallers Pfad der Dornen viel; sie wird
Für den, der Freunde liebt, zum Paradies.“
Doch Göckingk wischte schnell verstolen sich
Aus blauen Augen eine Thrän', und wollt'
Er nicht gestehn der Thränen wahren Quell.

Da führt' er schweigend an das Fenster mich,
Hinzeigend nach dem Berge, welcher dir
Den Namen gab, und seufzt', und endlich floß
Das Herz ihm über: „Sieh, Elisa! dort,
Dort war dein Freund im letzten Sommer; doch
Nicht hier! und wußte gleichwohl, daß ein Herz,
Nicht unwerth seiner, ihm entgegen schlug!“ —
Verzeih' mir's, Göckingk, daß ichs Ihm verrieth!
Verzeih' auch du den freundlichen Verweis!
Du hast um eine Freude dich gebracht,
Die dir so nah, du Freudesucher, lag.
Denn wiss': ich kenne kaum ein Herzenpaar,
Das die Natur so für einander schuf.
O, lasset beide mich den Priester seyn,
Der Euch zusammengeb'! Ihr liebt Euch ja
So lange schon. Was säumet Ihr dennoch?

Ueberſezung einer Ode der Saſo.

Selig wie die Himliſchen ſcheint der Mann mir,
Der an deiner Seite dir ſizt, der deine
Süſſe Rede höret und deines Lächelns
Reizende Stimme.

Ach! dies iſt es, das in dem Buſen mir das
Herz erſchüttert! Schau' ich dich an, ſo dringt kein
Laut in meine Kehle, ſo ſtarrt gelähmt die
Zunge mir plözlich;

Zartes Feuer läuft mir umher in jeder
Ader, ſehlos iſt mir das Auge, dröhnend
Sauſt's in meinen Ohren, und kalter Schweiß rinnt
Ueber die Glieder.

Ungeſtümes Leben ergreift mich, blaſſer
Werd' ich wie verwelkende Blumen, ohne
Pul's und Odem bin ich und ſcheine mich dem
Tode zu nahen.

Horazens ein und dreißigste Ode des ersten Buches.

Quid dedicatum poscit Apollinem Vates? —

Was fleht der Dichter, wann er beim Weihungsfest
Des Föbostempels Most aus dem Becher träuft?
Was bittet er? Nicht reiche Saaten,
Wie sie Sardinias Flur belasten,

Nicht feistes Mastvieh, wie es die Pflege des
Kalabrers lohnet, Gold nicht und Elfenbein,
Nicht Auen, die mit stillem Wasser
Liris, der schweigende Fluß, umschlängelt,

Falerner Reben schneitele der, dem es
Fortuna gab! Ein üppiger Krämer schlürf
Aus goldenen Pokalen Nectar,
Den ihm die Sürische Waar' ertauschte.

Selbst werth den Göttern! schifft er nicht ungestraft
Dreimal und viermal über den Ozean
Alljährlich? — Meine Kost ist leichte
Kreß' und Andivie und Oelbaums Beeren.

TAYLOR IN. OXF

Laß du, Apollon, laß, was ich habe, mich,
Gesund genießen, und (o! ich flehe es dir)
Mit reinem Herzen, laß kein schnödes
Alter mich leben, und ohne Leier!

An Lavater.

O Freund! wie selig waren die Hörenden!
O Freund! wie selig waren die Schauenden,
Als Gottes Sohn auf dieser Erde
Wallete, arm, in Gestalt des Knechtes!

Durch den der Vater Himmel und Erde schuf,
Der hatte nirgends, wo er sein müdes Haupt
Hinlegte; dem die Engel dienen,
Diente verkannt, und wird noch verkennet.

Den reinen Quell der Wahrheit verließen oft
Die Menschen, gruben mühsam sich Löcher aus,
Wo nicht den Lechzenden die Labung
Quillet, wann schwer ihm die Arme sinken.

Doch nahmen auf die Seinen den Göttlichen.
Genesung schöpften Kranke, die Kränkeren
Am Geist Vergebung. O, wie selig
Waren die Schöpfenden aus der Quelle!

Uns labt das Wehen kühlender Luft von fern;
Sie schöpften aus der Quelle, die Seligen!
Und wurden Brunnen, tränkten wieder
Tausende, tränkten der Erde Völker.

Uns armen, schwachen, irrenden Spätlingen
Tönt nicht des Hirten Stimme; die Wüste dehnt
Sich immer weiter aus, und länger
Werden die Schatten; schon bricht die Nacht ein.

Ach, Hüter! Hüter! ist sie bald aus, die Nacht!
Ich rief es zagend; siehe! da stralet' es,
Und rief mit Gottes Stimme: Selig,
Welche nicht sehen, und dennoch glauben.

Gunst und Kunst.

Ihr guten Mädchen, eure Gunst
Erwerbe keiner Buhlschaft Kunst;
So Lieb' als Gegenliebe sey
Wie Täubchen rein, wie Täubchen treu!
Der hohen Musen seltne Gunst
Erwirbet nicht die eitle Kunst;
Sie ist, wie Gottes Adler, frei!
Was viele nennen Dichterkunst,
Ist warlich nur ein leerer Dunst;
Ihm streut' ich meinen Weihrauch nie,
Dort, nach dem Himmel, schwebet sie,
Die hohe, wahre Poesie;
Und wen sie liebt, der schauet sie,
Und ihr nur beuget sich mein Knie,
Der lieben, wahren Poesie.

Inschrift
bei einer Quelle in Seeland, an welcher Karl XII. geruht hat.

Hier, am kühlenden Quell und unter wehenden Schatten,
Ruhte von Schlachten der Held, ruhte Bellona mit ihm.
Karl vergaß der Siege. Vergiß der nichtigen Sorgen,
Freund, und geneuß der Ruhe hier im Schooß der Natur!

Wasserschlebens Tod.
Eine Elegie.

Wehmut weinet dir nach, doch keine Thräne des Jammers
Stürz' entweihend, o Greis, dir auf die friedliche Gruft.
Selig war dein Loos, du Redlicher! So wie des Baumes

Du, o Kybele, auch du,
Mutter unsers Geschlechts,
Hilf, den Sprößlingen deines Blutes, uns!
Mit flehender Bitte, welche Götter nicht verschmähn,
Nahen wir dir.

König Apollon,
Der du stöhnendes Seufzen hörst,
Schrecke des Feindes Heer!
Und, o Tochter des Läto, reine Jungfrau, du!
Geliebte Artemis — o weh! o weh!
Ich höre rund um die Stadt umher
Rädergerassel,
O mächtige Hära!
Es stönen die Achsen unter krachender Wagen Last! —
Geliebte Artemis! O weh! o weh!
Von Speeren erschüttert wütet der Aether.
Was leidet, was wird noch leiden die Stadt!
Wie wird der Unsterblichen einer
Solches enden? o weh!
Schon wird von den Zinnen der Mauer
Geschleudert der Stein.

O geliebter Apollon!
Es rasseln in den Thoren
Die ehernen Schilde,
Und es tönet der Schlachtenentscheider,
Krotons heiliger Kriegsgesang.

Königin, die der Kämpfe sich freut,
Schüze, Pallas,
Deinen siebenthorigen Sitz!
Götter und Göttinnen,
Mauernbeschirmer,
Verrathet die kriegerische Stadt
Nicht dem Volke, das mit fremder Zunge spricht!

Höret der Jungfraun
Gerechtes, ach! höret
Ihr Händeringendes Flehn!
O ihr theuern Götter,
Helfet der Stadt, und befreiet sie!
Zeiget eure Gunst!
Erbarmet euer Tempel euch!
Erbarmend schüzet sie!
Der Opfervollen,
Heimischen Bräuche,
Seid eingedenk.

Die Schaafpelze.

. . . . . So io mi trascolora,
Non ti maravigliar . . . . . .
In vesta di pastor' lupi rapaci,
Si veggion per tutti i paschi!

Dante.

O könnt' ich, wie zu einem Feierschmaus,
Die ganze Klerisei der Christenheit
Einladen, von dem Eisgestade her,
Den dummen Popen, von des Tejo Strand
Den schlauen Inquisitor, der das Blut
Der Unschuld mit der weißen Kutte deckt,
So Abt als Bischof, Pabst und Kardinal,
Den Domherrn, welcher mit dreifachem Kinn
In weicher Sänfte angetragen kam,
Den Chorherrn, der von Würzburgs Kelter glüht,
Den Superintendenten und den Probst,
Vikar und Dechant, Priester, Mönch und Pfaff,
Und jedes stolze Afterpäbstlein, das
Auf seine kleine Pfarre breit sich bläht,
Kurz jeden, den die Mutter Kirche nährt,
Die, gleich der Göttin Isis, unsichtbar
An hundert Brüsten ihre Kinder säugt;
So schüttet' ich mein Herz auf einmal aus!

Ich sonderte die wahren Priester ab,
Denn mancher himmelvolle Fenelon
Lebt noch in jeder Kirche hie und da,
Und theils, weis' und gut wie Ahlemann,
Der Wahrheit helles Licht, der Liebe Glut
Mit mildem Einfluß seinen Brüdern mit.
Den Andern rief ich dieses Donnerwort:
„Wer hat, Gezücht von Ottern, euch gelehrt
Dem künft'gen Feuerzorne zu entfliehn?
Euch blinket an den Wurzel schon die Axt,
Schon leckt die Flamme nach dem faulen Holz!
Doch da ich nicht auf einen sanften Fuß
Die Wölf' im Schafspelz zu dem Bodensee
Hinladen, noch mit aufgetischtem Mahl,
Wie Jesebel, die Pfaffen fürtern kan,
So hören sie auf meine Stimme nicht.
Drum wend' ich warnend zu der Heerde mich:

Merkt, Christen, heilig ist des Priesters Amt!
Wer nicht den wahren Priester ehrt, der ehrt
Auch nicht den Altar, nicht des Altars Gott,
Und Schalkheit lauert in seines Herzens Grund!
Der Miethlinge sind viel, der Diebe viel,
Der Wölf' im Schaafpelz viel; es ist nicht schwer,
Wie schlau sie sind, den Schäfer von dem Dieb,
Vom wahren Hirt den Miethling zu erkennen.
Ehrt jenen, lieber als euren Vater ihn;
Des Himmels Weisheit spricht aus seinem Mund,

Er liebt die Heerde, eifert mir für sie,
Und blutete für seine Lämmer gern.
Doch wer sein Eignes sucht, der ist ein Dieb:
Folgt seinen Worten; wann er Tugend lehrt,
Mit Abscheu schauet seinen Wandel an!

Seht jenen dessen Auge seitwärts schielt,
Wenn er zur Linken des Altares pflegt,
Und rechts der Opferheller ihm ertönt.
Er spart den Zehnten für die theure Zeit,
Und wuchert mit des armen Landmanns Schweiß.
Der ist ein hagrer Wolf. An seinem Tisch
Verhungern Weib und Kind, den Dürftigen
Labt er mit kaltem Trost. Was Trost? er schilt:
„Geh, Fauler! gehe zur Ameisen du,
Und lerne sammeln für des Winters Noth!“
Wenn dieser jenen mageren Kühen gleicht
Die Farao im Traumgesichte sah,
So sieht der fetten Kühe Gegenbild
In jenem Bauchpfaff, der sich schnaubend naht.
Zwar mästert er des Junkers Brühe schon,
Doch ächzt er unter seines Leibes Last,
Und wischt bei jedem zehnten Schritt den Schweiß
Mühsam von der gedankenleeren Stirn.
Das Schweißtuch läßt er aus der Rechten nie,
Als nur bei Tisch, auch wenn er sitzet, hält
Er's in der Hand, die auf dem Bauche ruht.
Und dennoch ist er zehnmal lieber mir,

Als jener süße Superintendent,
Den eine Kutsche durch die Strasse wiegt.
Seht, wie er links und rechts nach Grüssen schnappt,
Und mit ihm eigner Haltung wieder grüßt!
In seiner Reichsstadt ein Orakel, fährt
Vom Rathsherrn er zum reichen Kaufmann hin,
Weiß, wie die Aktien in Holland stehn,
Und hofft zur Vorsicht, lange werde sie
Den Krieg erhalten, der im Süden flammt.
Der Bürgermeister ehret seinen Rath,
Und Weiblein hören seine Reden gern,
Die weich und weitumschweift wie sein Talar,
Gefällig wie sein Bückling, leer an Kraft
Wie er, und Tünchwerk seiner Schalkheit sind.
Wer glättet so den Weg des Himmelreichs?
Die Seelen führt er gleitend, wie ein Schif,
Sie stift, auf Polen von dem Stapel läuft.
Doch kostbar ist sein Himmelschlüssel, schleußt
Nur Reichen auf; er weist die Armen ab,
Ein rauher Bettelvogt an Petrus Thür!

Staatskündiger und stolzer noch als er
Ist Herr Philaulas, dem des Fürsten Herz
Im Beichtstuhl offen steht. Von ihm geschont,
Schont sein des Fürsten eitle Buhlerin.
Groß ist sein Einfluß in dem Hof, und selbst
In die Geschäfte des Ministers greift.
Der tiefgebückte Dorfpfarr haft auf ihn,

Er schüze Zion gegen Babels Wut.
Nicht auf der Kanzel und beim Kranken nur
Fleußt seiner Rede breiter Strom; er strußt
Von Weisheit über, wann er bei dem Thee
Mit des Ministers Frau den Sofa theilt,
Und im vornehmen Kreise staatsklug lehrt:
Der Fürst sei Gottes Bild, mit heil'gem Oel
Gesalbet, sei er heilig, Frevel sei
Der freche Zweifel an die Gültigkeit
Der unumschränkten, Gott gegebnen Macht.
Ihm lächelt der Minister, und es schwört
Der Kammerherr, er sei ein braver Mann,
Indes der alte Obermarschall seufzt,
Es hab' im Titilivus und Plutarch,
Sein Sohn den Gift des Heidenthums gesaugt
Laß sie von Freiheit schwazen, und vom Recht
Der Menschheit, (eitlen Träumen!) und Jean
Jacques;
Es läutet schon, wir gehen in den Dom,
Dort predigt heute Tisiphonius.
Aus dem Gewölke schwarzer Locken tönt
Des Eifrers Stimme, seine Kanzel bebt,
Wie Ebals Gipfel, unter Fluchen nur.
Er schäumt, er tobt! warum? Ein Tempel ward
Den Katholiken wieder aufgebaut.
Kom, Freund! zur lieben Frauen laß uns gehn!
Welch feines Männchen! Herrlich, wie der Fall,
Der braunen Locken, die des Künstlers Kunst

Ihn schwand; ist seine Reise. Neulich kam
Er von der Leine, seines Vaters Stolz
Zurück. Der alte Vater sog vordem
In Jena seiner Lehrer Weisheit ein,
Und dünkte sich ein Wunder seiner Zeit.
Allein, wieviel hat nicht das Christenthum
Seitdem gewonnen? Die Philosophie
Wie vieles aufgeräumt! Der Vater liest
Zwar jedes Zeitungsblatt und jede Schrift
Die Nikolaus Tigel rein erfand,
Und änderte daher von Jahr zu Jahr
Den Lehrbegriff, allein der Sohn ist voll
Von Weisheit; ihm ist nichts geheim, er schaut
In jede Tiefe der Religion
Durch Gläser, welche ihm sein Lehrer schliff.

Zu viel! zu viel! mir fleußt die Gall' in's Blut.
In solchen Händen ist die Lehre nun,
Die, donnernd, Gott vom hohen Sina gab,
Und welche Gottes Sohn, in Knechtsgestalt
Gehüllt, uns brachte, dessen Zeugniß rein
Gleich seinem Wandel, gnadenvoll wie er,
Gewaltig und voll hoher Einfalt war!
Ihr habt die Lehre, haltet, was ihr habt!
Sie ist's, für welche Märtrer bluteten,
Sie giebt im Leben wie im Tode Ruh,
Der Dämmrung Ruhe vor dem Morgenroth,
Und strahlet einst im vollen Mittagsglanz.

Baut, Christen, baut auf diesen Felsengrund!
Die falschen Lehrer baun auf falschen Sand,
Lustwandeln auf des flachen Daches Blech,
Und brüsten auf dem luft'gen Söller sich,
Bis ihr Gebäu vom Regengusse stürzt!

An Lichtwehr.

Strenua nos exercet inertia. —
Hor.

Nim späten Dank für Freuden, die du früh
Dem Knaben schenktest, als nur du und Gleim
Mit vollen Schalen aus der Musen Quell
Mich und den Bruder tränktest, wenn wir bald
Von Fotis Zauberhöhle Feld und Hain
Erschallen ließen, bald das laute Marsch!
Von Moriz, ehe Friedrich war zu sehn,
Und dann, als Friedrich war zu sehn, das Marsch!
Des ganzen Heers durch Mark und Bein uns
scholl!
O Lehrer meiner Kindheit, der mir oft
Den Kränzel und den bunten Ball entriß,
Vermag dein Lied bei großen Kindern nichts,
Daß sie den Tand, der minder harmlos ist,

Wie Ball und Kräusel, von sich werfen? Wer
Hat so wie du mit sichrer Meisterhand
Der bunten Blätter Thorheit stark gemacht,
Als du von denen, die ihr fröhnen, sangst:
„Sie seyn die Furien des Tartaros,
An Wut, an Angst den Missethätern gleich.“

Viel sind der Thorheit Schellen, und es ist
Ihr Federbusch von allen Farben bunt,
Doch jedem Alter tönt nicht jeder Klang,
Und jeder Stand und jegliches Geschlecht
Sucht eine Feder zum Panier sich aus.
Nur dieser einen Schelle dumpfer Klang
Tönt, wie die Sturmklock, jeglichem Geschlecht:
Matrone, Jüngling, Mädchen, Mann und Greis
Versamlen um die Eine Fahne sich
Und taumeln eitler Hofnung blindlings nach,
Von Anmut, Angst und Wut und Schmach gefolgt.

Wie schimmert dort der kerzenhelle Saal,
Voll, still und starrend, wie die Bühne, wann:
„Doch, meine Tochter, doch!“ der Vater ruft,
Und Kun den Stal in seine Tochter stößt!
Ich schreite, kaum bemerkt, durch lange Reihn
Der grünen Tische hin; hier ward sogar
Der Dieb am Lichte nicht bemerkt, bis
Des Fräuleins Haupthaar hell in Flammen stand;

Dem andern Dieb ein günst'ger Augenblick,
Der schlau die Karten durch einander warf.

Welch Unhold keucht zu meiner Linken hier?
Ein zahnlos Weib, das an der Grube wankt,
Mit weißer Schminke, wie ihr Grab, getüncht.
Rubin und Demant blizt im falschen Haar,
Wie bald das Wappenschild in ihrer Gruft;
Wie schnappt die dürre Hand dem Golde zu,
Indes der Krampf in allen Fingern zuckt!
Ihr gegenüber wägt Herr Lobesan
Der Präsident ein pro et contra ab.
Es schwanket zwischen Pick und Tref sein Geist;
Denn unbestochen wägt man nicht so schnell.

Mit feilem Lächeln spielt Luzinde dort
Die rothen Herzen ihrem Liebling aus.
Der Liebling weis zu leben, und erkauft
Geheime Freuden, die er zwiefach büßt.

Mit beiden Buhlern spielt an einem Tisch
Die schöne Chloe. Stolz auf ihre Macht
Versprach sie doppelte Triumpfe sich.
Dem einen winkt sie Hofnung, und berührt,
Indem sie Karten giebt, des Andern Hand.
Zweideutig schwankt die Wagschal' ihrer Gunst,
Und zwischen beiden theilet sie sich schlau,
Wie man die Sonne vor dem Zweikampf theilt:

Sie aber scheinen nur in's Spiel versenkt,
Doch nun entbrennen sie, sie fahren auf.
Erwacht die Liebe? Nein! der eine hat
Ägine statt der Pallas ausgespielt.

Sieh diese mit den schönen Augen an.
Sie hüpfte gestern, wie ein Reh, im Tanz,
Und Lycidos entbrannte schnell für sie,
Dem Edelmut in jeder Ader schlägt,
Für welchen sie der braunen Locken Glanz
Auf ihrem Schwanenbusen schmachtend wiegt.
Ein Blick, der ängstlich auf die Karte fiel,
Entriß auf immer ihr den Lycidos.
Geh, edler Jüngling, suche fern vom Hof
Und von der Stadt in stillen Hütten dir
Ein gutes Kind mit Taubenaugen aus!
Dem schönen Auge, welches schärfer blickt,
Wann Gold ihm schimmert, hat die Luft der Welt
Den Morgenthau der Unschuld ausgesaugt.

Wie jener alte Krieger dort erblaßt!
Herr General, sahn Sie so ängstlich aus,
Als Laudon Ihnen gegenüber stand,
Und in dem krummen Thal sein Donner scholl?
Ist furchtbarer als Tolpatsch und Pandur,
Der rothe Bube? schreckt der frohe Blick
Des Fräuleins Gehry, als Laudons Adlerblick?
Kleinmut ist Kleinmut, mein Herr General!

Ob Erz Sie blendet, oder Gold, so sind
Sie eine Memme, mein Herr General!

Sieh jenen großen runden Tisch, wo Angst,
Wo Hofnung, Schadenfreude, stille Wut
In Blicken starrt, und auf den Lippen bebt!
Erwartung hält die Sizenden so still,
Daß, hörbar mir, das Herz des Domherrn schlägt,
Der Herzlos sonst ganz Mund und Magen ist.
Mit Aug' und Seele hangen sie an dem,
Der in der Mitte, wie ein Richter ernst
Die Karten abzieht, Missethätern gleich,
Die großer Frevelthat Genossen sind,
Und Todeswürfel werfen, wen das Rad
Zermalmen, wen das Loos befreien soll.
Wie mancher schleichet spät, vom Morgenstern
Belauscht und fluchend in's verarmte Haus,
Wo wachend sein, die Gattin zagend harrt!
Wie manche Rabenmutter achtet's nicht,
Daß Kinder, die sie unterm Herzen trug,
Verschmachten! Manche Rabenmutter läßt
Den Säugling dürsten, bis das Morgenroth
Den trüben Horizont der Stadt erhellt.
Vom Spiel ermüdet und vom Wachen, beut
Sie zürnend Gift dem Kinde, welches früh
Und spät, so klagt sie, nach den Brüsten schreit.
Zu glücklich, wenn es Gift ins Blut allein

Nicht trübe Quellen niedrer Leidenschaft
Mit seiner Mutter Milch ins Leben saugt!

Mich, sprichst du, trift kein Vorwurf. Selber reich,
Spiel' ich mit Reichen, achte den Verlust
Gering, geringer den Gewinn. Es sei!
Versuch es, spiel um Bohnen. Wird die Lust
Dir da noch bleiben? Ein Beweis, mein Freund,
Daß Kizel des Gewinns und des Verlusts
Zwo Stunden täglich dich auf Dornen wiegt.
Und achtest du den Flug der Zeit für nichts?
Stockt ihre Sanduhr auf dem grünen Tisch?
Du spielest mit der Zeit, die nie verliert
Und stets gewinnt! Du klagst, sie eile schnell,
Und wirfst, wie Rechenhelfer, Stunden hin,
Dem Bettler ähnlich, der aus Wahnsinn bettelt,
Und in den Strom das blanke Silber wirft:
Dir lüget täglich die Erwartung, zeigt
Dir Freuden deren keine dir erscheint.
Befrag die Erinnrung? Ist der Blick
Auf Stunden, die am Spieltisch dir entflohn,
Dir wie der Blick auf frohe Kindheit lieb,
Da du auf freiem Feld, im jungen Schwarm,
An Fäden bunte Drachen schweben sahst?
Du sprichst: der Kinderjahre Freud' ist hin.
Freund, jede Zeit hat ihre Freuden; nur
Die große Welt hat keine wahre Lust!

Der Weltling gleichet jenem Tanzenden,
Den die Tarantel auf die Scheitel ſtach.
Sein Tanz iſt Fieber, Ohnmacht ſeine Ruh.
Freund, du biſt krank, und keine Brunnenkur,
Kein Bad erneuet deine Kräfte dir;
Doch wenn der Krankenſtube Dunſt dich nicht
Für Hauche reiner Luft verzärtelt hat,
So laß' das große Hospital, die Stadt,
Und athme in dem Schooſe der Natur
Geneſung, ſaug an ihrer warmen Bruſt
Geſundheit, Ruhe, Freud' und Einfalt ein!
Laß dich die Freundſchaft, laß die Muſen dich
Beſuchen. Wie, du jähnſt? Es wandelt ſchon
Die Langeweile meines Raths dich an?
So geh' und krank' und ſpiele, bis der Tod
Die ſchwarzen Würfel um dein Leben wirft.

Der Prüfſtein.

Die Harmonie iſt himmliſch, ihre Natur iſt göttlich, ſchön und wunderbar.

Plutarch im Buch von der Muſik.

Die guten Alten fabelten, es ſei
Der Liebesgöttin und des Kriegsgotts Kind
Die Harmonie; der Flöte ſanften Hauch
Vermähle, mit der Leyer Silberton
Und mit der Mädchen Stimme ſüßern Klang,

Des Himmels Jungfrau in der Mutter Hain,
Und bebe vor der starren Erzsaat nicht,
Wann blutig ihres Vaters Helmbusch weht;
Sie athme dann Verachtung der Gefahr
In's Herz des Jünglings, daß der schöne Tod
Ihn reize; gieße durch des Siegers Brust
Der sanften Wonne Ströme, wann das Weib
Mit ihrem Säugling ihm entgegen eilt,
Den weichen Arm um seine Rüstung schlingt,
An dem nun keine Kette klirren wird,
Weil seiner Wunde Blut im Schlachtfeld floß.
Denn über Flöten wallte nicht allein
Und über Zymbeln und Drommeten sie,
Sie müsse tief im Herzen jeden Ton
Der Seele stimmen, daß ein reiner Klang
Erschalle, wann die kleinste Saite bebt.
Sie misch' und ordne diese Töne dann
Nach Weisen göttlicher Philosophie,
Daß nicht die weiche Flöte Phrygiens
Zu schmelzend athme, daß zum Dorischen
Gesang die Seele steig' in stolzer Flut,
Und schmachtend ebbe zum Jonischen
Gesang! Die Götter lauschen, sagten sie,
Nach solcher Seelensymphonie herab,
Und kein Päan ergözt, wie dieser, sie.

Ihr guten Alten! noch erhebet mich
Der Nachhall eurer mächtigen Musik,

Wann um mich her die weiche Melodie
Entnervter Zeiten bei dem Sonnenschein
Zum Schlummer ladet; doch wie selten tönt
Selbst diese weiche Melodie nur rein
Und frei vom Mißklang der Empfindelei.
Uns bleibt nicht mehr die Wahl der Melodie;
Zu glücklich wenn kein Mißklang unser Ohr
Verletzet! Jegliches Gefühl, das nur
Im Munde oder in Geberden lebt,
Auch jenes, das im leeren Hirne spuckt,
Wie im verlaßnen Haus ein Poltergeist,
Und auch der Wechselbalg der Phantasie,
Der langen Weile Säugling, den der Wahn
Erzeugte und Empfindung nennen will,
Sind Mißklang; und der Gräuel ärgstes ist
Des mannigfachen Mißklangs Unmusik
Der unempfundenen Empfindungen,
Die Frankreichs kalte Muse erst ersann,
Und zahllos, wie die Moden von Paris,
In unsre leeren Schädel schüttete!
O Schmach, wir taumeln ohne Trunkenheit,
Dem Narren ähnlich, dem mag, statt des Weins,
Gefärbtes Wasser in dem Becher bot!

Doch weil noch mancher Jüngling sich im Wein
Der Leidenschaft berauscht, weil hie und da
Manch sanftes Mädchen schmilzt von wahrer Glut,
Ja weil die Thräne höheres Gefühls

Noch izt aus manchem schönen Auge bebt,
So höre Jüngling, höre Mädchen, was
Ein Freund euch sagt, der auf der Jugend Flut,
Vor kurzem hin und her geworfen ward,
Und nur mit triefendem Gewande hier
Entronnen auf der Mannheit Veste steht.

Empfindung ist das göttlichste Geschenk
Des Himmels, und je mehr dem Menschen ward,
Je edler wird er, wenn den schönen Strom
Die herrschende Vernunft im Bett' erhält.

Die helle Thräne zärtliches Gefühls
Bei fremder Noth stürzt nie zu heiß herab
Auf schöne Wangen. Mädchen, achte nicht
Des kalten Bruders Spott, wann dir der Tod
Des Sängers, den er aus dem Busche schoß,
Das Auge trübt, und wann des Gründlings Schmerz
Dich, weil er an der Angel zappelt, härmt.

Empfindung, welche ungeheißen kommt,
Ist nie Empfindelei; Empfindelei
Wird nimmer zur Empfindung, trägt zwar Bild
Und Ueberschrift, geprägtem Messing gleich,
Doch Messing bleibet Messing, Gold ist Gold.

Kennst du den Prüfstein, der des Herzens Gold
Bewähret? Selbstverleugnung heißet er.

Was ist die Freundschaft ohne sie? ein Traum!
Und Liebe, was? Ein toller Fiebertraum!
Sie flicht des Helden Kranz; des Helden Mut
Ist ohne sie des wälschen Miethlings Mut,
Der seinen Dolch und seinen Arm dir leiht.
Ihr Leben tragen beide feil; gleichviel,
Ob für Zechinen, oder einen Thron.

Du schauderst vor der Prüfung? schaudre nicht,
Und fasse den Entschluß gerecht zu seyn!

Das größte Lob zu unsrer Väter Zeit
War kurz: der Mann ist ein gerechter Mann!
Das größte Lob zu unsrer Mutter Zeit
War kurz: Voll Einfalt ist und Unschuld sie!
Jetzt schmelzen Mann und Weib wie Wachs dahin,
Wann, bei dem Scheiterhaufen, der für sie
Schon flammte, ihres Volkes Sitten und
Den todten Mann zu ehren, mutig sich
Lanassa stürzet in — des Buhlers Arm.

Wer spricht von Chatam, der im Leben groß
Und größer noch in seinem Tode war?
Wer vom gerechten Helden Washington?
Sei König, brich dem Volke deinen Eid,
Du wirst bewundert, wärst du noch so klein!
Führ' ungerechten Krieg, und werde reich
Durch Kirchenraub; dein Pöbel staunt dich an!

Nicht lange! die gerechte Nachwelt nimmt
Den Prüfstein in die Hand; sie prägt das Gold
Mit edlem Stempel; falscher Münze drückt
Ihr sichrer Arm ein dauernd Brandmaal auf.

Der Rath.

An Tobias Mumsen.

Dank sei's den Weisen unsrer Zeit, wir sind
So weit gekommen, daß bewiesen ward,
Die Freiheit sei ein Traum, ihr Nam' ein Schall,
Der Narren Losung und der Klugen Spott.
Die Nacht, in welcher Rom und Griechenland
Dem Irrwisch tappend folgten, ist dahin,
Wofern sie jemals war. Dem Weisen ist
Es zweifelhaft; denn alle Thaten Roms
Und Griechenlandes sind vermuthlich nur
Ein Mährchen. Kan man wol mit Nüchternheit
Des Geistes glauben, daß dreihundert Mann
Den Teufel so im Leibe haben, sich
Gewissem Tode kalt zu widmen, nur
Damit der kleinen Sparta rauhes Volk,
Bei schwarzer Brüh' im irdnen Napfe, frei
Sich träume? welche Nase wittert hier
Nicht Lügen? oder wenn von Marathon

Ein Grieche fabelt, daß Miltiades,
Mit einer Hand voll Freier (also schlecht
Geordneter; denn Ordnung giebt der Zwang)
Des großen Königs ungeheures Volk
Zertrümmert habe, wie ein Fels im Meer
Den Nachen, der auf Wogen hüpft, zerschellt.
Wer wollte bei der Amme Mährchen sich
Zum zweitenmal begeifern wie ein Kind,
Zu hören, was das trunkne Alterthum
Von Brutus und Timoleon erzählt,
Von Kato, der wie Werther sich entleibt;
Ein Werther ohne Lotte! Wollte denn
Ihm Cäsar nicht vergeben? Kont' er nicht
Der ersten einer an dem Hofe seyn?

O Fürsten! Väter Eures Vaterlands!
Gelang es Euch, das alberne Gewäsch
Der Griechen und der Römer allzumal
Durch Hand des Büttels zu verbrennen, und
Auch selbst die Kunde neuer Zeiten so
Zu säubern, daß nicht ohne Glimpf und Scheu
Die Wahrheit, wenn sie zu gefährlich ist,
Erschiene, Väter Eures Vaterlands,
Ihr säßet ruhiger auf Eurem Thron!
Ich härme manchen Tag und manche Nacht
Mich schlaflos für das Wohl der Könige.
Des Segens Fülle schütten sie auf's Volk,
Versäumen eigne Ruh und eignes Wohl.

O dürft' ich rathen! Zwar Ihr hört mich nicht;
Doch überlaßt mich meinem süssen Traum,
Daß von den Weisen, die um Euren Thron,
Wie Wasserblasen, um die Klippe sind,
Mich Einer hört, und zu gelegner Zeit
Euch ehrerbietig das Gesagte sagt.

Ein jedes Reich hat zween Dämone, die,
Wie Nacht und Tag, in ew'gem Kampfe sind;
Der eine ist Euch günstig, und sein Hauch
Bläst auf die Völker, die seit grauer Zeit,
Beglückt durch Euch, dem Throne dienstbar sind.
Ich nenne ihn den nächtlichen; denn Ruh
Des Schlummers Ruhe genßt er auf das Volk.
Es fühlt den heißen Stral des Mittags nicht,
Der sein Gehirn ihm in dem Schädel dörrt,
Es fühlet nicht den Sturm der Winternacht,
Wann sein erstarrter Arm im Froste zuckt.

O selig ist der König, der vom Thron
Das Schnarchen des gestreckten Volkes hört!
Neptunus ähnlich, wann der Wogen Schall
Die Stufen des Korallenthrons so laut
Umrauschet, daß des Schifbruchs Krachen fern
Von ihm verhallet, und das Angstgeschrei
Gescheiterter des Götterohres schont!

Der andre Dämon ist ein Feind der Ruh,
Ein Morgenstern, ein arger Luzifer!
Mit seiner Fackel wallet er umher,
Er stört die Völker aus dem tiefen Schlaf.
Und weckt er auch nicht gleich ihr schweres Haupt,
So wirkt sein Einfluß doch auf ihren Traum.
Auch Träume sind gefährlich! Tiefer Schlaf,
Ja tiefer, schwerer, starrer Schlaf allein
In schwarzer Finsternis giebt wahre Ruh.
Und dennoch ist gewisse Sicherheit
Niemals der Menschen Loos. Es schliefen auch
Die Schweizer tiefen, schweren, starren Schlaf;
Nun wachen sie beim hellen Licht des Tags!
Ja, was beweinenswerth, und seltsam ist,
Ich hab' es selbst gesehn, sonst sagt' ich's nicht,
Ich raun' es ungern Euch und leis' ins Ohr:
Die Frevler unterstehn sich froh zu seyn,
Und sind die glücklichsten der Sterblichen!
Auch über Britten waltet Luzifer;
Zwar streut des Thrones Dämon Mohn und Gold,
Denn Gold ist kräftiger als Laudanum,
Aus vollen Händen; dennoch wacht das Volk.
Sein Beispiel schrecke, wie die Schweizer, Euch!

Bewahret vor allem väterlich das Volk,
Was Nerven stält und Schwung dem Geiste giebt;
Was frommet ihm des Armes Kraft, seitdem
Der Krieg ein Spiel der Kunst geworden ist?

Und Geist ist ihm gefährlich! Brecht ihm früh
Den Fittich, weil er noch am Sumpfe klebt,
Dem Jäger gleich, der früh den Schwanen lähmt,
Daß nicht, wann er gewaffnet wiederkehrt,
Der schöne Vogel sich im Silberklang
Der Lüfte hebe, ihm zum bittern Hohn.
Versammelt, was die Sinne reizen kann,
Um Euren Thron; o spart zur Unzeit nicht!
Ihr spart, für wen? für Euer Volk doch nicht?
Ruft den Kastraten von der Tiber her;
Er ist der beste Bürger Eures Reichs!
Er singet Euren Hof in weiche Ruh,
Ist leer an Kraft, ist frei von Leidenschaft!
Ein solches Volk wär' ganz Europa werth
Für einen König; stürb' es nur nicht aus!

Das Schauspiel kann gefährlich werden. Fern
Von Eurer Bühne schreite Hamlets Geist,
Kein Odoardo zucke seinen Dolch,
Es ruhe Götz mit seiner Eisenhand.
Das weiche Singspiel wieg' Euch täglich ein
Mit Frankreichs Tönen und mit Frankreichs Witz;
Die welsche Melodie erregt das Herz,
Weckt die Empfindung, gibt ihr Ebb' und Flut;
Und Eures Volks Empfindung müsse still,
Nicht tief, von Euch durchschaut und eingeschränkt,
Wie ein Kanal in Euren Gärten, seyn.
Taucht Eures Reiches edle Jugend früh

In's laue Bad franzöſcher Sitten ein,
Seid ja den bunten Karten immer hold;
Ein Volk das täglich ſpielt gehorchet gern!

Ihr ſelber ſpottet der Religion;
Ihr Geiſt iſt Geiſt der Wahrheit und der Kraft.
Doch ehrt die Pfaffen, denn ſie ehren Euch;
Ihr Geiſt iſt Geiſt der Schwachheit und des Wahns.
Von Euch gemäſtet räuchern ſie Euch gern,
Und leiten Eure Macht vom Himmel her.
Den wahren Prieſter haltet von Euch ab;
Kein Erdenglanz verblendet ſeinen Blick,
Und bittre Wahrheit tönt aus ſeinem Mund.

Das Füllhorn Eurer Gnade ſchütte Band
Und Stern und Schlüſſel um den Thron umher.
Kein Zauber wirkt auf kleine Seelen ſo!
Er lehrt, was klein iſt achten, und verſchmähn
Was edel iſt, gewöhnt, auf Eure Hand
Hinauf zu ſchaun, wie buntes Federvieh
Sich alle Morgen um die goldne Saat
Der Hand verſammelt, die es ſchlachten wird.

Der Rechtsgelehrte ſonne ſich im Glanz
Der Gunſt und knäte das Geſez, wie Wachs.
Sein Kiel behaupte Eures Schwerdtes Recht,
Eh' Ihr im trüben bei dem Nachbar fiſcht.

Es fröhne kriechend Euch der Philoſoph,
Wann ihm der Jüngling in dem Hörſaal lauſcht.
Es wäge Recht der Menſchheit und des Throns
In Schalen, denen ihr den Stempel gabt,
Nach Eures Heiligthumes Seckeln ab.

Vor allen ſteh ein ungeheures Herr
Bereit auf Euren Wink; wenn auch kein Wolf
Der Heerde dräut, denn (unter uns geſagt!)
Die Hunde beißen nicht den Wolf allein.

Das iſt die wahre Weisheit, dieſes iſt
Der Kern der Politik, ein ſüſſer Kern,
Euch aufbewahrt! Indeſſen nagt das Volk
Die Zähne ſich an harten Schalen ſtumpf.

Aus Sofoklás Filoktátás.

Filoktátás

(vor seiner Felsenhöhle. Odüsseus und Neoptolemos waren mit seinem geraubten Bogen gegangen, ihre Fahrt zu beschleunigen, das Chor, die Gefährten des Neoptolemos hatten, ihm zum Trost, noch verweilt.)

Erste Strofe.

Ach! du luftiges Felsengewölbe, du Grotte, die Kühlung
Mir in der Hize, im Frost labende Wärme mir giebt,
Also werd' ich dich nimmer, ich Sohn des Unglücks, verlassen;
Noch im Tode wirst du Hülfe des Freundes mir seyn!
Ich Unseliger! Wehe mir! und Wehe, du Höhle,
Jammererfüllte, auch dir, Zeugin der bittersten Qual!
Ach! wo saml' ich in kommenden Tagen die Nahrung des Lebens?
Ach! wo ist, der das Brod darbenden Hungers mir reicht?

Wo ist alle Hofnung? O, daß mich die Adler gen Himmel
Trügen im Sausen des Sturms! Ach, ich erdulde es nicht mehr!

Chor.

Zwote Strofe.

Du rufst dein Elend, Unglückbelasteter!
Auf dich, du selbst! Dir droht nicht die Uebermacht;
Dein war die Wahl, doch du verschmähtest
Weiseres Glück und erkorest dir Jammer!

Filoktätäs.

Erste Gegenstrofe.

Ach, ich Auserkorner zum Elend! es stürzen der Leiden
Mehr und schwerere stets über den Sinkenden hin!
Ach, nun wird mich, auf ewig von allen Menschen verlassen,
Hier in den Klüften des Grauns einsam ergreifen der Tod!
Wehe! nun kehr' ich nicht heim mit der Speise des Raubes, nun hemm' ich
Nicht mit Arm und Geschoß schwingender Fittiche Flug.

Ach! mich hat das Gewebe der ungeahndeten Ränke,
Täuschend beschlichen! — O! schaut' ich dem Ersinnen des Trugs,
Schaut' ich ihn doch belastet mit meinen Qualen, und träf' ihn
Gleiche Zeiten wie mich dauernder Schicksale Fluch.

Chor.

Zwote Gegenstrofe.

Der Götter Wille fesselt mit Banden dich;
Nicht unsrer Hände täuschende Nezze thun's.
Bewahre deine Racheflüche
Andern! verstoße nicht unsre Freundschaft!

Filoktätäs.

Dritte Strofe.

Wehe! Wehe! nun sizt er am schäumenden Wogengestade,
Spottet mein, und schwingt, Wehe! mit trozender Hand
Meinen lebenerhaltenden Bogen, ich Jammerbeladner!
Welchen des Fremdlings Arm nimmer entweihend erhob!
O du geliebter Bogen, du Preisgeschenk des Häraklä,

Du den des Frevels Gewalt mir aus den Händen entriß!
Gab die Natur dir Gefühl, so jammerst du, Bogen, und schauest
Sehnsuchtsvoll nach mir, ach, dem du fürder nicht dienst!
Wehe des schnöden Wechsels! die Hände des Listenersinners
Tasten dich nun, und du schauſt seiner Bethörungen Schmach,
Ach! und du schauest ihn selber, den Mann des Hasses Odüsseus,
Der unzählige Qual über mein Leben ergoß.

Chor.

Vierte Strofe.

Dem edlen Manne geziemt es, gerechtes Wort
Zu reden, ziemt es, wenn er gerechtes Wort
Des edlen Mannes hört, der Zunge
Stachel zu hemmen, den Haßerwecker.

Den Sohn Alilleus sendet der Väter Rath;
Er komt, und Weisheit leitet des Helden Schritt,
Der Siegstriumpf den Streitgenossen
Bringt, und dem Feinde der Knechtschaft Fessel.

Filoktätas.

Dritte Gegenstrofe.

Fittigschwebende Beute des Pfeils, und Gebirgsbewohner,
Wilde Geschlechte, verbannt Schrecken und hebende Scheu!
Nahet der Felsenhöhle! o flieht nicht! Es spannen, wie vormals,
Diese Hände die Kraft meiner Geschosse nicht mehr.
Ach, ich Sohn des Verderbens! von keinem Schutze gesichert
Ist mein Lager. O, komt furchtlos, ihr Thiere, herbei!
Eilet, und sättigt den lechzenden Schlund mit dem Morde der Rache,
Komt und nagt mein Gebein, lecket, o Thiere, mein Blut!
Ach! nun bald verlischt in meinen Gliedern das Leben;
Denn wie vermag ich die Noth tödtenden Hungers zu fliehn?
Können, wenn mir die Erde, die lebenschenkende Mutter,
Ihre Gaben versagt, Speise die Lüfte mir seyn?

Chor.

Vierte Gegenstrofe.

O, bei den Göttern! wenn dir noch heilig ist
Der Freunde Gastrecht, hör' uns, und nahe du
Mit sanftem Flehn Ihm! Wisse, dein ist,
Willst du sie wählen, die Flucht der Qualen!
Willst du des Jammers Pfleger, du selber, seyn?
O! Thorheit ist es, schwerer der Leiden Last
Sich selbst zu häufen, dem, auf dessen
Heerde das Elend sich bleibend sezte.

Homers Frösch- und Mäusekrieg.

Flehend beginn' ich meinen Gesang, daß der Reigen der Musen
Niedersteige zu mir, mein Lied zu begeistern, mit dem ich
Dieses Täflein fülle, das auf den Knieen mir ruhet,
Allen Sterblichen soll das Ohr vom gewaltigen Kriege
Gellen, von hochberühmten Thaten, welche die tapfern

Mäus' einst wider die Frösche vollbrachten, so herrliche Thaten,
Als die Schlachten des Riesengeschlechts, die Söhne der Erde;
Also lautet die Sage der Menschen, und dies war der Anfang:

Eine dürstende Maus, die kaum der Wiesel entflohn war,
Lief zum nahen Teich', und schlürfte des lieblichen Wassers
Labsal mit ihrem zarten Schnäuzlein, da sah sie der Frösche
Einer, ein plaudernder Sumpfbewohner und sagte geschwäzig:

Wer, o Fremdling, bist du, und weß Geschlechts, und woher bist
Du an's Gestade gekommen? Verschweige mir nichts, und sey wahrhaft!
Bist du würdig von mir erfunden, so führ' ich nach Hause
Dich und gebe dir köstlicher Gastgeschenke die Fülle;
Ich bin König Pausback, den in dem ganzen Gewässer
Fürchten die Frösche, denn sie beherrscht auf ewig mein Zepter:

Bourbon hat mich gezeugt mit der Wasserfürstin, versunken
In der Liebe süssesten Schlaf an den Ufern von Rosbach,
Du auch scheinest mir herlich und tapfer unter den andern
Zeptertragenden Fürsten zu seyn, und ein Krieger im Streite.
Nun, wohlan denn, so sage mir eilend Geschlecht und Nahmen.

Ihm erwiederte Brosammauser, und sagte die Worte:
Was erforschest du mein Geschlecht, o Lieber? es ist ja
Allen kund, den Göttern, und Menschen, und Vögeln des Himmels,
Brosammauser werd' ich genannt; ich bin der Erzeugte
Vom großmütigen Semmelnager, und meine Mutter
War Mehlleckerin, des Schinkenschmausenden Königs
Tochter, die mich gebar in der Hütte, die mich ernährte
Mit der leckersten Kost, mit süssen Feigen und Nüssen.

Doch, wie vermögen wir uns zu gesellen? wir sind ja verschieden
Von Gestalt und Natur. Du lebst im Wasser, und meine
Art ist's alles zu essen, womit sich die Menschen ernähren.
Kein geflochtenes Semmelbrod im geflochtenen Körblein
Ruhet sicher für mich, kein Fladen von Safran und Käse,
Keine Schinkenscheib' und keine gebratene Leber,
Auch kein frischgekneteter Käs' aus lieblicher Rahmmilch,
Keine Honigkuchen, nach denen die Götter sich sehnen,
Nichts, was zu den Schmäusen der Menschen, die Köche bereiten,
Und was sie, die Speisen zu würzen, in Töpfe verschließen.

Niemals bin ich im Krieg' entflohn der wütenden Feldschlacht,
Sondern ich mische mich unter die Helden im vordersten Treffen,
Ja, so groß er auch ist, so fürcht' ich dennoch den Menschen
Nicht. Ich dring' in's Bett' und mag' ihm die Spize des Fingers,

Oder ich heiß' in seine Ferse so zart, daß der Schmerz ihn
Nicht ergreift, und daß selbst mein Zahn den Schlummer nicht verscheucht.
Nur drei Dinge scheu' ich von allen Dingen der Erde,
Wiesel und Eule, welche mir immer das Leben verbittern,
Und die seufzererregende Falle, darinnen der Tod lauscht.
Doch vor allen ist furchtbar die Wiesel, die weis in des Loches
Innerste Winkel zu schleichen, und uns mit List zu bethören.
Deine Nahrung ist nicht die meine, Rettig und Kürbis
Eß' ich nicht, noch grünen Knoblauch, und schilfigen Kalmus,
Womit ihr euch nähret in euren Pfützen und Lachen.

Lächelnd sahe Pansbock auf, und erwiederte und sagte:
Freund, du pralest gewaltig mit deinem Magen! Auch uns sind
Viele herliche Dinge beschеert auf dem Land und im Wasser.

Zwiefach ist die Natur, die Zeus uns Fröschen verliehn hat.
Auf der Erde zu hüpfen, und uns zu verbergen im Wasser;
Beide Elemente sind unser, wir wohnen in beiden!
Willst du's sehen? wohlan, so komm! Es soll dir nicht schwer seyn.
Steig' auf meinen Rücken, und halte dich, daß du nicht umkomst,
Sondern erblickest mit Freuden die Wohnung, die ich dir zeige.

Also sprach er, und reichte den Rücken dar, und mit leichtem
Sprung sprang Brosammauser empor, und umfaßte den Nacken.
Als er die nahen Ufer noch schaute, war er im Herzen
Frohes Mutes, und freute sich seines schwimmenden Pausbacks;
Als ihn aber umbraußten die schäumenden Wogen, da weint' er
Laut mit vergeblichem Angstgeschrei, und raufte das Haar sich,
Und zog fest an den Bauch die Füsse. Wie schlug ihm das kleine

Herz! und mit welchen Gelübden sehnt' er sich hin an's Gestade!
Welche Seufzer entquollen der Brust! wie bebten die Glieder!

Ach! da zeigte sich plötzlich, ein Todesschrecken für beide,
(Hoch aus den Wassern erhob sich der Hals) ein scheuslicher Drache.
Da ihn Pausback sahe, tauchte' er alsbald in die Tiefe,
(Ach! er gedachte nicht des Gefährten, den er in bittern
Todesnöthen verließ!) und entfloh dem schwarzen Verderben.
Aber rücklings lag der arme Verlaßne; die Füsse
Streckt' er empor, und schrie um Hülfe, mit lautem Gewimmer.
Oftmal schwemten die Wogen ihn unter, und oftmal erhob er
Sich mit den Füssen zuckend, doch ach! ihm nahte die Parze!
Unglückseliger Brasammauser! welche Künste
Blieben unversucht von dir? Du hobst aus den Fluten
Deinen Schwanz, wie ein Ruder, und flehtest mit kläglicher Stimme,

Daß die unsterblichen Götter dich möchten an's Ufer geleiten —
Doch die Welle kam und verschlang ihn. Er schrie, und plözlich
Oefnet' er seinen Mund, und begann die klagende Rede:

So trug nicht auf dem Rücken der Stier die Beute der Liebe
Durch des Meeres Wogen, Europa, zu krätischen Eiland,
Wie mich trug der Rücken des Frosches, ach! ich erblickte
Nicht sein Haus; es versank sein bleicher Leib in die Fluten!

Immer tiefer zogen die nassen Haare den armen
Brosammauser, und sterbend sagt' er die lezten Worte:

Ungerächet, o Pausback, soll dein Frevel nicht hingehn,
Daß du vom Rücken mich warfst, so wie den Schifbrucherlittnen
Wirft von der Klippe die Woge! du Böswicht! Ha, auf der Erde

Hätt' ich im Kampf und im Lauf dich besiegt, und im Ringen; du aber
Täuschest mich, und stürzest in's Wasser mich! doch allsehend
Ist das Richterauge Gottes, und du vermagst nicht
Seine Rache zu fliehn, und die Strafe, die dein schon harret.
Sieh! es werden die Heere der Mäuse dir Untergang bringen!
Sprach's und schnell entfloh' ihm der Odem. Es sah ihn vom Ufer,
Wo er auf weichem Moose sich sonnte, der Held Napflecker.
Augenblicklich lief er mit Todesbotschaft, und sagte
Lautwehklagend, was er gesehen hatte, den Mäusen.

Plötzlich entbrannt' in jeglicher Brust ein loderndes Feuer,
Und sie sandeten diesen Herold, sendeten jenen,
Anzusagen die große Versammlung in Semmelnagers
Hause, des Vaters vom Unglückseligen, dessen Leiche
Fern vom Gestade, von Wogen geschleudert, mitten im See schwamm.

Früh mit der Dämmerung kamen die Schaaren; da hob sich vom Siz auf
Semmelnager, der klagende Vater, und sagte seufzend:
Zwar, ihr Lieben, hab' ich allein dies Unglück erduldet
Unter dem Froschgeschlecht, doch allen drohet die Parze!
Ich Unseliger, ach! drei Söhne hab' ich verlohren,
Meinen Erstgebornen tödtete (hart an des Schlupflochs
Eingang grif sie ihn schlau!) die Wiesel, das Scheusal der Mäuse.
Meinen zweiten Erzeugten haben grausam die Menschen
In's Verderben gesandt durch neuerfundene Ränke,
Durch die hölzerne Falle, der Tod unzähliger Mäuse!
Dieser dritte war der züchtigen Mutter, und war mein
Liebling! den hat Pausback ersäuft in den Schlünden der Wogen.
Aber, wohlan! bewafnet euch schnell, und laßt uns zu Felde
Gegen sie ziehn mit gehobnem Speer und stralender Rüstung!

Also sprach er, und alle gehorchten, und wafneten schnell sich,
Und es entflammt' in ihnen der Durst nach dem Streite der Kriegsgott.
Panzerstiefeln legten sie an, sich die Beine zu schüzen,
Von getrockneten Bohnenschlauben, die sie die Nacht durch
Hatten vollendet, mit ämsigem Zahn sie kunstreich umnagend.
Helmene Bande schnürten der Streitenden Harnisch; er war aus
Wieselhaut bereitet; so mußte sie schirmen der Todfeind!
Blechene Lampenschüsselchen wurden zu Schilden, zu Speeren
Lange stählerne Nadeln, das Werk der vertilgenden Arás;
Helme von Schaalen der Haselnüsse bedeckten die Schläfen.

Also prangten die Mäus' in Waffen. Es wurde
Kund den Fröschen. Sie sprangen hervor aus den Sümpfen, und eilten
All', in der Kriegsgefahr, versammelten Rath zu pflegen.

Als sie saßen, und überlegten, woher die Erbitterung
Und der Aufstand komme, da trat, den Zepter in seiner
Hand, ein Herold in die Versamlung. Käsenager
War's, des tapfern Töpfeschlupfers tapfer Erzeugter.
Sieh! er brachte des Krieges Botschaft, und sagte die Worte:

O ihr Frösch'! es senden zu euch die drohenden Mäuse,
Daß ihr plözlich euch wafnet, und kommt in's Schlachtengetümmel;
Denn sie sehen die Leiche Brosammausers im Wasser,
Welchen Pausback, euer König, erwürgte. So streite
Denn von euch ein jeglicher Frosch der Kühnheit zum Streit hat!

Also lautete seine Bothschaft. Die Drohung der Mäuse
Scholl in die Ohren der Frösche mit Schrecken gerüstet; sie blickten
Seufzend sich an, da erhob sich vom Size Pausback, und sagte:

O ihr Freund' ich habe die Maus nicht getödtet. Ich sahe
Nicht die Sterbende, die sich vielleicht aus kindischer Neugier,
Auch wie die Frösche zu schwimmen, ersäuft hat, und nun, o des Frevels!
Trift, der ich schuldlos bin, mich ihre Rache! wohlan denn,
Laßt uns ersinnen, wie wir vertilgen die listigen Mäuse!
Welcher Rath mir der trefflichste scheine, das will ich euch sagen:
Auf! wir wollen uns plözlich bewafnen, und wollen die Heerkraft
Auf der Höhe des Ufers verbreiten am jäheſten Abhang,
Dringen sie dann in uns ein mit geharnischten Schaaren, so woll'n wir
Sie bei dem Helmbusch ergreifen, und sie mit vereinigten Kräften
Niederstürzen vom schroffen Gestad' in die Wellen der Lache.
Augenblicklich würgen wir dann, die geängstigten Schwimmer,
Und erheben frohlockend ein Siegverkündendes Denkmal.

Also sprach er, da wafneten sich die Schaaren der Frösche.
Panzerstiefeln von Kalmus umhüllten die Beine der Streiter,
Breite grünliche Wasserblätter wurden zum Harnisch,
Und zu Todabhaltenden Schilden die Blätter des Kohlkopfs;
Jeder hielt in der Rechten den Speer von spizigem Schilfrohr,
Und die Schläfen beschirmt' ein Helm von Muschelgehäusen.
So gerüstet stellten sie sich auf die Höhe des Ufers.
Jeder schwang den Speer, es glühte jeder von Streitdurst.
Zeus Kronion versammelte schnell in den sternichten Himmel
Alle Götter, und hieß sie betrachten die rüstige Heerskraft
Beider Heldenvölker und ihre tödlichen Waffen.
Wie das Geschrei in dem Froschheer wütete! so wie der Schlachtruf
Himmelstürmender Riesen! und wie die Geschwader der Mäuse
Ungestüm sich tummelten, ähnlich den wilden Kentauern!

Lächelnd fragte Zeus: Wer von den Unsterblichen will den
Fröschen, oder den Mäusen ein Helfer seyn? Gehst du nicht, meine
Liebe Tochter, sprach's zu Athänä, den Mäusen zum Beistand,
Welche die immer in großen Schaaren den Tempel durchhüpfen,
Von dem süssen Geruch gelockt der geopferten Speisen?

Also sprach Kronion, und also erwiederte Pallas:
O! mein Vater, nimmer werd' ich aus Todesgefahren
Retten das Mäusegeschlecht, das nichts als Schaden mir anthut.
Meine Kränze zerstören sie mir, und verschütten die Lampen,
Ihnen das Oel zu rauben; das schmerzt mir im Herzen nicht wenig;
Mein Gewand zernagten sie jüngst, das ich selber aus feinen
Zarten Faden habe gewirkt, und gestickt mit Blumwerk.
Ach! nun liegt's durchlöchert! und ach! es mahnt mich der Krämer

Um die Bezahlung der Purpurwolle; drum bin ich entrüstet.
Gleichwohl sollen sich meiner Hülfe die Frösche nicht rühmen,
Diese Schwätzer mit feigem Herzen! Als ich ermattet
Jüngst heimkehrte vom Krieg' und schlafbedürftig, da ließ ihr
Tobendes Lärmgetümmel nicht die Wimper mich schließen.
Schlaflos lag ich mit schmerzendem Haupt, bis das Krähen des Hahns scholl.
Laßt uns ruhig bleiben, ihr Götter, und keinem der Heere
Helfen, damit nicht jemand von uns, vom scharfen Geschosse
Möge verwundet fliehen mit speerdurchflossenem Leibe!
Wütend würden sie streiten im Handgemenge, wenn selbst auch
Wider sie zögen die Götter; drum laßt uns alle vom Himmel
Ihre Feldschlacht ansehn, und uns ergötzen des Schauspiels.

. . . . . .

Also sprach sie, und ihr gehorchten die übrigen Götter

Alle; sie traten zusammen, und blickten hinab auf die Krieger.
Plözlich schwebten über die Heere, zum deutungsvollen,
Mutentflammenden Zeichen gesandt, zwo Mücken mit großen
Furchtbarertönenden Kriegsposaunen, und erdwärts rollte
Zeus Kronions Donner, der Herold blutiger Schlachten.

Vorn an der Spize des Kriegsheers traf mit der Schärfe des Speeres
Schreihals seinen Gegner, den tapfern Raubherz. Schneidend
Fuhr durch den Bauch die Lanz' in der Leber Mitte, da sank er
Vorwärts nieder; es scholl des Sinkenden dröhnende Rüstung,
Und es lagen im Staube die zarten Locken des Helden.
Ritzenschmieger warf mit des Armes Kraft, und es drang sein
Mächtiger Spieß in Pfuhlliebs Brust; er fiel, und es hüllten

Todeswolken ihn ein, und dem Leib' entflohe die Seele.
Töpfeschlupfer sank von Schilfbauchs Lanze getödtet,
Und von Scharfzahns Speer im Magen getroffen Geschreilieb.
Plözlich stürzt' er zu Boden; es floh von den Gliedern das Leben.
Als den sterbenden Freund erblickte der zürnende Sumpfheim,
Schleudert' er plözlich ein Felsenstück; es traf und zermalmte
Ritzenschmiegers Gurgel, und Dunkel umhüllte sein Auge.
Schlauraps sah' es, und schwang die glänzende Lanz', und sie irrte
Nicht vom Ziele; sie drang in Sumpfheims Herz, da entsazte
Rohrheim sich, sein Nachbar im Streit', und sprang vom Gestade
Schnell in die Tiefe; doch floh' er vergebens im Wasser sein Schicksal!
Schlauraps Spieß erhascht' ihn, es floh sein Odem, und purpurn
Färbte des Sterbenden Blut die Welle; nun lieget am Ufer
Ausgestreckt, mit verschüttetem Eingeweide die Leiche.

Schilfner entriß auf dem Hange des Ufers das Leben dem tapfern
Käsehöhler; allein, als er sahe, daß gegen ihn Speckschnap
Wütete, faßt' ihn ein Schauer, und fliehend warf er den Schild weg.
Speckschnap fiel, der tapfre Fürst; ihn tödtete Seerlich
Mit dem geworfenen Kiesel; es krachte die Wölbung des Schildes,
Und das Gehirn und das Blut des Helden benezten die Erde.
Löcherbeißern erstach der mutige Tümpfelbewohner
Mit der Schärfe des Speers, und Dunkel umhüllte sein Auge.
Kreßverzehrer ergrif bei den Füßen mit heftigem Anfall
Bratenspürer, und zog ihn in's Wasser, und würgt' ihn erdrosselnd.
Krumennascher glühte für Wut, und rächte den todten
Freund, es rann an seinem Speer das Blut des verwegenen
Krestverzehrers, er fiel, und die Seel' entfloh zu den Schatten.
Schlamsprung sah' es, und knetete einen gewaltigen Kothkloß,

Warf ihn mit allen Kräften, und er zerplazt' auf des kühnen
Krumennaschers Stirn, und Blindheit drohte den Augen.
Da ergrimt' er, und hob mit starken Armen ein Felsstück,
Eine drückende Last der Erd'; er hob es, und warf es
Gegen Schlamsprungs Knie, da krachte zerschmettert das rechte
Schienbein, rücklings sank er, und Staub umwolkte den Todten.
Quaker eilte den Seinen zu Hülf'; er traf mit dem Speere
Krumennagers Nabel, und tief in des Sinkenden Bauch drang
Seines Schilfes Schaft, er zog ihn zurück, da ergoß sich
Auf die Erde das Eingeweide des Helden.
Weizenesser kehrte verwundet vom Wassergestade
Heim aus dem Streit mit schwerem Herzen; er schleifte die Lende
Hinkend, und kam mit Mühe zurück zu den Seinen im Mausloch.
Brodverzehrers Geschoß erreichte die Ferse des Königs
Pausback, und er entfloh mit blutigem Fuß zu der Lache,

Brodverzehrer getäuscht von der Hofnung, daß er entleibt sey,
Lief ihm mit Gierblick nach, und mit Durst nach dem Blute des Feindes,
Grasbauch sah's, und erbarmte sich schnell des verwundeten Freyndes,
Drang durch die Reihen der Krieger, und warf die schilfene Lanze,
Doch sie hemte der Schild, und hielt die Spize des Speers fest.
Siehe! da stürzt' einher durch die Schaaren der treffliche Grosaug,
Grosaug, dessen herrliche Thaten den Thaten des Kriegsgotts
Glichen, der Frösche kühnster, des Bergquells edler Bewohner.
Sein geschleuderter Spieß zersplitterte Brodverzehrers
Scherbenen Helm, und es sank in den Staub der flatternde Roßschweif,
Doch es vermochte der tapfre Held die Mengen der Feinde
Nicht zu bestehn, die gegen ihn strömten. Langsam und kämpfend
Trat er zurück, und übermannt entsprang er dem Ufer.

Unter den Mäusen blühe' ein Jüngling, der kühnste der Helden,
Beutgreif der edle, des unbescholtnen Schlauraps Sohn, ein Führer der Schaaren im Handgemenge, wie Arás,
Der stand auf der Höhe des Ufers den Feinden am nächsten,
Und bedrohte das Froschgeschlecht mit Tod und Vertilgung.
Wahrlich er hätte sein Dräuen erfüllt, denn allgewaltig
War sein Arm, doch Zeus, der Vater der ewigen Götter,
Und der Sterblichen Vater, erbarmte der Frösche Gefahr sich.

Also sprach er, und schüttelte mit dem unsterblichen Haupte:
Wahrlich, meine Kinder, große Thaten erblick' ich;
Aber ich höre mit Zorn das Drohen des wütenden Jünglings,
Der den Fröschen Vertilgung weissagt; lasset uns schleunig
Pallas Athänä, die Kriegerin, senden, oder auch Arás,
Daß sie der Schlacht ihn entreissen, so sehr er mit Kühnheit und Kraft pralt.

Zeus Kronion sprach's, und ihm erwiederte Arás:
Nicht Athánás Stärke, nicht meine Stärke, Kronion,
Ist vermögend, die Frösche vom schlimmen Verderben zu retten.
Laßt uns alle gehn, sie zu retten! oder schleudre
Dein allmächtig Geschoß, mit dem du die Tapfersten aller
Helden erschlugst, die Titanen, und Kapaneus den verwegnen
Mann, und das rauche Geschlecht der Himmelstürmenden Riesen.
Schleudre dieses Geschoß; dann werden die Tapfersten fliehen.
Also sprach er, und Zeus ergrif die flammenden Blize.
Drohende Donner rollten zuvörderst; es bebte der Himmel,
Und er schwang sein göttlich Geschoß, die Waffen Kronions!
Plözlich entflohe der Rechte des Gottes der furchtbare Blizstral;
Ungestüm ergrif die Angst die Frösch' und die Mäuse.
Aber es ruhte nicht das Heer der Mäuse; sie drangen

Mit verdoppeltem Mut in den Feind, und drohten den Tod ihm,
Da erbarmte sich vom hohen Olümpos der Frösche Zeus, und sandte schleunig, um sie zu befreien, Erretter.

Plözlich kamen geharnischte Helfer, rücklings und seitwärts,
Mit acht krummen Beinen hinkend, gehörnt und mit großen
Weitvorstehenden Augen; den breiten Rücken bedecket
Weder Haut noch Balg, ihn schüzt von der spizigen Nase
Vorn an der Brust bis zum äußersten Schwanz ein Schuppenbewehrter
Beinerner Panzer so stark als der hammererdul dende Ambos,
Unverlezbar allem Geschoß. Von den glänzenden Schultern
Strecken, an Armes statt, sich lange, kneifende, krumme
Zangen aus, wie schneidende Scheeren. Die Sterblichen nennen
Diese Helfer das Krebsgeschlecht. Sie kniffen die Mäuse
Ohn' Erbarmen in Schwanz und Füß', und spotteten ihrer

Lanzen. Die unglückseligen Mäuse vermochten den Angrif
Nicht zu bestehn. Sie ergriffen die Flucht; da neigte die Sonne
Sich, und es sah' Ein Tag des Krieges Anfang und Ende.

Aus Sofokles Antigonä.

(Nachdem sich die beiden Brüder Polüneikäs und Eteokläs im Zweikampf getödtet hatten, und die sechs verbündeten Feldherrn in die Flucht geschlagen waren, besingt das Chor den zurückgekehrten Frieden in Thäbä.)

Erste Strofe.

O Sonnenstral, du schönster von allen, die
Auf Thäbä blickten! endlich eröfnest du
Die Wimper, goldner Tag! und wallest
Ueber die Fluten einher des Stromes.

Von Argos kam der Mann in des Schildes Glanz
Mit stolzem Tritt, gerüstet von Haupt zu Fuß —
Doch, Ha! wie zähmtest du den bangen
Flüchtling, mit scharfem Gebiß ihn tummelnd.

Wie der Adler mit hellem Geschrei umfleucht
Das Gefilde, so stürzte Polüneikäs einher,
Von dem Zorne des Bruderzwistes entbrannt,
In der Rüstung stralend, und umweht
Von des Helmes flatterndem Busch,
Schwebt er auf Fittigen umher weißer wie Schnee.

Erste Gegenstrofe.

Mit ofnem Rachen stand, und mit blutigem
Geschoß, der Feind im Kreis' um den Siebenschlund
Der Thore; doch er floh, eh unser
Blut ihm die lechzende Kehle füllte;

Floh, eh' der Mauern Zinnen der dampfende
Häfaistos haschte. Arās Gedonner scholl
Von hintenher, und unbestehbar
Wurden dem Feinde die Drachensöhne.

Das Geprahl der verwegenen Zunge hasset Zeus!
Da er sahe, wie sie tobten mit Ungestüm
In der goldenen Rüstung Stolz und Getön,
Stürzte mit geschleuderten Blizen er sie
Von der Scheitel der Schanze, wo sie schon
Zu erheben begonnen des Siegs Jubelgesang.

Zwote Strofe.

Erdwärts sank, gewirbelt vom Flammenstrale,
Kapaneus, der rasendes Toben stürmte
Wider Thäbä, der mit des Hasses Wüten
Giftigen Hauch schnob.
Niederschmetternd waltete Aräs also
Hier, und also dort des Gefechts, und lenkte,
Günstig Kadmos Volke, mit starker Hand die
Rosse des Sieges.
Der Geschwader sieben Führer bestürmten eins
Von den sieben Thoren, jeglicher Held; doch es
ward
Ihre Rüstung dem Fluchtgebietenden Zeus ein
Siegesmaal.
Nicht also die beiden Hasser, das Geschlecht
Eines Vaters und einer Mutter; sie hoben den
Speer
Wider einander und starben gleiches Geschickes
Tod.

Zwote Gegenstrofe.

Und die hocherhabene Siegesgöttin
Zog in Thäbäs wagenberühmte Straßen
Wieder Segenbringend einher, und heller
Jubel erscholl ihr.

Uebergebet nun der Vergessenheit die
Kriege! Laßt mit nächtlichem Tanz in allen
Tempeln uns frohlocken, und Thäbäs Bakchos
Schwinge den Reigen!

— — — — — —
— — — — — —

Ein andres Chor aus der Antigonä.

Erste Strofe.

Erfindungsreicher ist und verwegener
Der Mensch, als was nur wagend und sinnreich ist:
Es steurt im Wintersturm durch weiße
Rings ihn umtönende Wogenbrandung.

Der Erde Schooß der hehren, unsterblichen
Stets regen Göttin, schneidet von Jahr zu Jahr
Der Pflüger durch, und treibt der Rosse
Zucht in dem Furchenzerrissenen Acker.

Erste Gegenstrofe.

Kunstvoll verstrickt der Mensch in des Nezes Garn
Das leichte Volk der schwebenden Fittiche,
Des Meeres schwimmende Geschlechte
Und die Bewohner des wilden Forstes.

Das Ungeheuer das auf den Bergen irrt,
Bezähmt der Mensch durch Listen, und bändiget
Das Mähnumwallte Roß, und beugt im
Joche den Nacken des stolzen Stieres.

Zwote Strofe.

Gewebt hat er die Sprache, der Sterne Bahn
Erforscht, die Zwietracht durch das Gesez gehemmt,
Verschmäht den Fels, der ihn nicht schirmte
Wider die Pfeile des Ungewitters.

Allfähig! doch unfähig zu schauen in
Der Zukunft Nacht, zu fliehen sein Todesloos,
Ob er aus rettungslosen Seuchen
Oft zwar Genesung dem Kranken darbeut.

Zwote Gegenstrofe.

Der Hofnung Grenze fleucht in jeder Kunst
Sinnreich vorüber, jezt zu dem Frevel, um
Sich zu der Tugend wieder wendend,
Segen und Stüze des Vaterlandes!

Empört er sich zum Drängen, so fall' auf ihn
Der Landesbann! — Es opfre der Frevler nicht
An meinem Heerd', und nimmer sey er
Gleicher Gesinnung mit meinem Herzen.

Ein Chor aus Sofoklás wütendem Ajas.

Erſte Strofe.

O du Inſel des Ruhms, ſelige Salamis
Mutter unſers Geſchlechts, die du das Felſenhaupt
Hoch aus wogigen Meeren
Hebſt, o wehe, wir ſchaun dich nicht!

Ach! wie ſäumen wir hier alternde Zeiten ſchon
Auf der graſigen Trift und in dem Lämmerthal
Idas, wo uns der Jahre
Flucht, ach raſtlos! im Gram verzehrt.

Statt der Hofnung umſchwebt Ahndung des Todes uns.
Unſre Bahn iſt erfüllt, ach! und wir wallen ſchon
Zu den dunklen Gefilden,
Zu den Schrecken der Schattengruft.

Erſte Gegenſtrofe.

Müde ſind wir des Kampfs! Ach! und ein ſtärkerer
Kämpfer tritt in die Bahn, rüſtet ſich wider uns,
Ajas, den mit des Wahnſinns
Fluch die Götter belaſteten.

Ehmals sandtest du ihn schön in des Sieges Glanz,
In den wütenden Krieg; einsame Pfade irrt
Nun sein Geist, und bereitet
Seinen Freunden des Jammers viel.

Seine Thaten des Muts, seine gewaltigen
Thaten liegen im Staub', ach! in dem Staube nun,
Danklos durch der Artoniden
Undank, und der Bethörten Haß!

Zwote Strofe.

Ach! die betagte, graugelockte Mutter,
Die zur Erde des Alters Lasten beugen,
Welche Klagen, hört sie des Sohnes Schmerz und
Irrenden Wahnsinn,

Ach, die Erbarmungswerthe! welche Klagen
Wird sie jammernd erheben, nicht mit sanfter
Wehmutsstimme, so wie die Nachtigäll ihr
Weinendes Lied singt;

Sondern in lautem Wehgewinsel wird sie
Aechzen, wird mit den Händen ohne Mitleid
Schlagen ihre Brust, und das Silberhaar der
Scheitel entraufen!

Zwote Gegenstrofe.

Beßrer Gewinn ist sein, wann ihn des Todes
Gruft verschlinget, als wann die rettungslose
Qual ihn foltert, ihn des Achajaheeres
Tapfersten Krieger.

Aus den Geschlechten seiner Väter trat er
In die Kämpfe der Mühen; ach! nun stürzen
Ungewohnte Leiden auf ihn; er schweift auf
Pfaden der Irre.

Wehe dir, Vater! welche Botschaft harret
Dein vom Loos des Verderbens, das dem Sohne
Fiel, wie keinem Sprösling des Aiakiden
Jemals gefall'n ist.

Ein andres Chor.

Erste Strofe.

Ach! wann erscheint uns unsrer Irsalsjahre
Jüngstgebornes einst, die uns des Krieges
Gräuel rastlos sandten, an Hellas Schmach, an
Troja's scheuslicher Veste.

Erste Gegenstrofe.

O, daß verweht in Lüfte, daß versenkt in
Hadds Rachen, der Mann sey, der die Schwerter
Uns ersann, eh' er des Verderbens Samen
Allen Sterblichen säte!

Zwote Strofe.

Er ist's, der uns die Lust blühender Kränze raubt,
Sanftes Flötengetön, und den erfreuenden
Becher, weh' ihm! und der uns aus der Ruhe der
Süssen nächtlichen Liebe reißt.

Ach! verscheuchet von ihm flohe die Lieb', in Schmach
Und in Kummer versenkt liegen wir, nezen mit
Thränenthau uns das Haar, das uns ein Denkmaal sey
Deines Fluches, o Ilion!

Zwote Gegenstrofe.

Einst war Ajas ein Schirm wider der Feinde Wut
Und die nächtliche Furcht, nun ist dem Tod auch Er
Uebergeben! ach! wo, wo ist noch Freude nun,
Wo ist Trost für uns Jammernde?

Ach! daß wir, wo sich hoch Puniums Scheitel hebt,
Wo die Woge den Fuß waldiger Hügel nezt,
Wären! daß wir von dort Segensbegrüssungen
Senden könnten der Pallasstadt!

Elisa, an F. L. Grafen zu Stolberg.

Wülferode, den 9 Febr. 1785.

Die Kraft des Geistes, über Land und Meer
Sich hin zu schwingen zum entfernten Freund,
O, welch Geschenk des Allbeseligers!
Wen muntert nicht des edlen Freundes Bild
Zur Tugend auf? — Das deine, thurer Fritz,
Liebt' ich, bevor mein Auge dich gesehn;
Schon da entflammt' es oft zur Tugend mich.
Doch öftrer schwebt's und freudiger mir vor,
Seit, an der Elbe Strand, mit dir ich sah,
Von Blütenduft umweht, den Abend sanft
Erröthend fliehn. Ich fand in dir vereint,
Was ich gesucht, gleich treflich Herz und Geist. —
Den hohen Dichter ehrt' ich lange schon
In meinem Fritz; doch mehr, unsäglich mehr
Ward er mir nun, als Gatte, Bruder, Freund.
Die Trennungsstunde schlug. Wer saget, was,
Voll schönen Kummers, dann die Seele fühlt,

Wann Trennung sie beklemmt, und, Nebeln gleich,
Die spät im Herbst die Abendsonn' erhellt,
Der Traum genoßner Freuden sie umschwebt?
Die Wehmutvollste Thräne sagt's nicht ganz. —
Nun eil' ich, troz der Trennung, oft zu Dir
Auf Geistesschwingen unaufhaltbar hin.
Im Kreise deiner Theuern seh' ich dich,
Wie du Natur und Kunst, des Menschen Werth,
Der Freundschaft himlisch Glück zu schäzen weißt;
Und schickt mir Gott der Freude Stunden zu,
Gesandtinnen des Himmels, sieh! alsbald
Steht auch dein liebes Bild vor mir, und dann
Kann ich nicht von dir schweigen. Frei und laut
Verkünd' ich jedem Edelfühlenden:
„Er, Deutschlands Stolz, Fritz Stolberg ist mein Freund!"
Doch gnüget dir's, wenn so mein volles Herz
Von Freund zu Freund die Heroldsrunde macht?
Und wäre dir, du Unvergeßlicher,
Nicht auch einmal, schweigt deine Feder gleich,
Ein kleiner Brief von deiner Freundin lieb?
Wohl! Höre denn, wie jezt Elisa lebt.

Von Höfen fern, und vom Geräusch der Welt,
Genieß' ich hier der Freude reinen Kelch,
Der nie sich leert, weil Schönheit der Natur
Und Freundschaft stets das Schenkenamt versehn.
Herzinia, die Wolkenträgerin,

Durch Silberreif und ewig Eis verschönt,
Und rings herum Quellwasser, Wald und Thal,
Entzückt das Auge; Göckingks edler Geist
Hebt aber doch Elisa's Seele mehr,
Als alle Pracht der wechselnden Natur,
Sein Landhaus schließt mich und die Lieben ein,
Die, fernher von des Vaterlandes See,
Bis an die Zorga, freundlich mein gepflegt.
Der Musen, wie der Tugend, heilger Siz,
Ist meines Freundes Landhaus dem, der ihn,
Das liebenswerthe Weib an seiner Hand,
Sieht wandeln durch des Lebens Labirinth.
Was anmutsvoll uns seine Muse lehrt,
Das lehrt, o Friz, sein häuslich Leben mehr.
O! schautest du in Göckingks Herz mit uns,
Du fändest unverzeihlich daß, — — Wohlan!
Es flut hervor, was keine Schleuse zwingt!
Darstellt' ich dein und deiner Lieben Bild
Amalien und ihren Amaranth.
Wie freute Eurer Seelenwürde sich
Dies edle Paar! Sie riefen: „Schöne Welt,
Worin es noch so wahre Menschen giebt!
Pflanzt Eigennuz und Menschenhaß auch auf
Des Wallers Pfad der Dornen viel; sie wird
Für den, der Freunde liebt, zum Paradies.“
Doch Göckingk wischte schnell verstolen sich
Aus blauen Augen eine Thrän', und wollt'
Er nicht gestehn der Thränen wahren Quell.

Da führt' er schweigend an das Fenster mich,
Hinzeigend nach dem Berge, welcher dir
Den Namen gab, und seufzt', und endlich floß
Das Herz ihm über: „Sieh, Elisa! dort,
Dort war dein Freund im lezten Sommer; doch
Nicht hier! und wußte gleichwohl, daß ein Herz,
Nicht unwerth seiner, ihm entgegen schlug!“ —
Verzeih' mir's, Göckingk, daß ichs Ihm verrieth!
Verzeih' auch du den freundlichen Verweis!
Du hast um eine Freude dich gebracht,
Die dir so nah, du Freudesucher, lag.
Denn wiss': ich kenne kaum ein Herzenpaar,
Das die Natur so für einander schuf.
O, lasset beide mich den Priester seyn,
Der Euch zusammengeb'! Ihr liebt Euch ja
So lange schon. Was säumet Ihr dennoch?

Ueberſezung einer Ode der Safo.

Selig wie die Himliſchen ſcheint der Mann mir,
Der an deiner Seite dir ſizt, der deine
Süſſe Rede höret und deines Lächelns
Reizende Stimme.

Ach! dies iſt es, das in dem Buſen mir das
Herz erſchüttert! Schau' ich dich an, ſo dringt kein
Laut in meine Kehle, ſo ſtarrt gelähmt die
Zunge mir plözlich;

Zartes Feuer läuft mir umher in jeder
Ader, ſehlos iſt mir das Auge, dröhnend
Sauſt's in meinen Ohren, und kalter Schweiß rinnt
Ueber die Glieder.

Ungeſtümes Leben ergreift mich, blaſſer
Werd' ich wie verwelkende Blumen, ohne
Pul's und Odem bin ich und ſcheine mich dem
Tode zu nahen.

Horazens ein und dreißigste Ode des ersten Buches.

Quid dedicatum poscit Apollinem Vates? —

Was fleht der Dichter, wann er beim Weihungsfest
Des Föbostempels Most aus dem Becher träuft?
Was bittet er? Nicht reiche Saaten,
Wie sie Sardinias Flur belasten,

Nicht feistes Mastvieh, wie es die Pflege des
Kalabrers lohnet, Gold nicht und Elfenbein,
Nicht Auen, die mit stillem Wasser
Liris, der schweigende Fluß, umschlängelt,

Falerner Reben schneitele der, dem es
Fortuna gab! Ein üppiger Krämer schlürf'
Aus goldenen Pokalen Nectar,
Den ihm die Syrische Waar' ertauschte.

Selbst werth den Göttern! schift er nicht ungestraft
Dreimal und viermal über den Ozean
Alljährlich? — Meine Kost ist leichte
Kreß- und Andivie und Oelbaums Beeren.

TAYLOR INS. OXFO

Laß du, Apollon, laß, was ich habe, mich,
Gesund genießen, und (o! ich flehe es dir)
Mit reinem Herzen, laß kein schnödes
Alter mich leben, und ohne Leier!

An Lavater.

O Freund! wie selig waren die Hörenden!
O Freund! wie selig waren die Schauenden,
Als Gottes Sohn auf dieser Erde
Wallete, arm, in Gestalt des Knechtes!

Durch den der Vater Himmel und Erde schuf,
Der hatte nirgends, wo er sein müdes Haupt
Hinlegte; dem die Engel dienen,
Diente verkannt, und wird noch verkennet.

Den reinen Quell der Wahrheit verließen oft
Die Menschen, gruben mühsam sich Löcher aus,
Wo nicht den Lechzenden die Labung
Quillet, wann schwer ihm die Arme sinken.

Doch nahmen auf die Seinen den Göttlichen.
Genesung schöpften Kranke, die Kränkeren
Am Geist Vergebung. O, wie selig
Waren die Schöpfenden aus der Quelle!

Uns labt das Wehen kühlender Luft von fern;
Sie schöpften aus der Quelle, die Seligen!
Und wurden Brunnen, tränkten wieder
Tausende, tränkten der Erde Völker.

Uns armen, schwachen, irrenden Spätlingen
Tönt nicht des Hirten Stimme; die Wüste dehnt
Sich immer weiter aus, und länger
Werden die Schatten; schon bricht die Nacht
ein.

Ach, Hüter! Hüter! ist sie bald aus, die Nacht!
Ich rief es zagend; siehe! da stralet' es,
Und rief mit Gottes Stimme: Selig,
Welche nicht sehen, und dennoch glauben.

Gunst und Kunst.

Ihr guten Mädchen, eure Gunst
Erwerbe keiner Buhlschaft Kunst;
So Lieb' als Gegenliebe sey
Wie Täubchen rein, wie Täubchen treu!
Der hohen Musen seltne Gunst
Erwirbet nicht die eitle Kunst;
Sie ist, wie Gottes Adler, frei!
Was viele nennen Dichterkunst,
Ist warlich nur ein leerer Dunst;
Ihm streut' ich meinen Weihrauch nie,
Dort, nach dem Himmel, schwebet sie,
Die hohe, wahre Poesie;
Und wen sie liebt, der schauet sie,
Und ihr nur beuget sich mein Knie,
Der lieben, wahren Poesie.

Inschrift
bei einer Quelle in Seeland, an welcher Karl XII. geruht hat.

Hier, am kühlenden Quell und unter wehenden Schatten,
Ruhte von Schlachten der Held, ruhte Bellona mit ihm.
Karl vergäß der Siege. Vergiß der nichtigen Sorgen,
Freund, und geneuß der Ruhe hier im Schooß der Natur!

Wasserschlebens Tod.
Eine Elegie.

Wehmut weinet dir nach, doch keine Thräne des Jammers
Stürzt entweihend, o Greis, dir auf die friedliche Gruft.
Selig war dein Loos, du Redlicher! So wie des Baumes

Zeitige Frucht in die Hand leise dem Pflückenden sinkt,
Also sankest, gereifet an achtzig Sonnen, dem Tode
Du, von dem Freunde berührt, sanft in die lösende Hand! —
Freunde, ihr auch liebtet den Edlen, den von der heitern
Weisheit glänzte die Stirn' und von der Milde der Blick,
Seines Lebens freuten wir uns; o, laßt uns des schönen
Todes, den unsern im Sinn, schauend gen Himmel, uns freun!
Wie die Verlobte der Jüngling, so liebte der Greis, von des Winters
Reife bethaut, doch wie schön lockte sich silbern sein Haar!
Liebt' er die Frühlinge, liebte, wie Väter die Kinder, der Blumen
Holdes Geschlecht, und des Kerns pflegebelohnenden Stamm.
Freudig eilt' er entgegen dem Lenz zu der lieblichen Hütte,
Die sich der Siebziger erst, lächelnd und sorglos, erschuf,
Sorglos ob Ihn schirme das Dach, Ihm dufte die Staude,

Nur von dem Schatten gewiß, den die Zipreſſ' ihm verſprach.
Freudig eilet' er heim, die Stadt und des Hafens Getöſe
Nun im Rücken, ihn führt gleitend in ſäuſelndem Hauch
Links das Waldgeſtad' und rechts das Meer und den Himmel,
Sind ein Nachen, und ſchon freute des Gartens der Greis,
Freute der Blumen ſich und der Sonn' am Rebengeländer,
Und ſchon dröhnte der Kahn über die Kieſel des Strands.
Heiter betrat er die Erde, da ſank er leis in der Seinen
Arm, und ſank — und entflohn war aus der Hülle der Geiſt!
Dankend blickte des Sterbenden Auge, dankend gen Himmel
Und zu den Seinen umher, blickt' es, erlöſchend, noch Dank. —
Schnell wie der Tode ſchönſter, wann Gottes feuriger Wagen
Heim den Erkornen im Stral fliegendes Blizes entführt,
War dein Tod, doch es grüßte dich nicht dein Engel im Donner,

Sanft im säuselnden Hauch lispelt' er leise dir zu:
„Komm, du harrtest der Ruh und der Freude des irdischen Gartens;
Ruhe des Himmels sey dein, komm! und ein ewiger Lenz!"
Durch die Gestirne schwebet' empor dein Nachen, so schwebt des
Jungen Mondes Kahn schimmernd in purpurnem Duft.
Selig fiel dir das Loos, du Redlicher! Lange gegürtet
Warst du zur Reise; der Stab sank aus der Rechten dir nicht.
Wehmut weinet dir nach und Sehnsucht: Falls wie dir uns,
Mag's am Mittage seyn, oder am Abend, das Loos.

Chor eines Singspiels.

Erste Strofe.

Mit Rabenfittig deckte die Urnacht noch
Die Ungestalten; starrender Schlummer lag
Noch ausgegossen über rohe
Felsengeribbe des öden Weltalls;

Noch ungesondert lagen die Trümmer der
Gestirne, lagen Trümmer des Mondes und
Der Sonn' und Erde, lagen graunvoll
Noch in dem Schooße des alten Chaos.

Erbarmend schaute Gott, in dem Vaterblick
Der Liebe Fülle, nieder vom stralenden
Olümpos — schnell verwandelt war in
That der Gedank', in der Thaten schönste.

Erste Gegenstrofe.

In sanftem Säuseln schwebte die Liebe, Wärm'
Und Leben athmend, unter der Schwebenden
Erwachtest du, Natur, und schloß sich
Auf dein gebärender Schooß, Allmutter!

So dehnt sich brütend über die Werdenden
Des Schwanes Fittig, ehe die Schwänlinge
Sich hoch im Glanz der Schöne, hoch im
Silbergelispel des Flügels heben.

So hoben Sterne, so in der Schöne Strahl
Sich Mond und Sonne, so sich im Jubelklang.
Geläutert floß der Strom des Aethers
Hell um die schwimmenden goldnen Inseln.

Zwote Strofe.

Mählig gründete da sich um den marmelnen
Kern der Erde, das Meer, wie es auch brauſete,
Schwieg, und Well'chen an Well'chen
Nezte leiſe den Urſand;

Wälder kränzten ihr Haupt, Wälder begürteten
Sie, und über dem Gurt wölbten, der Nährerin
Brüſte, wölbten, von Milch und
Fülle triefend, ſich Berg' empor.

Ströme stürzten herab, tränkten die Fluren des
Mutterschooßes, und sanft flossen in wankendem
Bachgeäder die Quellen,
Säugten Auen und Blumenthal.

Erde, jugendlich schön lächeltest, Erde, du!
Sey auch stolz, denn auf dir weilte das Auge der
Liebe segnend, und schöner
Ward die Schöne der Lächelnden.

Zwote Gegenstrofe.

Purpurn hub sich empor, tief aus des Ozeans
Schooß, ein Jüngling, das Haupt stralend mit
goldenem
Haar, die Sonn', und sein erster
Blick war flammender Liebesgruß.

Ueber Wangen und Stirn streuten der Erde da
Rosen Unschuld und Schaam, daß durch den
bräutlichen
Nebelschleier der Schimmer
Ihres Blüts noch röthete.

Iris prangt nicht so schön, wie in dem Glanze des
Duftgewandes die Braut, doch vor dem Flammenden
Thaute nieder der Schleier,
Schwollen Wolken zum Liebesbett.

Ausgegossen um sie lagen zum Brautgeschenk
Schöne Gaben, die ihr freundlich im Tanze die
Horen brachten, des Lenzes
Kranz, und Fülle des Traubenmonds.

Dritte Strofe.

O Liebe! Liebe! wehend umsäuselten
Da deines Odems Hauche mit Wonneduft
Der Neuvermählten gürtellosen
Schooß, und beseelten die Lebenskeime.

Und schnell entfaltet blühte die Knospe mit
Des Himmelsblüte, prangte mit Himmelsfrücht,
Da schwirrt' es zahllos, sonnte junges
Lebensgewimmel im Freudenstral sich.

Dritte Gegenstrofe.

O Liebe! Liebe! Quelle des Lebens, dir
Entströmt des Segens lauterste Fülle, da
Wo deines Blickes Weihe ruhet,
Wandeln sich Wüsten in Paradiese!

Dir scholl der Hymnus, dir in der wonnigen
Entzückung scholl in süssen Gefühlen die
Des Daseyns! Zahllos wie des Meeres
Tropfen, erschollen die Preisgesänge. —

Das ganze Chor.

Des Einen Hymnus! Sonne, du hallst in ihm
Des Chores Leier, Zimpel und Harfe tönt
Von Stern zu Stern, und sanfter athmet,
Sanft wie ihr Schimmer, Selänas Laute!

Ein Hymnus! liebend neigt ihm das Vaterohr
Der Allbeleber, neigt es dem Abendsang
Der Mücke, wie den Harmonien
Tanzender Sfären im Feierchore.

Grabschrift auf Ahlemann.

Ahlemann schlummert hier, der Liebende bei der Geliebten,
Siehe! der Lehrer des Volks bei dem schlummernden Volk.
Freunde weinen um ihn; es jammern die Wittwen, die Waisen;
Um ihn trauert der Christ, Israels Enkel um ihn.
Heiter war er und sanft, ein Liebling lächelnder Weisheit,
Hell wie der Mond sein Geist, warm wie die Sonne sein Herz.
Herzlicher Demut voll und voll altchristlicher Einfalt,
Glühte, noch brechend, für Gott und für die Brüder, sein Herz.

Die Aufklärer.

In jenen heitern ersten Tagen
Der Erde, da sie noch im Glanz
Der Jugend lachte, da im Tanz,
Auf schimmernden Gewölk getragen,
Die Stunden vor Aurorens Wagen,
Geschmückt mit thaubenetztem Kranz,
Noch leicht wie junge Weste schwebten,
Und Menschen nach der Einfalt lebten,
Da suchten sie kein fremdes Glück,
Da wandte thränend sich kein Blick
Nach der entschwundnen Lust zurück.
Sie giengen froh durchs längre Leben,
Mit dem, was ihnen Zeus gegeben,
Zufrieden. Nur ein Ungemach
Vermogte ihren heitren Tag

Zu trüben. Freunde, könt ihr rathen,
Was unsre Tage dunkel macht?
Zuerst die Dämrung, dann die Nacht.
Da wußten sie sich nicht zu rathen;
Die guten Leutlein kannten nicht
Das Feuer, kannten nicht das Licht.
Promätheus sah die Noth der Armen,
Thät freundlich ihrer sich erbarmen.
Er schlüpfte in des Himmels Zelt,
Und holte kühn für unsre Welt
Ein Fünkchen, bracht' es auf die Erde
In einer kalten Winternacht,
Und lehrte, wie es angefacht
Durch unsern eignen Odem werde,
Und daß es hell die dunkle Nacht
Und warm den kalten Winter macht.
Die Männer liefen und die Frauen,
Des Himmels Gabe zu beschauen.
Promätheus sah sich um nach grauen
Erfahrnen Weisen, ihrer Treu
Des Feuers Sorgen zu vertrauen,
Auf daß die rege Flamme neu
Erhalten würde. Sie vernahmen
Des Halbgotts Lehre. Zitternd nahmen
Sie Feuer auf mit dürrem Kien,
Und schützten gegen Regen ihn.
Des Abends kam das Volk zusammen,

Und holte von den Greisen Flammen.
Bald flammte ihre Kerze hell,
Bald dunkler; doch des Lichtes Quell
Versiegte ihren Händen nimmer.
Es leuchtete mit mildem Schimmer;
Und ward das Flämmchen etwa klein,
Und trübte Ruß den goldnen Schein,
So wußten schon die wackern Greise,
Vom Halbgott selbst gelehrt, die Weise
Die Kerze zu schütteln, und knisternd entflog
Die Menge der Funken; dann flammte sie hoch.

Das sahen Knaben, keck wie Affen,
Und nahten, hinein in das Licht zu gaffen,
Und machten den Greisen gar vieles zu schaffen,
Und scholten sie aus für blinde Pfaffen,
Und wollten nun selber die Kerze — die Laffen! —

Aufklären, so oft ihr geblendeter Blick,
Vom ewigen Flammenschein blinzte zurück.
Es flehten die Greise mit freundlicher Stimme,
Es pochten die Knaben mit kindischem Grimme;
Da kamen die Väter des Volkes herbei,

Und wehrten mit Weisheit dem wilden Gescheer:
„Den Weisen geziemet die Pflege des Lichtes,
Und Streiche belohnen den Fürwitz des Wichtes,
Klärt auf, wenn ihr Licht von der Finsterniß kennt,
Ihr Laffen, klärt auf, wo die Kerze nicht brennt!“

63641145

PRESENTED TO THE LIBRARY

BY

PROFESSOR H. G. FIEDLER